This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

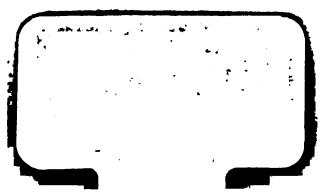
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

DORSCH, M. D.
Monroe, Mich.

Emil Dr. Dorsch.

# THE DORSCH LIBRARY.

The private Library of Edward Dorsch, M. D., of Monroe, Michigan, presented to the University of Michigan by his widow, May, 1888, in accordance with a wish expressed by him.



BT
921
.S39
188.

# Unsterblichkeit.

36608

Von

Fritz Schütz.

Zweite Auflage.

Carver, Minn.,
Fritz Schütz,
Box 74.
107.
(1882.)

Copyright, 1881,
BY FRITZ SCHUETZ,
All Rights Reserved.

# Vorwort

## zur ersten Auflage.

—0—

Da in sittlichen Dingen die Persönlichkeit des Vertreters einer Meinung wichtiger ist, als auf anderen Gebieten, so lasse ich dem folgenden Vortrage eine kurze Lebensbeschreibung von mir vorangehen, welche im Spätsommer 1873 der „Bloomington Anzeiger" (Illinois) brachte. Das seitdem Erfolgte füge ich bei.

Fritz Schütz wurde am 14. April 1833 zu Walldorf bei Heidelberg (Baden) geboren. Sein Vater, ein protest. Pfarrer, hatte an dem genannten Orte eine Erziehungsanstalt gegründet, die mit der Zeit von 60 bis 70 Schülern besucht wurde, einen ziemlichen Ruf genoß, und in Walldorf selbst wie später in dem benachbarten Edingen im Ganzen 24 Jahre bestand. In seinem dritten Lebensjahre wurde Schütz, in Folge einer Hirnentzündung, am rechten Beine gelähmt und ist deßhalb genöthigt, an zwei Krücken zu gehen. Nachdem er in der Anstalt seines Vaters vorbereitet war, trat er, 16 Jahre alt, in die 6. Classe des Lyceums zu Heidelberg, und bezog zwei Jahre darauf die dortige Universität.

Schütz bekundete schon von frühester Jugend an eine große Neigung zum Nachdenken über religiöse Dinge. Seine Mutter war eine Frau von ebenso großem praktischem Verstande, als gemüthlicher Tiefe und Zartheit, während sein Vater in seinem ganzen Wesen hart und streng und seiner theologischen Richtung nach Rationalist war. Diese Eigenthümlichkeiten der Eltern fanden in dem Gemüthe des heranwachsenden Knaben ihren Widerhall und ihre Fortsetzung. Schon bald nach der „Confirmation" fing er an sich innerlich mit dem Kirchenglauben zu entzweien und studirte daher auch nicht Theologie, sondern vorzugsweise Philosophie, die damals unter Kuno Fischer in Heidelberg neu aufgeblüht war; daneben Naturwissenschaften und Geschichte. Doch es galt an ein Brodstudium zu den-

ken, daher wandte er sich im 3. Universitätsjahre, nach dem Wunsche seiner Eltern, der Philologie zu und machte im Jahre 1855 das Staatsexamen als Lehramtspracticant, worauf er noch zur vollkommeneren Ausbildung in der französischen Sprache auf ein Jahr nach Frankreich ging. Dann folgte eine Zeit des freudigen practischen Schaffens als Lehrer und Erzieher, zuletzt als Mitvorsteher am Ebinger Institute. Doch bald wurde der alte Drang nach einer Wirksamkeit auf religiös-sittlichem Gebiete wieder vorherrschend, und Schütz schloß sich im Jahre 1860 in der Hoffnung als Sprecher an irgend einer freien Gemeinde wirken zu können, der freien Gemeinde in Heidelberg an, nahm jedoch, als er sich in dieser Hoffnung, sowie durch den Zustand dieser Gemeinde getäuscht sah, seinen Beitritt wieder zurück und folgte einem Rufe an die neu errichtete „Erweiterte Volksschule" in Schwetzingen als Director und erster Lehrer. Daselbst verehelichte er sich auch im Jahre 1864, und zwar mit einer Jungfrau aus dem Arbeiterstande, welche mit seiner Unterstützung sich zum Theil in Deutschland, zum Theil in Frankreich eine vielseitigere Bildung angeeignet hatte. Inzwischen war die freisinnige Bewegung in der badischen protestantischen Kirche eingetreten, Schütz hatte daran Theil genommen, Versammlungen der ländlichen Kirchenvorstände veranstalten helfen, eine Broschüre gegen das pietistische Kirchenbuch geschrieben, und war von der freisinnigen Partei in die neue kirchliche Gemeindeversammlung gewählt worden. Da er dadurch mit dem orthodoxen Bürgermeister und mit dem geistlichen Schulinspector Schwetzingen's in Conflict gerieth, und in seinem Innern fortwährend den heißen Wunsch nach Thätigkeit auf dem Gebiete der religiösen Reform nährte, so gab er nach fünfjähriger Schulthätigkeit im Jahre 1866 seine Stelle auf, um öffentliche Vorträge zu halten, während seine Frau eine Mädchenschule für weibliche Arbeiten und französische Conversation einrichtete.

Nun war also der Schritt über den Rubicon gethan, das von Jugend auf genährte Streben, ein öffentlicher Volkslehrer zur Reformation des 19. Jahrhunderts zu werden, war daran, seine Verwirklichung zu finden. Aber unter welchen Verhältnissen? Die Stelle und damit die Besoldung war aufgegeben, Vermögen besaßen beide Ehegatten nicht, und die Familie hatte sich bereits um ein Glied vermehrt. Mit seinem Vater, der unterdessen verwittwet war, hatte sich Schütz schon durch seinen Beitritt zur freien Gemeinde in Heidelberg, noch mehr durch seine Verehelichung ent-

zweit, und dazu sein körperliches Gebrechen. Ueberdies war auch in Hinsicht auf die öffentlichen Verhältnisse die Lage eine möglichst ungünstige. Das Jahr 1866 mit seinen politischen Umwälzungen hatte alle Aufmerksamkeit dem Felde der Politik zugewendet, und ferner war Schütz'ens Streben gegen die Halbheit des Protestanten-Vereins gerichtet, daher agitirte dieser gegen ihn. Endlich hielt er seine Vorträge nicht innerhalb der freien Gemeinden, um, wie er dachte, mehr auf die Masse des Volkes zu wirken, deßhalb blieben auch diese unthätig. So kam es denn, daß er am 16. Oktbr. 1866 seinen ersten Vortrag in Pforzheim vor vier Zuhörern hielt, während ein Haufe protestantenvereinlichen vornehmen Pöbels sich vor der Thüre angesammelt hatte, und den Redner durch Lärmen unterbrach. Aehnlicher Erfolg in Karlsruhe und Heidelberg. Das Unternehmen war mißlungen. Nun folgten zwei Jahre des Privatisirens, ausgefüllt mit Journalistik, mit philosophischen Studien, und mit der Herausgabe seiner „Glaubenserneuerung des 19. Jahrhunderts", in 26 Lieferungen. Dieses Werk knüpfte an das „Charakterbild Jesu" von Schenkel an, um zu zeigen, daß sogar von der freisinnigen Kirchenwissenschaft bereits das ganze Fundament des Kirchenglaubens unterwühlt sei und durch eine ganz neue Weltanschauung ersetzt werden müsse.

Indessen wandte sich Schütz auch wieder mehr den freien Gemeinden zu, in der Einsicht, daß diese das praktische Feld für eine religiös-sittliche Erneuerung abgeben können, und wurde im Frühjahr 1868 von der Gemeinde Apolda in Thüringen zum Sprecher gewählt Von hier aus hielt er zugleich regelmäßige Reisevorträge durch das schöne, für freireligiöse Bestrebungen so empfängliche Thüringen hin in Gotha, Weimar, Halle, Zeitz, Erfurt, Suhl, Pößneck, Gera u. s. w., half eine Reihe von freireligiösen Vereinen gründen, ebenso einen thüringischen Verbandstag, und in Jena trat selbst der charakterfeste Universitäts-Professor Abbe mit 12 Genossen aus der Landeskirche aus, ein Vorgang, wie er seit zwei Jahrzehnten nicht mehr stattgefunden hatte. Die Zeit schwerer Prüfung war vorüber, ein freudiges, seiner innersten Natur entsprechendes erfolgreiches Wirken war an dessen Stelle getreten, im Vereine mit lieben Freunden und Gesinnungsgenossen. Einzelne Ausflüge führten auch zu Vorträgen nach Magdeburg und Berlin, sowie nach Süddeutschland.

Es kam das Jahr 1870 mit seinem Kriege, mit seiner vollen Ausbildung des Militärstaates, und so wie es Schütz einerseits immer klarer

wurde, daß die freien Gemeinden nur dann eine bedeutende, für das Gemeinwohl nützliche Aufgabe erfüllen können, wenn sie alle Fragen des inneren sittlichen, wie des familiären, politischen und sozialen Lebens in den Kreis ihrer Besprechungen und Agitation ziehen, so begann er mehr und mehr sich zu überzeugen, daß dies in Deutschland mit seiner übermächtigen militärischen Staatsgewalt nicht geschehen könne. Er wandte daher seine Blicke nach Amerika.

Im Frühjahr 1871 wurde er von der deutschen freien Gemeinde in Philadelphia zum Sprecher gewählt. Das erste Jahr brachte den beiden Ehegatten herben Verlust. Die vier Glieder der Familie wurden bald nach der Uebersiedelung von den Blattern befallen, die beiden Kinder wurden dahingerafft, nachdem zwei andere in Deutschland gestorben waren. Im zweiten Jahr hatte Schütz das Unglück, in der Gemeindehalle sein gelähmtes Bein zu brechen. Dabei kostete es noch manche Arbeit, sich in den neuen fremdländischen Verhältnissen zurecht zu finden und in denselben seinem Streben entsprechend zu wirken. Indeß stieg die Zahl der bezahlenden Mitglieder der Gemeinde in Philadelphia während seines Dortseins von 177 auf 308 im März 1873. Gleichwohl konnte er daselbst keine Wirksamkeit finden, wie sie seinen Ideen entsprach, und zugleich lernte er überhaupt das Sprecherthum an einer einzelnen Gemeinde als eine in vieler Hinsicht ungeeignete und nachtheilige Form erkennen. Im October 1873 unternahm er eine Vortragsreise durch die Vereinigten Staaten, wobei er an 25 Orten Vorträge hielt, von denen insbesondere auch der folgende überall begeisterten Anklang fand. Bald darauf siedelte er nach Milwaukee über, welches gegenwärtig den hauptsächlichsten Mittelpunkt radikaler Bestrebungen in den Ver. Staaten bildet, indem außer Schütz daselbst noch 3 Sprecher thätig sind, nämlich Biron, Brucker und Ende, welche Wiskonsin sowie den ganzen Westen und Norden bereisen, indem ferner ebendort der „Milwaukee Freidenker" als gemeinsames Organ erscheint, und ein geistig reges Freigemeindewesen blüht.

# Vorwort

## zur zweiten Auflage.

—0—

Die erste Auflage dieser Schrift erschien schon im Jahre 1874, und zwar in 2000 Exemplaren. Sie war in 2—3 Monaten abgesetzt. Seitdem habe ich keine weitere Auflage erscheinen lassen, weil es meine Absicht war, die Frage der Unsterblichkeit, des Todes und der Ueberwindung des Todes zusammenhängend in einem größeren Werke zu behandeln. Ich bin von dieser Absicht wieder abgekommen, weil die Erfahrung mich lehrt, daß solche kleinere Schriften, wie ich sie in meinem „Heil der Völker" Thl. 1 und 2 und in meinen „Kritiken und Debatten", sowie in der ersten Auflage der „Unsterblichkeit" selbst habe erscheinen lassen, leichter und in größerer Anzahl unter das deutsch-amerikanische Publikum zu verbreiten sind, als umfangreichere und kostspieligere Werke. Ich will daher auch die Betrachtungen welche der Tod in uns erregt, nach ihren zwei Seiten in zwei verschiedenen Schriften, von der Form und Größe der bisherigen getrennt behandeln. Die eine Seite betrifft die Frage, ob es nach dem Tode noch ein weiteres Fortleben, ein Jenseits giebt. Die andre Seite zeigt uns, wie das Sterben erscheint und durchlebt wird, wenn kein Wiederauferstehen der selben eignen Persönlichkeit ihm vorschwebt. Die erste Seite wurde vorwiegend in der ersten Auflage der „Unsterblichkeit" behandelt und soll auch den Hauptgegenstand dieser zweiten Auflage bilden, indem die Klarstellung der andern Seite einer folgenden Schrift, etwa mit dem Titel: „Die Ueberwindung des Todes" vorbehalten bleibt. Gleichwohl lassen sich beide Seiten nicht vollständig trennen, und namentlich soll auch schon in dieser Schrift überall, wo eine alte unwahre Vorstellung weggenommen wird, eine neuzeitige wahre dafür hingestellt und in das Reich der Ideen harmonisch eingefügt werden.

Es bleibt mir noch übrig, auch die Skizze meines Lebenslaufs, die in der obigen ersten Vorrede vor 8 Jahren gegeben wurde, fortzusetzen.

Seit der am Schlusse erwähnten Vortragsreise habe ich alljährlich eine oder zwei größere gemacht, und im Ganzen seit meiner Thätigkeit in Amerika in runder Summe 800 Vorträge gehalten, in ungefähr 140

Orten, großen und kleinen, dabei in etlichen 90 Turnvereinen, in 30 andern freisinnigen Vereinen sowie an etwa 3 Orten, wo kein besonderer Verein, sondern nur einzelne freigesinnte Männer und Frauen die Veranstaltung in die Hand nahmen. Mein Vortragsgebiet erstreckte sich im Westen bis Nebraska und Dakota, im Norden bis zur nördlichen Grenze der Ver. Staaten vom Lake Superior bis New Hampshire, im Osten zu den Küstenstädten am atlantischen Ozean, und im Süden bis Washington, Owensboro, Ky, St. Louis und Topeka Kan, ein Gebiet, in welchem eine Rundreise sich durchschnittlich auf 6000 Meilen belief, von 50—100 Vorträge umfaßte und 3—4 Monate und darüber in Anspruch nahm. Zu den Vorträgen kamen ferner neben einigen kleineren auch mehrere größere Disputationen vor einem Publikum von durchschnittlich 1000 Zuhörern, so diejenige mit Professor Ernst vom lutherischen Seminar in Watertown, Wis., über Kirchenthum und Freidenkerthum, welche in Milwaukee abgehalten wurde, dann mit Pfarrer Strobel in Baltimore über Unsterblichkeit, mit Herrn Heinsohn in Cleveland über Spiritualismus, mit Rabbiner Dr. Sonneschein in St. Louis über das Dasein Gottes, und mit 4 Kommunisten und Kommunistinnen auf einmal, nämlich mit Herrn und Frau Lyser, Herren Bruck und Brucker, ebenfalls in Milwaukee, über die Bodenfrage. Eine Disputation ganz eigener Art fand auch noch in Mendota, Ill., statt. Ich sprach nachmittags in der Turnhalle über Unsterblichkeit vor einer sehr zahlreichen Versammlung, dann zog des Abends Redner und Publikum zu Wagen und zu Fuß in die Kirche des protestantischen Seminarpredigers in der Nähe der Stadt, um dessen angezeigte Gegenrede anzuhören, und von dort aus ging es wieder in die Turnhalle zurück, wo ich zum Schlusse noch einmal die Gründe meines Gegners einer eingehenden und ziemlich lebhaften Prüfung unterzog. Daneben ging die Thätigkeit in Festreden und Gelegenheitsreden, namentlich auch in Beerdigungsreden, und solange ich in Milwaukee war, auch in Traureden einher, dazu Zeitungsartikel, Ertheilung von Unterricht in der Sittenlehre, Veranstaltung und Leitung von Debattirabenden, die besonders in der Lesebildungssection der Freien Gemeinde von Milwaukee gar manchmal zu den erhebendsten und genußreichsten Stunden sich gestalteten, welche allen Theilnehmern noch lange in angenehmer Erinnerung bleiben werden.

Doch während dieser ganzen vorkämpferischen, zugleich aber auch für mich selbst nicht minder wie für Andre anregenden, belehrenden und bil-

denden Thätigkeit wurde mir immer klarer, daß es mit Zeitungsartikeln und Zeitungen, mit Vorträgen, Disputationen, Debatten nnd Gelegenheitsreden allein in der Freidenkerei noch nicht gethan ist. Wenn das freie Menschenthum feste Wurzel fassen, wenn es sich weiter und weiter verbreiten, wenn es unaufhaltsam, lebenskräftig und fruchtbringend gedeihen und dazu dienen soll, diesem Volke der Ver. Staaten die große Zukunft heranzuführen, welche ihm bestimmt ist, — und welche, wie jede neue Kulturperiode, auch von einer neuen sittlichen Weltanschauung oder Religion begleitet sein wird, — dann muß es auch in seiner Gesammtheit als Ganzes durch ein zusammenhängendes Schriftwerk dargestellt und der Agitation zu Grunde gelegt werden. Als die Reformatoren des 16. Jahrhunderts mit ihren Ideen und Geistesthaten die Welt erneuerten, konnten sie auf ein bereits fertiges Gedankengebäude hinweisen, auf das Alte und Neue Testament. Heutzutage ist die Reformationsarbeit eine viel tiefer gehende und großartigere geworden. Nicht blos von Rom nach Wittenberg und von einer Art des Christenthums zu einer andern, nein, von der alten Welt zur neuen gilt es zu wandern, auf einen neuen Erdtheil, in eine neue Weltanschauung gilt es einzutreten, neue Fundamente zu legen, und diese viel allseitiger und harmonischer auszubauen. Doch die eine Hälfte des Neubaues ist auch schon in der Hauptsache vollendet, die Darstellung des körperlichen Alls mit seinem Werden nnd Kräfteleben. Alexander von Humboldt hat uns in seinem „Kosmos" die ewige Natur vom fernsten Welleunebel bis zum Moos das den Felsen bekränzt, als ein einheitliches, selbstlebendiges Wesen vor Augen geführt, und die heutige Entwicklungslehre unter der Förderungsarbeit der Darwin und Häckel und der Andern läßt uns aus dem Schooße der Allnatur, durch die Stufen des Thierreichs hindurch, den Menschen hervortreten, unter Nöthen und Kämpfen von außen angestachelt und getrieben, zugleich aber in seinem Innern ein immer selbständigeres Leben gewinnend. Diesem Menschen nun, dem Sohne und der Blüthenknospe der allmächtigen Natur, die Wege zu zeigen, auf denen er zu immer höherer Vollkommenheit, Freiheit und Glückseligkeit sich selber führe; ihm die Mittel zu finden, durch die er in Freude wie im herbsten Leide den erquickenden und stärkenden Frieden seines Innern sich erringe; ihm die Grundsätze zu enthüllen, nach denen das Leben der Liebe und Familie und das Werk der Erziehung zu gestalten; nach denen die staatlichen Einrichtungen und die sozialen Verhältnisse zu ordnen; und zwar alles dieses in Uebereinstimmung mit den Kräften

und Gesetzen, die in seiner eigenen Menschennatur wie in der Gesammtnatur liegen, so daß aus dem natürlichen Kosmos das Reich der sittlichen Welt und der Sittengesetze, der sittliche Kosmos, folgerichtig, klar und bestimmt und begeisternd hervorwachse und leuchte, und beide Reiche, Naturtrieb und sittliches Wollen, zu einem beseligenden Einklange zusammentönen, zu einer neuen Allanschauung, zu einer neuen Religion, wie man das bisher nannte, — das ist die große und die wichtigste Aufgabe der Zeit. Und wird sie einmal zufriedenstellend gethan sein, dann erst wird auch die Zeit der wahrhaft lebenskräftigen, stetig wachsenden Organisation kommen; dann wird Herz und Verstand derjenigen, die aus den düsteren, beengenden und bedrückenden Räumen der alten Religion, den moderigen Grabgewölben freier Vernunft, ans neue Tageslicht heraustreten, auch alsbald auf die lachenden Gefilde voll Leben und Freiheit und Glück hinblicken können, zu denen ihr Weg führt; und dann werden Männer und Frauen von festem Muthe, von klarer Ueberzeugung und von warmem Herzen sich zusammenschaaren, und werden mit neuem Geiste und Leben unser Volk der Union und die Menschheit erneuern.

Wie mußten nun diese Ideen, die der Leser des „Heil der Völker" schon theilweise aus dessen erstem Theile, aus dem Abschnitt „Menschenthum" kennt, auf meinen Lebensgang wirken, den ich ja hier noch weiter zu zeichnen habe? Das Streben nach Erforschung der religiösen Wahrheit und nach Erneuerung der Religion und des sittlichen Lebens lag schon von frühester Jugend an in mir und hatte mich bei allen meinen Studien geleitet. Durch die langjährige innere Arbeit und die mannigfaltige äußere Thätigkeit war ich auch mehr und mehr zur Reife gekommen, und ich entschloß mich daher, das Werk der Darstellung der Weltanschauung des freien Menschenthums zu unternehmen. Dazu waren jedoch noch verschiedene Bedingungen zu erfüllen. Erstlich hinreichende Zeit und Muße zu gewinnen zu einer derartigen tiefeingehenden schriftstellerischen Thätigkeit. Dies konnte nicht geschehen in dem Sprecherberufe der Freien Gemeinde einer Großstadt, wo Vorträge, Unterricht, Gelegenheitsreden und das ganze Vereinsleben die volle Kraft eines Mannes verlangen. Eine andre Art der Wirksamkeit mußte gesucht werden. Dann tritt aber hier in Amerika noch eine besondre große Schwierigkeit hinzu. Der deutschamerikanische Buchhandel liegt noch so sehr in den Windeln, daß er, von Schulbüchern abgesehen, Originalwerke noch fast gar nicht selbständig verlegt, sondern fast nur von importirten deutschländischen Schriften lebt.

Dazu ist er, mit sehr wenigen Ausnahmen, noch so sehr von Kirche und Schule abhängig, daß er mit freidenkerischen Schriften und deren Verbreitung überhaupt nicht viel zu thun haben will. Antwortete mir doch einer der bedeutendsten deutsch-amerikanischen Buchhändler, daß die Herausgabe meines Werkes nicht zu der Tendenz seines Geschäftes passe. Dieser Zustand des Buchhandels findet übrigens wieder seine Hauptursache in der geistigen Beschaffenheit des Deutschamerikanerthums selber, dessen Lesebedürfniß noch bedeutend weniger entwickelt ist, als das der Englischamerikaner. Mit dem Buchhandel war also, wie auch die Erfahrung aller andern freidenkerischen Schriftsteller bisher zeigte, nichts auszurichten; es kam darauf an, die Herausgabe und den Vertrieb selbst in die Hand zu nehmen. Das konnte alles am besten geschehen, wenn der Schriftsteller sich mit seiner Familie an einen einfachen ländlichen Ort begab, wo das Leben ungestörter und am wenigsten kostspielig; und wenn er zu gleicher Zeit alljährlich eine größere Vortragsreise unternahm, die ihn einerseits wieder geistig erfrischte, andrerseits ihm die Mittel zur Herausgabe der Schriften, sowie die beste Gelegenheit zur Verbreitung gewähren konnte. Die Schriften selbst aber mußten in kleineren leichtverkäuflichen Bändchen erscheinen, die deßwegen doch schließlich zum Ganzen sich aneinanderreihen konnten, wie die Perlen zur Schnur. Wenn ich daher vor 11 Jahren, als ich in dieses Land, nach Philadelphia, kam, meine volle Thatkraft in der Wirksamkeit innerhalb des Freigemeindelebens zu entfalten trachtete, so wandte sich dieselbe seitdem mehr und mehr dem Beruf des Reiseredners und des Schriftstellers zu. Mit meiner Uebersiedlung von der Stadt der Bruderliebe nach Milwaukee gab ich den Sprecherberuf an einer Einzelgemeinde schon zur Hälfte auf, indem ich mich nur verpflichtete, die halbe Zeit des Jahres der Gemeinde zu widmen und zugleich das regelmäßige Vortragreisen begann. Und seitdem ich in Carver wohne, ist es vollständig in mein Ermessen gestellt, meine Thätigkeit am Orte oder für Schriftstellerthum oder Reisen abzutheilen. Freilich haben mir die verschiedenen Unfälle, die der Leser aus dem Vorwort zum zweiten Theile des „Heil d. V." sowie aus demjenigen zu den „Kritiken und Debatten" kennt, mehrere dicke Striche durch die Rechnung gemacht, ja sie drohten, mir die Durchführung des obigen Lebensplans überhaupt unmöglich zu machen, und haben auch die Herausgabe des dritten Theiles des „Heil d. V." so lange verzögert. Doch

Wer an seinem Glück verzwaufelt,
Hat sein eignes Grab geschaufelt!

Nachdem mir die letzte Reise wieder so gut gelungen, hoffe ich, daß dies auch mit der nächsten, diesen Herbst, der Fall sein wird, und dann verspreche ich dem Leser, beim Nachhausekehren mich sofort an den dritten Theil des „Heil d. V." zu setzen und nicht zu rasten, bis dieser und wo möglich noch ein oder zwei andere Schriften vollendet sind. Indessen bitte ich ihn, auch diese meine vierte Schrift, die „Unsterblichkeit", in seinen besonderen Schutz zu nehmen und zu deren Verbreitung nach Kräften beizutragen. Jemehr und je rascher die bereits fertigen Schriften abgesetzt werden, desto rascher und leichter kann ich die kommenden vollenden und vielleicht auch noch zum letzten Ziele, einer erneuerten lebenskräftigen Organisation freier Menschen gelangen.

Zum Schlusse will ich auch noch in Betreff unserer in dem früheren Vorworte erwähnten Familienverhältnisse hinzufügen, daß der Verlust der 4 ersten Kinder seitdem wieder durch 4 neue Ankömmlinge ersetzt wurde, deren jüngster den Vor- und Ehrennamen „Darwin" trägt. Vier leibliche und vier Geisteskinder! „Seid fruchtbar und mehret euch!"

**Fritz Schütz.**

Carver, Minn., 9. Aug. 107 (82)

# Unsterblichkeit.

—o—

Aus dem Meer der Götterfreuden
Ward ein Tropfe uns geschenkt,
Ward gemischt mit manchen Leiden,
Leerer Ahnung, falschen Freuden,
Ward im Nebelmeer ertränkt.

Aber auch im Nebelmeere
Ist der Tropfe Seligkeit.
Einen Augenblick ihn trinken,
Rein ihn trinken und versinken,
Ist Genuß der Ewigkeit.

Herder.

Sicherlich giebt es keinen wichtigeren Gegenstand auf dem Gebiete des sittlichen Lebens, und keinen, der mehr in alle Saiten des menschlichen Gemüthes eingriffe, als derjenige der Unsterblichkeit. Nicht blos daß die Meisten, auch wenn sie sonst zu den Freisinnigen zählen, doch noch im innersten Winkel ihres Herzens jene Idee gerne hegen und pflegen, nein, auch die ganze Bestimmung des Menschen, das Ziel aller Sittlichkeit wird ein andres, wenn wir die Fortdauer nach dem Tode als leuchtenden Lebensstern uns vorstellen, oder wenn wir sie verneinen. Ist dort, jenseits des Grabes erst unsre wahre Heimath, winkt uns von dort her das Ziel aller Vollkommenheit und unaussprechlichen Glückes, weit größer als unser Verstehen, dann hat eigentlich dieses jetzige Leben keinen wahren Inhalt mehr, dann ist es ein wesenloses, jammervolles, in Sehnsucht hinsiechendes Dasein. Dann gilt es in diesem Erdenleben sich gedulden, ertragen, leiden, hinnehmen was da kommen möge, die Zeit der Freuden wird ja doch bald nahen, die Pforten der Ewigkeit können schon morgen sich öffnen. Dann haben auch alle Unvollkommenheiten des Diesseits, alle Ungerechtigkeit, alle Täuschung, aller Stillstand und Rückschritt nicht viel

zu bedeuten; über ein Kleines, so werden wir ja zur Vollendung eingehen. Für diese nur dich rein und frei von Fehl zu halten, und lieber dem Getriebe der Welt zu entsagen, als von ihm verstrickt und zur Sünde verleitet zu werden, sei ängstlich bedacht. Und wenn Glaube und wenn heilige Offenbarung und Priesterthum die die Brücke zum Jenseits bauen will, und des Hinübergangs waltet, so glaube was du sollst, so schweige deine Vernunft, so unterwerfe dich den Herren und Gebietern, es wird ja auch zu überstehen sein, und dann kannst du in der ewigen Seligkeit der irdischen Sorgen und Kümmernisse lachen. — Wie aber, wenn es kein Jenseits gäbe! Wenn dieses Leben das einzige, alleinige und wahre schon ist! Wenn mit dem Tode mein Denken und Wollen und meine Zeit zum Glücke mir dahin flieht auf Nimmerwiederkehr; wenn, was ich hier leide und dulde, mir Niemand mehr dort vergelten wird; wenn alle Mängel und Härten und Schreckniſſe des Daseins in keinem Reiche der Verklärung mehr geheilt werden; wenn wir nicht mehr dereinst sollen erhöht und getröstet werden, so wir jetzt uns erniedrigen und knechten und mißhandeln lassen; wenn vielmehr falsch und nichtig sind alle Himmelsanweisungen, die ihr bisher zum Troste uns vorgehalten — dann, ja dann fort mit der alten Predigt vom Leiden, Dulden und Ertragen, und vom Erdenjammer und vom unterwürfigen Glauben und vom demüthigen Fügen und Beugen, dann wollen wir jetzt schon glücklich und getröstet sein, jeden Augenblick. Baarzahlung der Freuden wollen wir haben und auf keine Heilung des Uebels von dorten mehr warten. Dann wollen wir uns selber helfen aus eigener Kraft, und die Schäden des Daseins heilen, und wollen uns frei entfalten, Vernunft und Wille und die ganze Menschennatur, und wollen Hand anlegen, daß es besser werde und das Leben sich allseitig verschönere und beglücke. Entweder den Blick auf das Jenseits richten und das Diesseits geringschätzen, den Antrieb zur Verbesserung, zur Beglückung, zur Befreiung des jetzigen Daseins verkümmern, — oder aber mit ganzem Streben und Vermögen für den Fortschritt, für die Freiheit und Glückseligkeit des Erdenlebens eintreten, das ist die wichtige Frage, die sich mit der Bejahung oder Verneinung der Unsterblichkeit entscheidet.

# Begründung durch die überlieferte Religion.

## Geschichtlicher Erfolg.

Da nun die Frage nach dem Fortleben eine so hohe Wichtigkeit hat, nicht blos für Verstand und Herz des Einzelnen, sondern für das ganze sittliche Streben und Leben der Menschheit, so liegt es uns ob, um so gründlicher in der Beantwortung derselben voranzugehen. Der kürzeste und einfachste Weg wird sein, wir fragen zunächst bei denjenigen an, welche den Unsterblichkeitsglauben uns überliefert und gelehrt haben, wir fragen die unter uns noch bestehenden Religionen, die christliche und die jüdische, welche ihn heute noch lehren, auf welche Weise sie denn ihre Lehre begründen. Und zwar wollen wir zunächst an die christliche herantreten, da die jüdische uns später außerdem beschäftigen wird.

Seit länger denn achtzehn hundert Jahren besteht und lebt und wächst schon unsre Religion und Kirche, ruft man von christlicher Seite uns entgegen, Tausende und Millionen von Menschen haben schon in derselben gelebt und sind in ihrem Glauben gestorben, eine ganze Kultur in Wissenschaft und Kunst und gesellschaftlichen Einrichtungen hat sie hervorgebracht, oder doch mit ihrem Geiste durchtränkt und gekennzeichnet. Worauf jedoch sind die ersten Gemeinden, ist die gesammte Kirche, ist das wohlgefugte, mächtige Glaubensgebäude der Christenheit gegründet, wenn nicht auf das Wort der Verheißung: Der Herr ist auferstanden, er ist erhöhet auf den Thron des Allmächtigen, er wird uns einst zu sich in seine Herrlichkeit und Seligkeit führen! Und kann es denn möglich sein, daß dasjenige, was so viele Tausende und Millionen geglaubt haben, worin sie gelebt, und worauf sie selig gestorben sind, daß das alles Täuschung, Wahn und Thorheit sei? Giebt es einen stärkeren Beweis für die Wahrheit der Religion als den Erfolg den sie in der Weltgeschichte hervorbrachte?

Weil so Viele es geglaubt, und weil dieser Glaube so Vieles gewirkt, deßhalb muß er wahr sein, deßhalb müssen wir ihm auch beipflichten, so lautet mithin die Begründung der christlichen Religion. Aber wie? Ist das nicht zu viel gesagt? Hat nicht auch das heidnische Griechen- und Römerthum eine großartige Kulturblüthe hervorgebracht, eine wunderbare, noch lange Zeit das Christenthum überragende und beherrschende Wissenschaft, eine herrliche bis auf den heutigen Tag zum Muster dienende

Kunst, und Staatseinrichtungen wie Gesetze die alle späteren Völker beeinflußten? Und von diesem Alterthum war die alte heidnische Religion nicht zu trennen, mit ihren Göttern und Göttinnen die den Olymp bevölkerten, die Quellen, Flüssen und Meere, die Haine und Fluren belebten und die Wohnungen der Menschen wie ihre eignen prachtvollen Tempel zum Aufenthalt hatten. Auch ihnen haben Tausende und Millionen Jahrhunderte hindurch gehuldigt, zu ihnen um Hilfe gefleht, für ihre Wohlthaten Dankgebete und Opfer dargebracht, und sollen wir darum ebenfalls an ihr Dasein, an ihren olympischen Götterſaal und alle die Götterfabeln glauben und sollen glauben, daß, gleich Jesus, auch der griechische Herakles und der römische Romulus und so viele Andre vom irdischen Leben hinweg zu den Göttern versetzt worden seien? Oder sollen wir vielleicht glauben, was die heute noch bestehende Religion des Buddhismus lehrt und glaubt, die um ein halbes Jahrtausend weiter zurückreicht als Christus, die mehr Bekenner zählt als das Christenthum, und an Einfluß auf die Kultur der Menschheit nicht hinter diesem zurücksteht? Oder sollen wir dem zahlreichsten und ältesten von allen, das ein Viertheil der gesammten Menschheit beherrscht, dem Chinesenthum beistimmen? Mit einem Worte, wenn dasjenige wahr sein soll, was viele Menschen fest geglaubt, wonach sie gelebt und gehandelt haben, dann können wir so ziemlich allen Sinn und allen Unsinn glauben, den alle Religionen von den ältesten Zeiten des Fetischdienstes an bis herab zu den Mormonen, die auch ihre Märtyrer und ihre großen Erfolge aufweisen, je gelehrt und geglaubt haben. Dann müßten wir auch an Hexen und böse Geister glauben, denn dieser Glaube findet sich fast bei allen Völkern und wir müßten heute noch glauben, daß die Erde in der Mitte des Weltalls still stehe und die Sonne sammt der Gestirnswelt sich um sie drehe, denn kein Glaube war jemals allgemeiner und länger verbreitet als dieser. Ueberhaupt aber beruht gerade darauf der Fortschritt der Wahrheit und der Menschheit, daß alte eingewurzelte Vorstellungen, und seien sie noch so ehrwürdig und durch Gewohnheit und Beispiel geheiligt, aufgegeben und durch richtigere ersetzt werden, sobald sie als unwahr erkannt sind. Hat doch das Christenthum selbst sich einst nicht wenig darauf zu Gute gethan, daß es das Heidenthum gestürzt, die Götterlehre der Griechen und Römer sammt deren Tempeln in Trümmer gelegt und die heiligen Eichen der Germanen gefällt. Ja, thut es doch heutigen

Tags noch dasselbe, soviel es vermag, durch seine Missionäre und Missionsanstalten unter den nichtchristlichen Völkern und Stämmen.

## Himmelfahrt.

Weil mithin viele und sogar gute und thatkräftige Menschen an die sogenannte Heilsthatsache der christlichen Religion, an die Auferstehung und Himmelfahrt Jesu glaubten und sie in den Glaubensbekenntnissen fast der ganzen Christenheit feierlich bekannten und verkündeten und heute noch, mit dem Munde wenigstens, bekennen, deßhalb brauchen wir sie nicht auch schon für wahr zu nehmen. Und wir vermögen dies wahrlich auch um so weniger, als unsre jetzige Zeit und Erkenntniß und geistige Selbständigkeit den früheren Jahrhunderten soviel weiter vorangeschritten ist. Stellen wir uns nur für einen Augenblick den alten Glauben und das heutige Erkennen nebeneinander. Jesus soll ein wahrer Mensch gewesen sein, wenn auch zugleich ein Gott, und soll wirklich und wahrhaft gestorben sein, so meinen es jedenfalls die evangelischen Berichte, nicht etwa, daß er blos vom Scheintode erwachte. Nun, das zu glauben wäre nichts absonderliches, denn wir sehen ja tagtäglich Menschen sterben und bis heute ist noch keiner übrig geblieben. Wenn die evangelischen Erzählungen uns das blos sagten, oder auch ähnlich allgemein menschlich Wahres, so würden wir es schon glauben, wie wir auch bei hundert andern geschichtlichen Mittheilungen thun, die oft auch nicht sichrer als durch jahrhundertelanges Glauben bekräftigt sind. Nun heißt es aber weiter, daß der wirklich Todte nach dreien Tagen wieder auferstanden sei. Wie kann ein wirklich Todter wieder lebendig werden? Das wiederstreitet unsrer ganzen Erkenntniß vom Leib und Leben des Menschen. Wenn einmal das Herz aufgehört hat zu schlagen, wenn der Blutkreislauf stillsteht, ja wenn das Blut sich zersetzt hat, was bei Jesus bereits am Kreuze stattgefunden hätte, wie die Johanniserzählung wohl mit dem Blut- und Wasserbericht (Joh. 19,34) ausdrücken will, dann giebt es kein Wiederaufleben und kein Wiederauferstehn des Leibes mehr. Und vollends die Idee von der Himmelfahrt, die paßt in unsre heutige Weltanschauung gar nicht mehr hinein. In früheren Jahrhunderten, zur Zeit der Entstehung des Christenthums und auch im glaubenswilligen, geistesumnachteten Mittelalter, da man die Erde sich feststehend dachte und rings umgeben von krystallenen Schalen, dem Firmamente, an dem die Sterne angeheftet waren, in nich

allzu großer Ferne, da konnte man eine Hinauf- und Herabfahrt sich etwa noch möglich denken. Aber heutzutage ist uns das Weltall unendlich geworden, und solche Vorstellungen erscheinen uns gar zu kindlich, ja kindisch. Welche Entfernungen und endlosen Räume von Erde zu Fixstern und von Gestirn zu Gestirn, oder gar zu einem außer allem Sichtbaren schwebenden Himmel der Fantasie? Mit unfaßbarer Geschwindigkeit zuckt der Lichtstrahl, 42,000 geographische Meilen weit in einer einzigen Sekunde, etwa 8mal um die ganze Erde herum. Und gleichwohl giebt es Sterne, zu denen zu gelangen er nicht blos Sekunden, auch nicht blos Minuten oder Stunden und Tage lang zucken muß, nein, die er erst nach Jahren und sogar nach Jahrhunderten und Jahrtausenden erreicht, wie die Sterne der Milchstraße nach 5000 Jahren, kaum zu sprechen von den fernsten noch sichtbaren Weltennebeln, deren Schimmer nach den Berechnungen der Forscher nur in Jahrmillionen zu uns gelangen und uns Kunde bringen kann von dem Zustande der Weltkörper wie sie aussahen, als der Strahl vor Millionen von Jahren seine Reise von dort zu unsrer Erde her antrat. Und nun erinnern wir uns dagegen der Himmelfahrt, da Jesus „aufgehoben ward zusehends, und eine Wolke ihn aufnahm, vor ihren Augen. Und als sie ihm nachsahen, siehe, da stunden bei ihnen zween Männer" u. s. w. (Apostgesch. 1, 9 u. 10). — Angenommen, Jesus wäre wirklich dazumal aufgefahren, und er wäre aufgefahren mit der Schnelligkeit des Lichtstrahls, was zu schnell gewesen wäre, als daß die Jünger ihn hätten sehen können, da unser Auge eine so schnelle Bewegung nicht mehr wahrzunehmen vermag, aber angenommen dies, wo wäre er heute nach 1800 Jahren? Noch lange nicht an den Sternen der Milchstraße, vielmehr immer noch und für Jahrtausende noch unterwegs, und mit ihm die Schaar der seligen Geister! — Und wollen wir noch weiter Naturerkenntniß nnd Himmelfahrt neben einander halten, so müssen wir natürlich auch nach der Kraft fragen, welche den Auffahrenden bewegen sollte, und müssen uns ferner sagen, daß eine so schnelle Bewegung eines Leibes, sei es nun ein verklärter oder ein unverklärter Leib, wenn es nur ein Leib, überhaupt gar nicht denkbar ist. Das Licht kann sich nur so schnell bewegen, weil es eben kein besonderer Körper ist, der den unendlichen Raum von einem Orte zum andern durchfliegen muß, sondern ein wellenförmiges Zucken der den Raum erfüllenden Aethertheilchen, von denen ein jedes an seinem Orte hin und her schwingt, wodurch die Lichtwelle erzeugt wird. Aehnlich wie auch bei den Wasser-

wellen nicht das Wasser den ganzen Weg weit fortfließt, soweit die Wellen sich erstrecken. Oder ähnlich wie auf dem Weizenfelde der Wind die Aehrenwellen dahinjagt, während doch jeder einzelne Halm stehen bleibt, und nur seine Spitze sich abwärts und aufwärts neigt. Ein wirklicher Leib hingegen, der mit Lichtschnelligkeit von der Erde auffahren wollte, müßte schon an dem Widerstand und der Reibung der Erdatmosphäre in Feuer aufgehen, ähnlich einem Sternschnuppen, der auch ein kleiner Weltkörper ist, welcher durch Reibung an der Erdatmosphäre erglüht.

Uebrigens hat sich Jesus selbst wohl das Fahren der übermenschlichen Wesen als eine ähnliche Erscheinung gedacht, wenn er (Luc. 10, 18) sagt: „Ich sah wohl den Satanas vom Himmel fallen als einen Blitz", und der gleichen Vorstellung entsprechend wird noch an der heiligen Stätte in Bethlehem durch einen Stein die Stelle bezeichnet, wo der Stern herabgefallen sei, welcher die Weisen des Morgenlandes gleich einem Engel begleitet habe. Sowie auch bei den Arabern zu Muhammeds Zeiten die Sternschnuppen für Engel gehalten wurden. Vielleicht daß auch die ersten Christen sich die Auffahrt Jesu als eine ähnliche Erscheinung vorstellten. Freilich lauter sehr kindlicher Aberglaube, der bei weitem nicht mehr in unsre heutige Erkenntniß hereinpaßt. — Ei wie! geht mir doch hinweg mit allen euren Berechnungen der Astronomen und euren Naturgesetzen, ruft uns da der Gläubige entgegen; mein Gott ist allmächtig, und er kann in einer einzigen Sekunde, wenn er will, und trotz Atmosphäre und Widerstand und Reibung und Schwerkraft und was ihr sonst noch alles ausdenken möget, in die unendlichsten Fernen zum Himmelsthrone auffahren. Schon recht, aber soll denn und will denn nicht jeder Glaube und das Christenthum zumal, auch vernünftig sein, und verliert er nicht in dem Maaße an Ueberzeugungskraft, als er dem vernünftigen Denken und Erkennen widerstreitet? Und wie kann ein widervernünftiger Glaube bei dem heutigen, Verstand und Vernunft gebrauchenden Menschen noch Anspruch auf Anerkennung machen? Wir müssen demnach folgern: was uns von Jahrhunderten her berichtet wird, kann nicht wahr sein, wenn es unsrer heutigen vernünftigen Erkenntniß widerspricht. Aber müßte denn da nicht die Erkenntniß des Menschen vollständig sicher, vollendet und fertig, vollständig unfehlbar sein? Und da sie doch das nicht ist, da ihr vielmehr noch so manches, ja noch so vieles in der Gegenwart wie aus der Vergangenheit her unbegreiflich bleibt, so

könnte ja gerade die Erzählung von der Auferstehung und Himmelfahrt eine Nachricht sein, die sie jetzt noch nicht begreift, die sich aber später vielleicht dem menschlichen Forschergeiste aufhellen und als wahr erweisen mag. Derartiges ist in der Weltgeschichte schon vorgekommen. Nehmen wir ein Beispiel. Es war um das Jahr 600 vor der christlichen Zeitrechnung, da lebte in Egypten ein berühmter König Namens Necho. Dieser ließ von phönizischen Seefahrern eine Umschiffung Afrikas vornehmen, wie man in unserer Zeit Expeditionen nach dem Nordpol unternimmt. Die Reise ging wahrscheinlich vom Nil aus durch den von Necho erbauten Suezkanal, der den Nil mit dem rothen Meere verband, in dieses, dann an der Ostküste Afrikas nach Süden, dort um das Kap der guten Hoffnung, hierauf an der Westküste nach Norden, endlich durch die Meerenge von Gibraltar herein ins Mittelmeer und wieder nach Egypten. Sie soll 3 Jahre gedauert haben. Ungefähr 200 Jahre später kam der griechische Geschichtsschreiber Herodot in jenes Land. Er ließ sich die Merkwürdigkeiten desselben zeigen, dessen Geschichte berichten und vernahm auch von der erwähnten Expedition. Jene Seefahrer, theilt er mit, hätten die Nachricht mit nach Hause gebracht, daß sie bei der Umsegelung der Südspitze Afrikas die Sonne zur Rechten, d. h. im Norden gesehen hätten. Herodot glaubte das nicht, weil es der Erfahrung und dem Wissen der damaligen Zeit und der Völker ums Mittelmeer widersprach und aus dem gleichen Grunde wurde jene Expedition überhaupt Jahrhunderte lang für fabelhaft gehalten. Als jedoch im 15. Jahrhundert die Portugiesen und Spanier und Italiener ihre großen Entdeckungsfahrten unternahmen, als sie an der Westküste Afrikas nach Süden vordrangen, das grüne Vorgebirge und das Südkap umschifften, siehe, da stellte sich heraus, daß in der That, wenn man bis zu einem gewissen Grade südlich gelangt, die Sonne im Norden erscheint, und heutzutage lernt jedes Kind in der Schule, daß der Aequator die Linie bildet, über welcher die Sonne senkrecht gesehen wird, während sie nördlich von da für den Beschauer im Süden erscheint, hingegen von Süden aus betrachtet, sich am nördlichen Himmel emporhebt. Als man nun sich auch wieder der alten Erzählung Herodots erinnerte, da mußte gerade jene Nachricht vom Sonnenstande zur Bestätigung derselben dienen, und jetzt, wo wir die Wahrhaftigkeit Herodots kennen, und wo auch die bessere Kenntniß des ganzen Alterthums dem Forscher das Urtheil abnöthigt, daß die alten Phönizier „an Matrosengeschicklichkeit nicht hinter den europäischen Seefahrern des 15. und 16. Jahr-

hunderts zurückblieben," haben wir keinen Grund mehr, jene Umschiffung Afrikas für unmöglich zu halten oder in das Reich der Märchen zu verweisen, wenn auch manche Gelehrte noch Bedenken dagegen äußern.

Könnte es sich nun mit Auferstehung und Himmelfahrt nicht ähnlich verhalten? Könnte eine weiter vordringende Forschung nicht die Möglichkeit, ja die Wirklichkeit derselben klarstellen und zugeben müssen? Gerade umgekehrt war seit einem Jahrhundert der immer gründlichere und zuverlässigere Gang aufrichtig nach Wahrheit suchender Forschung. Anfänglich und in den früheren Jahrhunderten des Mittelalters glaubte man fest daran. Je mehr aber die menschliche Erkenntniß erwachte, je mehr sie sich erweiterte und vertiefte, je mehr sie die Natur und ihre Gesetze und je mehr sie die Menschheitsgeschichte aufklärte und durchschaute, desto mehr kam sie und kam selbst die freisinnige, muthigere Kirchenwissenschaft, die sich durch frühere Glaubensbekenntnisse nicht gänzlich mehr knechten ließ, zu der Ueberzeugung und zu dem Zugeständniß, daß jene angeblich grundlegende Heilsthatsache nur ein Erzeugniß der Sage in den ersten Gemeinden, der religiösen Fantasie, der frommen Dichtung sei, wie die Himmelfahrt des Herakles und des Romulus und der Maria und sovieler Anderen, und wir müßten geradezu unsere ganze heutige menschliche Erkenntniß und Wissenschaft, das Werk so langer und gründlicher, so aufrichtiger und mühsamer Arbeit, wir müßten unsre Menschenwürde, unser Menschenrecht und unsre Menschenpflicht freier Forschung verleugnen und der Unvernunft uns ergeben, wenn wir jene Märchendichtung der Religion für Wahrheit nehmen wollten.

Aber wird sie denn nicht ebenfalls von wahrheitsgetreuen und redlich denkenden Menschen als Thatsache berichtet, die Auferstehung und die Erscheinungen des Auferstandenen von allen 4 Evangelisten wie von der Apostelgeschichte, die Himmelfahrt am ausführlichsten in der letzteren (Kap. 1), und außerdem von Markus und Lukas? Und vor Thatsachen beugt sich doch der wahre Forscher, auch wo er sie nicht verstehen kann, und ändert vielmehr seine vorgefaßten Meinungen danach um. Wahrheitsgetreue Berichte und Thatsachen sollen wir in den neutestamentlichen Schriften vor uns haben? Ganz im Gegentheil, antwortet auch hier wieder die heutige wissenschaftliche Erkenntniß. Von geschichtlicher Treue und Zuverlässigkeit kann bei Evangelisten und Apostelgeschichtschreiber, und gerade in solchen Dingen wie die Auferstehung, nicht die Rede sein. Doch wir müssen, um uns dies vor Augen zu führen, etwas weiter ausholen.

## Entstehung der Evangelien.

Es kann hier nicht meine Aufgabe sein, die Frage nach den Verfassern und der Entstehung der Evangelien, welchen die Apostelgeschichte noch später nachfolgte (Kap. 1,1), eingehend zu behandeln. Nur die Grundgedanken und hauptsächlichen Ergebnisse unparteiischer, aufrichtiger Forschung gilt es zusammenzufassen.

Es war gegen den Anfang der christlichen Zeitrechnung, als in die alte griechisch römische Welt eine furchtbare Korruption hereinzubrechen begann, eine Sittenlosigkeit, wie sie seitdem nicht wieder in der Geschichte aufgetreten ist. Dabei lastete die eiserne Wucht des mächtigen Römerstaates, der die ganze damalige zivilisirte Welt ums Mittelmeer in sich faßte, und die Hand seiner despotischen Herrscher erdrückend auf den Einzelnen, wie auf den ganzen Völkerstämmen, und jeder Versuch zur Abschüttelung des gemeinsamen Joches oder zur Reform wurde blutig daniedergeschmettert. Ein Amerika aber, wohin man hätte auswandern können, um ein neues Reich der Freiheit und Sittlichkeit zu gründen, gab es noch nicht. Dafür suchte umsomehr die innere Geistesarbeit sich Wege zur Heilung. Schon früher hatte der griechische Weise Sokrates, († 399 v. Chr.) dessen Lehren, Leben und Sterben soviel Aehnlichkeit mit dem Jesubild hat, die Menschen darauf hingewiesen, daß ihr wahres Glück in ihrem Innern, in der Erkenntniß ihrer selbst und der Wahrheit ruhe, in der Reinheit der Seele, und in der Vollbringung des Guten. Sein großer Schüler Plato hatte das Reich der Ideen und der Ideale, der Urbilder des Guten geschaffen, und Aristoteles den Begriff eines außerweltlichen, geistigen, persönlichen, ewig seligen Gottes hinzugefügt. Der jüdische Philosoph Philo aber im egyptischen Alexandrien, ein Zeitgenosse Jesu und der Apostel, verband die griechische Philosophie mit dem Judenthum, welches seinerseits früher schon persische Religionsideen aufgenommen hatte, und ebenso auch mit der bis nach Egypten vorgedrungenen buddhistischen Weisheit. Er schuf die Vorstellung von einem höchsten Idealwesen, einem Mittelwesen zwischen Gott und Menschen, die Idee von einem Statthalter Gottes, dem eingeborenen Gottessohn, durch welchen Gott das All erschaffen habe und regiere. Er nannte ihn logos, eine Bezeichnung, die bekanntlich auch in der Einleitung des vierten Evangeliums vorkommt und dort von Luther mit „das Wort" übersetzt wurde („Im Anfang war das Wort u. s. w."). Dazu kam dann von römischer Seite die Vorstellung von dem gleichfalls als Gott verehrten Beherrscher und Richter des Erdkreises, dem

Kaiser in Rom, und wieder von Seiten der gläubigen Juden die Hoffnung auf die Ankunft des Messias, des gottgesandten Befreiers und Erlösers. Alle diese Ideen durchdrangen so sehr die Köpfe und Herzen aller Denkenden und selbst der Masse des Volkes, daß z. B. sogar die jüdische Volksmenge, welcher doch sonst die Vergötterung von Menschen ganz fremd war, bei einem öffentlichen Aufzuge ihren Fürsten Agrippa als Gott ausrief (Apostelgesch. 12,22 u. 23). Auf der einen Seite waren mithin die Gemüther gedrückt und unterjocht durch die staatliche Knechtschaft, und alle Bessern von der sittlichen Fäulniß zurückgestoßen, auf der andern Seite trat ihnen der Aufblick zu einem himmlischen Vorbild und Retter als letzter Trost vor die Seele. Er muß kommen, der himmlische Retter und Gottgesandte, so wurden sie fester und fester überzeugt, er muß diese elende, verrottete Welt zerschmettern und ein neues Reich errichten, und er muß in diese Verderbtheit hinein das Beispiel der reinen Tugend leuchten lassen. Die Gottheit, die Tugend selbst muß den Menschen in ihrer ganzen Herrlichkeit und edlen Erhabenheit erscheinen, um ihre eigene Verderbtheit ihnen vor Augen zu halten. Sie werden sie zwar sicherlich verfolgen und morden, aber eine bessere Zukunft wird dennoch beginnen. Und nun waren alle zum Guten strebenden Geister erregt und arbeiteten an diesem Gedanken. Gewiß, der Gottessohn kommt; nein, er ist schon gekommen, hieß es, wir haben die Kunde. Wir selbst haben ihn zwar nicht gesehen oder gehört, denn er ist schon längst wieder von der Erde aufgefahren, aber einem angesehenen und glaubwürdigen Manne ist er erschienen vor Damaskus, und vielen Andern da und dort. Auch sind hier Männer, welche die Predigt seiner Jünger vernahmen, die Predigt der Apostel Jesu von Nazareth Der war es, sein Leben und seine Lehre, seine Zeichen und seine Wunder zeugen für ihn. Und nun ging es an ein Erzählen, an ein Erdenken und Erdichten, an ein Verkünden, Aufzeichnen und Berichten von Gotteserscheinungen und Reden, ganz ähnlich wie heutigen Tags bei dem spiritualistischen Geisterspuk oder bei den Marienerscheinungen im Elsaß, nur daß wir etwa noch die religiöse Erregtheit methodistischer Bekehrungsversammlungen hinzuzudenken haben. Was alles die Herzen so heiß ersehnten, es mußte geschehen sein. So und nicht anders mußte der Gottessohn, mußte die siegreiche aber gemordete Tugend gelebt haben, so gestorben sein, das wurde nun beschrieben. Und jeder schöne und edle Gedanke, der in den Gemüthern auftauchte, oder den die hervorragendsten Weisen und Schriftsteller der Zeit ausgesprochen hatten, so namentlich der römi-

sche Philosoph Seneca († 65 n. Chr.), dessen Worte und Gedanken oft so sehr mit denen des Neuen Testamentes übereinstimmen, das alles mußte auch schon von dem Heilande verkündet worden sein. Denn natürlich, wer konnte vor ihm etwas voraus haben wollen? Und was in den heiligen Urkunden auf den Messias bezogen sein konnte, das mußte eingetroffen sein, und sein Wunderbild mußte alle Wunder der Propheten wie der heidnischen Götter überstrahlen. So wuchsen denn, aus der Sehnsucht der Gemüther nach innerer Harmonie und Befriedigung und aus der Begeisterung für die Tugend erzeugt; aus philosophischem Nachdenken, wie aus dichtender Fantasie geboren; aus wirklich geschichtlichen Nachrichten wie aus geschäftig ausschmückender Sage des Volkes gesammelt; aus heilig gehaltenen Schriften, Lehren und Gebräuchen damaliger Religionen wie auch aus Einschaltungen herrschsüchtigen Priestergeistes zusammengetragen und überarbeitet und verbessert und wieder verbessert, zahlreiche Evangelienschriften hervor, von denen z. B. auch dasjenige der Hebräer, der Egypter, des Petrus, des Bartholomäus, des Thomas und andre bei den Kirchenvätern in Ansehen standen, unter denen aber die 4 heutigen mehr und mehr alleinige Geltung erlangten. Sie sind die vollkommenste Blüthe und reife Frucht des religiösen und sittlichen Denkens und innerlichen Arbeitens damaliger Zeit, von allen damaligen Hauptreligionen, etwa mit Ausnahme der chinesischen, das Erhabenste schöpfend und darum alle überragend. Denn, wie ein neuzeitiger Religionsforscher sagt, „vom geistigen Gebiete gilt dasselbe wie vom körperlichen, daß die Produkte der Kreuzungen die Einzelfaktoren derselben übertreffen," oder richtiger gefaßt: wie bei Pflanzen, Thieren und Menschen, so bei den Religionen der Menschen, gehen aus der Kreugung oder Verschmelzung der bestehenden Arten neue, zum Theil schlechtere, zum Theil aber auch bessere hervor, welche die Vorzüge der früheren einzelnen in sich vereinigen und darum den Sieg davontragen.

Diese Neuschöpfung des religiösen Geistes der Menschheit, die Evangelien, sind dann sämmtlich in der Gestalt wie wir sie jetzt besitzen, erst etwa in der Mitte des zweiten Jahrhunderts, also *über hundert Jahre nach Jesu Tode* zum Vorschein gekommen. Kein Augenzeuge des Lebens Jesu hat sie fertig gemacht, das sagt das dritte, und auch die Apostelgeschichte selbst (Luc. 1,1—3, und Apostelgesch. 1,1); aber auch *in* Beziehung auf das erste und vierte ist es ein Ergebniß der Forschung Das wäre also gerade so, wie wenn wir heutigen Tages eine Geschichte von

den Thaten und Aussprüchen Napoleons I. oder Friedrichs II. von Preußen schreiben wollten, aber wir müßten alle Werke der gleichzeitigen Geschichtschreiber über ihn und alle Zeitungen hinwegdenken, die es zu Jesu Zeit nicht gab, sondern blos zusammenstellen, was in der Volkssage, namentlich unter seinen Soldaten, von Vater auf Sohn und Enkel sich vererbte. Was würde das für eine Geschichtschreibung geben? Wir würden eine Sammlung von Anekdoten erhalten, wie sie in der That vom „Alten Fritz" und vom „Mann im kleinen Hütchen" im Volke sich bildeten, und denen sogar die Auferstehung sowohl im Glauben des französischen Volkes wie in der deutschen Dichtung (vgl. „die nächtliche Heerschau" von Zedlitz) nicht fehlte, unter denen aber selbst das bekannte Wort: „Die Garde stirbt, aber sie ergiebt sich nicht," — nach eingehender Forschung als unwahre Sage verworfen werden mußte. Und gleichwohl waren Friedrich II. und Napoleon I. Männer, auf welche fast alle Völker der Erde hinblickten, während Jesus zu seinen Lebzeiten so unbekannt blieb, daß nicht einmal die damaligen Römer, welche das jüdische Land beherrschten, etwas über ihn zu berichten wissen, und auch die Stelle, welche der gleichzeitige jüdische Geschichtschreiber Josephus über ihn enthält, allgemein als später von christlicher Seite eingeschrieben erklärt werden mußte.

Kein Wunder also, daß die evangelischen Erzählungen keine wahrheitsgetreuen Berichte sind von dem was über 100 Jahre früher geschehen war; kein Wunder, daß sie Unmögliches enthalten; und kein Wunder, daß sie in so Vielem, so auch in Beziehung auf Auferstehung und Himmelfahrt, einander widersprechen. Läßt doch Matthäus durch den Engel und gleich darauf durch Jesus selbst den Weibern am Grabe sagen, die Jünger sollten nach Galiläa gehen, wo sie denn auch auf einem Berge ihn zum letzten Mal sahen (Mtth. 28, 16); während bei Markus die Erscheinungen des Auferstandenen in Jerusalem geschahen, von wo aus auch Jesus sofort am Tage der Auferstehung vom Tische der elf Jünger hinweg „gen Himmel aufgehoben" wird (Mrk. 16, 14 u. 19). Bei Lukas findet dann wieder das gerade Gegentheil von dem bei Matthäus Gesagten statt: Der Auferstandene verbietet den Jüngern Jerusalem zu verlassen (Luc. 24, 49); und nun führt er sie zur Auffahrt nach Bethanien; während Johannes beide Oertlichkeiten zusammen, Jerusalem und Galiläa zum Schauplatz der Erscheinungen des Auferstandenen macht. Nach der Apostelgeschichte endlich geht die Himmelfahrt wieder an einem andern Orte, auf dem

Oelberg (1, 12), vor sich, und zwar erst nach 40 Tagen (1, 3). — Was würde ein heutiger Richter sagen, wenn ihm ein Angeklagter vorgeführt würde, von dem die Anklageschrift bald behauptete, er habe das Verbrechen an diesem, bald er habe es an jenem Ort begangen; bald es sei an diesem Tage, bald es sei über einen Monat später geschehen? Er würde sofort Angeklagten sammt Ankläger entlassen, wenn überhaupt ein Ankläger die Thorheit begehen wollte, auf solche widersprechende Behauptungen hin den Thatbestand für erwiesen auszugeben.

So steht es mit der Erweisung der sogenannten Heilsthatsache der Auferstehung und Himmelfahrt.

Recht gerne ändern wir unumstößlichen Thatsachen und Beweisen gemäß unsre Meinung, aber erdichteten Fabeln und Sagen zu Lieb die mühsam erworbene und jederzeit beweisbare Erkenntniß der Wissenschaft daran geben, das wäre sträfliche Feigheit und thörichter Aberglaube, es wäre Selbstmord der freidenkenden Vernunft der heutigen Zeit, es hieße und heißt den Weg des Bösen betreten, der die Völker zum Untergang führt.

Verachte nur Vernunft und Wissenschaft,
Des Menschen allerhöchste Kraft,
Laß nur in Blend- und Zauberwerken
Dich von dem Lügengeist bestärken,
So hab' ich dich schon unbedingt —

Mephistopheles.

## Religion und religiöse Erdichtung.

Doch wie? Hat denn nicht gerade der Einblick in die Entstehung des Christenthums und der Evangelien uns gezeigt, daß auch die christliche Sage und Fabel aus der menschlichen Vernunft hervorging, zum Theil sogar aus der philosophischen Wissenschaft damaliger und früherer Zeit? Und was damals tiefstes Denken und festeste Ueberzeugung war, müssen wir es heute als Aberglaube und Zauberwerk verwerfen? Das eben ist der Gang der menschlichen Forschung und Bildung. Ein fester Stamm zwar der Wahrheit wächst durch die Jahrtausende empor und erstarkt mit jedem Geistesfrühling, mit jeder neuen Völkerkultur, aber zugleich wirft er auch seine alten, verdorrten Blätter und Zweige ab in den Herbststürmen der Zeiten und treibt dafür neue, lebenskräftige und höher anstrebende Schosse. So ist es mit allen Wissenschaften und so mit der

Religion ergangen. Aus der zauberhaften Alchymie hat sich die heutige scharfsinnige und ergebnißreiche Chemie entfaltet. Aus dem priesterlichen Wunderdoktorenthum alter Zeit ist die wissenschaftliche Heilkunde geworden. Die Geschichtsforschung hat die alten Sagen der Völker aufgelöst und sucht auch die Völkerschicksale aus der Erkenntniß des Menschen und seiner Entwicklung, aus den wirklich vorhandenen Denkmalen und Beweisen, und aus den Einwirkungen der Außenwelt auf den Menschen zu begreifen. Und sogar die älteste und sicherste der Wissenschaften, die Sternkunde, hat nicht blos die frühere Sterndeuterei, sondern auch die ganze Ansicht vom Weltbau, welche so lange und bis an die Neuzeit heran herrschte, vom Throne gestürzt. Bei der Religion aber sind, ihrer ganzen Natur entsprechend, die Gebilde der Fantasie und des zauberhaften Aberglaubens noch vielmehr eingebürgert und haben viel festere Wurzeln geschlagen. Machen wir auch dies in der Kürze uns klar.

Die Religion schließt in sich das allumfassendste Denken. Sie beschäftigt sich nicht mit einem einzelnen Zweig des Wissens und Forschens, sie will bis zu dem Unendlichen und Ewigen, bis zu dem Allwaltenden vordringen. Wird sie da mit dem klaren, erfahrungsmäßigen Wissen allein fertig werden? Nimmermehr. Denn das Erfahrungswissen ist und bleibt ja stets beschränkt und endlich und kann mit der Prüfung und Erforschung des Unendlichen niemals zu Ende kommen. So wird sie Erfahrung und Wissen überschreiten und zu einem Fürwahrhalten übergehn müssen, das sich aus der Erfahrung nicht mehr vollständig beweisen kann, zu dem Glauben. In dem gleichen Maße aber betritt sie damit auch das Gebiet des schwankenden Irrens und selbstschöpferischen Dichtens.

Dann will auch die Religion dem Menschen inneren Frieden, inneren Einklang des Denkens und damit auch des Fühlens und Handelns geben, sie will ihm ein vollendetes Gedankengebäude hinstellen von der Wahrheit in Betreff des allmächtigen, ewigen und unendlichen Wesens, und von dem Verhältniß des Menschen zu demselben, eine ganze Weltanschauung oder Allanschauung. Wird sie da nicht die Lücken des Wissens mit Glauben ausfüllen müssen, um ein Ganzes zu gewinnen, mit Glauben, der dann durch den Fortschritt des Wissens zum Theil auch als Irrthum und Aberglaube sich ausweisen wird?

Und gleichwohl soll das Religionsgebäude fest und sicher und unerschütterlich stehn, nicht blos um des inneren Friedens und friedlichen Einklangs willen, sondern auch weil ja die Religion auf ihren Glauben die

ganze menschliche Sittlichkeit gründen will. Aus dem Wesen und Willen des Ewigen und Allmächtigen leitet sie die Vorschriften für des Menschen Gedeihen oder Unheil ab, die Gebote für sein Thun, die Sittengebote, und überhaupt die Unterscheidung des Guten und Bösen, und ordnet darnach das ganze sittliche Leben. Die Ziele der menschlichen Bestimmung und die Sittengesetze jedoch dürfen nicht wanken, nicht unsicher, zweideutig und zweifelhaft sein, wenn der sittliche Mensch nicht innerlich zerrüttet, unglücklich, elend, wenn er nicht energielos, karakterlos und korrupt werden soll; wenn im Gegentheil der Einzelne wie das ganze Volk in fröhlich vertrauender Kulturarbeit aufblühen soll. Daher treibt das religiöse Bedürfniß, an dessen Befriedigung innerer Friede, sittliche Klarheit und Festigkeit und somit das edelste Glück des Menschen geknüpft ist, diesen mit allen besten Kräften seiner Natur dazu an, dasjenige was er nicht voll erkennen kann, was aber doch aus seiner ganzen sonstigen Erkenntniß und Weltanschauung folgen würde, um sie zum großartigen Abschluß zu bringen, auch fest und sicher und trotz aller Versuchung zu glauben, so wahr er eine in sich vollendete sittliche Person uno gut und wahrhaft glücklich sein will. Die Religion macht es daher bei ihrem geistigen Baue, wenn sie den weiten Bogen der religiösen Ideen aneinanderreiht, gerade wie der Baumeister der die körperlichen wohlbehauenen Bausteine oder die richtig geformten Eisentheile zusammenfügt zum tragfähigen Gewölbe, zur kühn und schwindelnd in die Lüfte ragenden und doch sicheren Brücke. Die Endpunkte werden fest gerammt und gemauert, dann Stein an Stein, Stück auf Stück an einandergepaßt mit stützender Unterlage, mit haltbarem helfendem Gerüste, bis endlich das Schlußstück eingefügt und der ganze Bogen vollendet ist. Nun mit einem Male, durch die Vollendung, hat er auch volle eigene Stärke und Tragkraft erlangt, jetzt bedarf er keiner Beihülfe mehr, keiner stützenden Unterlage, keines haltenden Beiwerks und keines Gerüstes. So geht die Religion von der Erfahrung des alltäglichen Lebens aus, von den äußeren Lebensschicksalen, von den Naturereignissen und von den inneren Gemüthsbedürfnissen, sie läßt sich dann vom Wissen und Forschen die einzelnen Bausteine mühsam bereiten und paßt sie auf Grundlage und Stütze der Erkenntniß mit ihren Schlußfolgerungen an einander; aber je mehr sie den Bogen emporwölbt, desto weniger reicht ihr die sichere Erkenntniß aus. Da greift sie denn kühn zum abschließenden Glauben und setzt mit diesem voll Vertrauen und Hoffnung die fehlenden Schlußstücke ein, um auf der so geschlagenen Brücke sicher

und jetzt nicht mehr ängstlich um Erkenntnißbeweise bekümmert, hinauf und hinüber zum ersehnten Glücke zu gelangen, mag auch der Schlußstein eine Auferstehnng und Himmelfahrt sein, sofern er nur zum Ganzen harmonisch sich einfügt und folgerichtig verbindet.

Und dies ist in der That mit der Auferstehung und Himmelfahrt der Fall. Nehmen wir einmal an, daß ein jenseitiger, rein geistiger, persönlicher Gott existire, wie das die griechische Philosophie schon gefolgert hatte, daß er dann als Gottessohn und Gottmensch erscheine, wie das die alexandrinische Weisheit ausgedacht, und das Griechen- und Römerthum mit seinen Gotteserscheinungen sowie das Judenthum mit seinen gotterfüllten Propheten vorbereitet hatte; nehmen wir ferner hinzu, daß der persönliche Gott als der Gute und Selige auch seine Menschenkinder durch sein Vorbild auf Erden zu gleicher Güte und Seligkeit in sein außerweltliches Dasein führen will; und setzen wir schließlich die gleiche Unkenntniß der Naturgesetze und des Weltenbaues voraus, wie sie bei der Entstehung des Christenthums herrschte, so ergiebt sich als Schlußstein ganz folgerichtig das Hereintreten des Gottmenschen in die Welt, als Sohn einer menschlichen Mutter, die man kannte, während man als Vater den heiligen Geist ihm zuschreiben konnte, und ebenso wieder das Hinausscheiden aus der Welt und die Rückkehr in sein Reich mit Auferstehung und himmlischer Auffahrt.

Aber freilich die Bausteine des Wissens und Erkennens, auf welche der Glaube sich stützt, welche er verbindet und dichterisch kühn überspannt, verändern sich mit dem Fortschritt der Zeit. Der eine und andere bleibt vielleicht noch fest, aber andere zerbröckeln, und zuletzt ragt noch eine morsche Ruine in das frische Leben eines neuen Weltalters hinein. Zwar suchen die Bewohner des alternden Baues ihn noch lange mit allerlei Klammern und Flickwerk zusammenzuhalten, der süßen Gewohnheit des herkömmlichen Daseins sich ergebend, doch eben darum versinken sie auch mehr und mehr in geistigen Schlaf, und ihre Kräfte versiegen, bis das Weltgericht der Geschichte sie zu völliger Ohnmacht verurtheilt und am Lebensbaume der Menschheit verdorren läßt, wie auch allen Völkern geschah, die ihren alten Religionen getreu blieben. Während die kraftvolleren und unternehmenderen Geister aus dem moderigen Altbau ausziehen und, ihrer Eigenkraft vertrauend, rüstig und fröhlich den Neubau beginnen, an dessen Errichtung zu arbeiten sie allein schon erquickt, selbst ehe er vollendet.

Wird aber nicht auch der Neubau wieder den Schlußstein des Glaubens und Aberglaubens bedürfen? Davon später, wann wir von der alten Religion auf den Standpunkt der heutigen Erkenntniß getreten sind.

## Der Unsterblichkeitsglaube Jesu.

Um die Prüfung der christlichen Beweisgründe für den Unsterblichkeitsglauben vorzunehmen, sind wir sofort auf die Hauptvorstellung der Auferstehung und Himmelfahrt eingegangen. Wir haben die Begründung derselben, die man von dem Erfolg der christlichen Religion hernimmt, geprüft. Wir haben dann die Glaubensvorstellung in ihrem Widerspruch gegen die heutige Erkenntniß betrachtet, und hierauf nach der geschichtlichen Bezeugung derselben gefragt. Dies führte uns zu einem Einblick in die Entstehung der Evangelien und zugleich in das christliche Glaubensgebäude sowie in die Art der Religionsdichtung. Nachdem wir auf diese Weise sowohl die sogenannten heiligen Schriften der Religion, wie das Glaubensgebäude und auch den geschichtlichen Erfolg ihre Gründe zu Gunsten des Unsterblichkeitsglaubens haben abgeben lassen, dürfen wir der Hauptquelle alles christlichen Glaubens und Thuns, wofür wenigstens der Gläubige sie hält, der Person Jesu selbst, dem Munde des Gottgesandten, nicht Schweigen gebieten.

Was hat Jesus selbst von dem Fortleben nach dem Tode gedacht, wie hat er etwa diesen Glauben durch Wort oder That begründet, wie vielleicht jenen Zustand sich ausgemalt? Je nun, da erhalten wir eben wieder die schlimme Antwort, die sich aus der Evangelienprüfung ergab. Wer kann sagen, was Jesus wirklich gedacht und gesagt und gethan hat? Die Berichte von allen seinen Reden und Handlungen sind ja ein unzuverlässiges Gemenge von Sage und Dichtung und späterer Sammlung und Ueberarbeitung, in welchem wahrscheinlich auch manch Körnlein geschichtlicher Wahrheit enthalten ist, doch wer vermag mit Sicherheit zu bestimmen, worin es jeweils liegt? Gleichwohl, wenn irgend eine der erzählten Begebenheiten auf Wahrheit beruht, so ist es der Kreuzestod Jesu, der auch bei andern seiner Volksgenossen damals oft genug vorkam, und der sich aus Jesu gewaltthätigem Vorgehn bei der Tempelreinigung hinreichend erklären läßt. Nehmen wir mithin die Kreuzigung als Thatsache. Welches war nun Jesu Verhalten in der Sterbestunde, insbesondre seine Worte? Aus diesen werden wir dann am besten seinen Unsterblichkeitsglauben erkennen. Auch da eben wieder Sage und Dichtung und Aber-

glaube. Von allen sogenannten Kreuzesworten steht keines ganz sicher. Am sichersten wenigstens das eine: „Mein, Gott mein Gott, warum hast du mich verlassen!“ — Auch gegen die Aechtheit dieses Sterbeausrufs erheben sich zwar Zweifel, besonders weil er etwas zu sehr auf das Alte Testament zurückweist. Jene Worte bilden nämlich den Anfang eines der Leidenspsalme (Ps. 22). Diese aber sahen die ersten Christengemeinden und die Evangelienschreiber unter ihnen als eine Prophezeihung auf Jesus an, wie überhaupt ja das ganze Alte Testament, und meinten nun, alles was in jenen Psalmen, besonders in Psalm 22 stehe und sich irgendwie auf die Hinrichtung Jesu anwenden lasse, das müsse auch wirklich geschehen sein.

So heißt es im Psalm, V. 19: „Sie theilen meine Kleider unter sich, und über mein Gewand werfen sie das Loos.“ Dem entsprechend erzählten denn auch die zwei ersten Evangelien (Matth. 27,35; Mrk. 15,24): „Da sie ihn aber gekreuzigt hatten, theilten sie seine Kleider und warfen das Loos darum.“ Und das erste Evangelium fügt auch noch ausdrücklich hinzu, warum das so geschehen sein mußte: „auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten: Sie haben meine Kleider“ u. s. w., wie vorhin aus Ps. 22 angeführt; und ähnlich Joh. 19,23 u. 24. Ferner wird in V. 8 u. 9 desselben Psalmes gesagt: „Wer mich siehet, der spottet mein, verziehet die Lippen, schüttelt das Haupt. Er hat auf Gott gehofft, der rette ihn nun, wenn er Lust an ihm hat“ (nach der griechischen Uebersetzung). Demgemäß wurde denn auch die Verspottung Jesu erzählt: „die aber vorübergingen, lästerten ihn und schüttelten ihre Köpfe — Er hat auf Gott gehofft, der rette ihn nun, da er Lust an ihm hat“ (Mtth. 27,39 u. 43.; Mrk. 15,29 u. ff.; Luk. 23,35), wobei die Verspottung noch etwas weiter ausgemalt wird.

Gerade so, wenn es im Psalm, V. 16 heißt: „Meine Zunge klebt am Gaumen“, und in Psalm 69,22 „Sie thun in meine Speise Galle und für meinen Durst tränken sie mich mit Essig“, wird demgemäß der Trank von Essig und Galle berichtet, schon zu Anfang der Kreuzigung bei Matthäus (27,34), oder von Wein mit Myrrhen bei Markus (15,23), oder blos von Essig bei Lukas (23,36), oder das Darreichen eines in Essig getauchten Schwammes bei Johannes (19,30), und zwar erst unmittelbar vor dem Verscheiden. In der That kam es auch vor, daß den Gekreuzigten ein Mischtrank zur Betäubung gereicht wurde.

Wie die andern Psalmstellen den Evangelisten als Richtschnur dien-

ten, so könnte also auch der obige Sterbeausruf dem Psalm entnommen und vielleicht gerade nur deßhalb Jesus in den Mund gelegt worden sein, weil man glaubte, er müsse das auch wirklich gesagt haben, was aus dem Psalm auf seine Lage anwendbar war. Jedoch spricht für die Richtigkeit jenes Kreuzeswortes doch andrerseits der Umstand, daß es das einzige ist, welches von zwei Evangelisten zugleich erzählt wird, vom ersten und zweiten, während der dritte wieder drei andre Kreuzesworte hat, die von keinem andern Evangelisten berichtet werden, und der vierte wieder drei andre. Ferner stimmt dieses Kreuzeswort nicht zu dem Glauben an die Göttlichkeit Jesu, und darum ist es nicht sehr wahrscheinlich, daß es später, wo man Jesus für den Gottessohn hielt, ihm zugedichtet wurde, vielmehr erklärlich, daß man es dann, wie in Lukas und Johannes, wegließ, wenn man auch davon gehört oder gelesen hatte. Daher nehmen selbst viele freisinnige Theologen, welche die andern Worte bezweifeln, dieses wenigstens als unzweifelhaft an. Sicherlich müssen jedenfalls die Evangelienschreiber, welche es als einzigen Ausspruch Jesu in den Mund legten, der Meinung gewesen sein, daß er so ausgerufen haben könne, daß seine Todesstimmung jenen Worten entsprochen habe.

Nehmen auch wir deren Aechtheit an, und fragen wir uns, was alles in dem Sterbeausruf liegt: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen"? — So konnte Jesus jedenfalls nicht ausgerufen haben, wenn er das was die Kirche von ihm glaubt, selbst von sich geglaubt hätte. Wenn er ganz fest und sicher überzeugt gewesen wäre: ich werde jetzt dem Leibe nach sterben, aber mein Geist wird in die Hölle hinabfahren, — wie das Glaubensbekenntniß sagt — dann werde ich nach drei Tagen wieder auferstehn und zur Rechten Gottes sitzen, zu richten die Todten und die Lebendigen. Wem das unerschütterlich fest stand, der konnte nicht an Gottes Hilfe verzweifelnd jammern, und wenn er gar der allmächtige und allwissende Gott selber war, so ziemen solche Worte noch weniger seinem Munde. Sind doch nach Jesus so viele christliche Märtyrer, sogar trotz ihrer Menschlichkeit und ihres Sündenbewußtseins, froh und freudig gestorben; und nicht blos religiös Festgläubige, die sofort in Jesu Herrlichkeit zu gelangen hofften, sondern selbst politische und sozialistische Märtyrer, welchen der Himmel zum Mindesten Nebensache war, starben gefaßter und zuversichtlicher. Denken wir uns doch nur in eine ähnliche Lage eines politisch Verurtheilten hinein. Seine Hinrichtung soll vor sich gehn, er wäre aber dabei fest überzeugt, zwar nicht daß er wie

Jesus auf Gottes Thron als Mitregent erhoben, aber doch daß er, jetzt in Europa erschossen oder gehenkt, alsbald nach drei Tagen z. B. in Amerika als Präsident der Ver. Staaten erwachen würde — wer wollte da verzweifeln und klagen? Wäre dies doch wahrhaftig fast noch eine leichte Art Präsident zu werden, und hat schon manche amerikanische Präsidentschaftskampagne mit ihrem moralischen Spießruthenlaufen und Kreuzigen dem Kandidaten schlimmere Qualen bereitet als die körperlichen, und ihn nicht blos leiblich sondern auch geistig zu Tode gemartert, ohne ihn an das ersehnte Ziel zu führen. Ueberhaupt was soll das heißen: „warum hast du mich verlassen"? Ist es denn nicht die Meinung der Evangelien, daß es Gottes Rathschluß war, daß Jesus gekreuzigt werden sollte zur Erlösung der Menschheit, und war somit der Allwissende und Allmächtige nicht stets mit seinem Rathschluß und Willen bei ihm und bei seinem Geschick, als es sich erfüllte? Nein, wenn jene Worte wirklich gesprochen wurden, so können sie nur etwa folgendermaßen ausgelegt werden:

Jesus war in der That der fanatische Schwärmer, als welchen die Tempelreinigung ihn uns zeigt, wo er an der Spitze eines aufständischen Volkshaufens, trotzdem das Lehren und geistige Agitiren ihm frei stund, seine Gegner mit Gewalt aus dem Tempel hinaustreibt (Mtth. 21; Mrk. 11; Luk. 19; Joh. 2). Auch die Legionen der Engelschaaren, von denen er in Gethsemane spricht (Mtth. 26, 53), waren sein ernstlicher Glaube. Nun war ihm der Aufstand mißlungen, er war, wie es scheint, nach kurzem bewaffnetem Widerstand (Luk. 22, 36, 38, 50; Mtth. 26, 51; Mrk. 14, 47; Joh. 18, 10), gefangen genommen und verurtheilt worden, wie es heutzutage, wenn auch zu geringerer Strafe, einem jeden widerfahren würde, der das Gleiche thut. Jetzt hing er da am Kreuze. Feige habt ihr mich alle verlassen, die ihr noch vor Kurzem mir Hosianna riefet, dachte er für sich, und vor der Gewalt seid ihr schmählich geflohen. Aber einer wird mich nicht verlassen, mein himmlischer Vater, auf den ich vertraut habe. Wartet nur, ihr Verbündeten der Macht, die ihr jetzt über mich triumfirt, nicht lange mehr wird es währen, da wird der Himmel sich öffnen, und die himmlischen Heerschaaren werden herabkommen und werden mich trotz eurer bewaffneten Schergen und eurer Martern dennoch im Triumfe in Jerusalem einführen; aus allen Nöthen wird der Herr mich zuletzt noch erlösen, wie er einst Hiob erlöst hat. Doch siehe da, Stunde um Stunde zerrann, und der Himmel öffnete sich nicht, und kein rettender Engel kam herab, und der Allmächtige griff nicht

in sein Geschick ein. Wie, habe ich nicht mein Volk und die Menschheit erlösen wollen von der Priesterknechtschaft, und habe ich nicht ein Reich der Liebe und der Brüderlichkeit und des brüderlichen Besitzes gründen wollen, darin alle glücklich sein sollten, wie es die Profeten schon ahnten (Sacharja 14, 9; Zephania 3, 9)? Und soll ich nun darum sterben, soll enttäuscht und erfolglos dahinsterben als ein ausgestoßener, verachteter Verbrecher? Und die Lebenskräfte schwanden mehr und mehr, und der Muth sank herab. Ha, kommst du, Tod! Ich fühle dein Nahen, und kein Retter befreit mich! Wehe! — Und mit dem düstern Aufschrei der Verzweiflung: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" bäumte sein Innerstes sich noch einmal auf, und die Fäden seines Daseins zerrissen.

Wenn dieses die Kreuzesworte Jesu waren, so hat er nicht blos nicht geglaubt was die Kirche von ihm lehrt, daß er der im Fleisch erschienene Gott gewesen sei, der wußte, daß er leiden und sterben und auf Gottes Thron zurückkehren werde, nein, dann hat er nicht einmal geglaubt, daß des Menschen höchste und letzte Bestimmung im Jenseits liege, da er ja wegen seines Mißgeschicks im Diesseits schon an Gottes Hilfe und Rettung verzweifelte; und dann kann er nicht geglaubt haben, daß dort ewige und unendliche Seligkeit ihn erwarte und für alle Erdennoth tröste, wie die Christen nach ihm thun. Dann war vielmehr seine Weltanschauung diejenige der alttestamentlichen Propheten, die auch von einem persönlichen seligen Fortleben nach dem Tode nichts wußten, und gleich ihnen und gleich Hiob und gleich den Psalmisten war sein Glaube, daß dem Freunde Gottes schon hier auf Erden sein Lohn und sein Sieg zu Theil werde. Wie auch der Psalm 22, dem jene Worte entnommen sind, in seinem ganzen Verlaufe nur die Erhörung des Gebetes und den Sieg des Herrn im Diesseits, aber kein Jenseits kennt.

Doch mag dem sein, wie ihm wolle. Mag Jesus wie die alten Propheten, oder wie die Sadduzäer seiner Zeit (Mtth. 22,23) nicht an die Unsterblichkeit geglaubt haben, oder mag er daran geglaubt haben, soviel ist jedenfalls sicher, daß er die Evangelien und das Neue Testament noch nicht vor sich hatte und dieser sogenannten heiligen Schriften zur Gewinnung seiner eignen Meinung in Betreff der Unsterblichkeit nicht bedurfte, und so wollen wir es jetzt auch machen. Hinweg mit den heiligen Schriften und der Geistessklaverei, die sie uns auferlegen wollen. Und wir können sogar Jesu Beispiel noch

weiter folgen. Durch sein ganzes Lebensbild, wie es die Evangelien darstellen, freilich auch immer mit vielen Widersprüchen durchflochten, geht ein Grundzug religiöser Befreiung und Selbständigkeit.

Jesus war aufgewachsen als ein Judenkind, gläubig der Väter Satzungen ergeben. Aber er fing frühe an über religiöse Dinge zu denken und zu reden, wohl auch gegen Lehrer und Priester seine Meinung zu behaupten, wie der Vorgang im Tempel während seines Knabenalters andeutet (Luk. 2) und ebenso seine späteren häufigen Streitreden mit Pharisäern, Sadduzäern und Schriftgelehrten. Als er aber in den Jünglingsjahren und ersten Mannesjahren mehr und mehr an Erkenntniß zunahm und in eigner Ueberzeugung erstarkte, da begann er sich muthig von der Religion der Väter, von den alten heiligen Satzungen loszureißen, und als er, zur Reife gekommen, die religiöse Reformation begann und eine Jüngerschaar um sich sammelte, da gestattete er ihnen frei das mosaische Gesetz zu übertreten, die Fastengesetze (Mtth. 9,14; Mrk. 2,18; Luk. 5,33) und das religiös vorgeschriebene Händewaschen (Mtth. 15,1 u. ff.), und selbst die hochheiligen Sabbathgesetze (Mtth. 12,1; Luk. 13,14; 14,3), und setzte sich sogar über die Ehescheidungsgesetze hinweg (Mtth. 19,3), sowie er überhaupt sich auch niemals am Opfer und Tempeldienst betheiligte. Seine Berechtigung aber dazu leitete er ab aus dem Werthe und Rechte seiner eignen Person und des Menschen: „der Mensch ist nicht um des Sabbaths willen da, sondern der Sabbath um des Menschen willen (Mrk. 2,27); und „hier ist ein Größerer als der Tempel" (Mtth. 12,6). Wo ist ein Größerer, wo ist ein höherer Richter über Wahrheit und Recht als die alte Religion und das Tempelpriesterthum? Hier, hier in meiner eignen Brust und Ueberzeugung, hier in meinem Menschenherzen und in meiner menschlichen Erkenntniß. Auf diesen eignen inneren Richter gestellt, glaubte Jesus sich berechtigt, sich über die Religion der früheren Jahrhunderte und seines Volkes zu erheben.

Achtzehnhundert Jahre sind seitdem vergangen. In unendlich mühsamer und kämpfereicher Arbeit hat das Menschengeschlecht und haben die von der christlichen Religion einst ausgehenden Völker die menschliche Erkenntniß wunderbar erweitert und vertieft, das menschliche Herz und Gefühl veredelt, die Organisation der menschlichen Gesellschaft vervollkommnet, die ganze menschliche Kultur und die Menschheit auf eine höhere Stufe emporgehoben, — und sollte nun heutiger Zeit, wer die Erkenntniß und Bildung der Gegenwart in sich aufgenommen, wer

nach bester Kraft für Wahrheit und Recht und wahres Menschenwohl strebt, nicht ebenfalls sprechen dürfen: hier, in meiner eignen Vernunft, in meiner eignen Erkenntniß, in meinem eignen menschlichen Gefühl und Streben ist mehr als alle alte Ueberlieferung, mehr als Moses, mehr als Papst und Konzilien, und mehr als Luther und Calvin, und mehr als die Schrift, und mehr als Apostel und Evangelisten, und ingleichen mehr als Jesus selbst, so gewiß es einen Fortschritt der Menschheit giebt.

Es geht seit geraumer Zeit eine Fabel unter den Menschen, so hat einmal der berühmte protestantische Kirchenvater des 19. Jahrhunderts, der fromme und scharfsinnige Schleiermacher († 1834) gepredigt, daß eine Zeit kommen werde, wo auch über Jesus von Nazareth ergehn werde, was recht ist. Viel habe das menschliche Geschlecht ihm zu verdanken, aber er sei doch nur unser einer gewesen. Wenn es sein Ernst gewesen sei, daß er die Welt frei machen wolle, so müsse es auch sein Wille gewesen sein, sie frei zu machen von ihm selbst, damit Gott sei Alles in Allem.

Diese Zeit ist erfüllt: Jesus von Nazareth ist wie ein andrer Mann, vielleicht wie manch andrer Held, und die ewige Allnatur die ihn und uns hervorbrachte, ist Alles in Allem; und die Erkenntniß ihres Lebens in und außer dem Menschen und ihrer Gesetze ist höher denn Jesu Wort, und das freie, sich selbst erforschende und erlösende und beglückende Menschenthum steht höher denn das Jesu anbetende Evangelium.

# Erforschung durch die freie Erkenntniß.

Nicht blos die Religion, auch die freie, an keine religiöse Ueberlieferung und an kein Glaubensbekenntniß sich bindende Forschung hat sich schon seit alten Zeiten mit der Frage nach dem Fortleben beschäftigt. Sokrates lehrte ein solches, und sein großer Schüler Plato hat bald nach dessen Tode in seinem Gespräche „Phädon" die Beweisgründe des damaligen philosophischen Denkens zu Gunsten der Unsterblichkeit in künstlerisch vollendeter Form dargelegt und entwickelt. Aber sonderbar, diese nun allerdings schon über 2000 Jahre alten Beweisgründe sind für das neuzeitige Denken gänzlich unkräftig und bedeutungslos geworden, während doch so manches andre Erzeugniß der Wissenschaft und Kunst der Alten heute noch Geltung und Bedeutung hat. Daher unternahm es denn auch in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts der philosophische Schriftsteller Moses Mendelssohn (†1786) die Gründe für den Unsterblichkeitsglauben von neuem darzulegen, indem er das Schriftwerk Plato's gänzlich umarbeitete und durch seine eignen Ideen wie durch diejenigen seiner Zeitgenossen verbesserte. Er hielt dies für nöthig, damit es „die Ueberzeugungskraft erlange, die ein neurer Leser in dem Gespräche des Plato vermisset." — „Seine Beweise für die Immaterialität (Unkörperlichkeit) der Seele scheinen, uns wenigstens, so seicht und grillenhaft, daß sie kaum eine ernste Widerlegung verdienen." So urtheilte Mendelssohn über das wissenschaftliche Kunstwerk des „göttlichen" Plato, wie er genannt zu werden pflegte. Er selbst, der sogenannte „dritte Moses" der Juden, verfertigte nun ebenfalls in seinem umgearbeiteten Gespräche ein trefflich zusammengefügtes Kunstwerk; aber noch sonderbarer, dasselbe ist heute schon, nach kaum 100 Jahren, so beweisunkräftig geworden wie dasjenige Platos. Sehr begreiflich übrigens, denn er beginnt wie sein Vorgänger damit, daß er den Tod als die Trennung von Leib und Seele festsetzt, wodurch gerade dasjenige zum voraus und unbewiesen als wahr angenommen wird, was erst bewiesen werden soll, daß nämlich Leib und Seele wirklich zwei verschiedene trennbare Wesen ausmachen. Seitdem hat kein hervorragender Philosoph oder Schriftsteller mehr den Beweis des Fortlebens einer abtrennbaren Seele zum Gegenstande eines besonderen Werkes gemacht, wenn

wir nicht etwa einige Spiritualisten der neuesten Zeit hierher rechnen wollen, von denen weiter unten die Rede sein wird. Welche Gründe können nun heute noch für und wider die Ansicht aufgestellt werden, daß der Mensch in einen Leib und eine Seele zu zerlegen sei, von denen letztere nach dem Tode fortlebe? Und welche Erkenntniß kann uns in dieser Beziehung überhaupt die heutige freie wissenschaftliche Forschung schließlich gewähren?

## Die dunkle Lebensursache.

Gestern roth, heute todt. Soeben noch voll frischer Lebenskraft und voll Geist, und nun ein lebloser Leichnam. Stoffe, Glieder, Gefäße, Gestalt, offenbar noch alles dasselbe, aber kein Bewußtsein und kein Leben mehr darin. Da muß eine besondere Lebenskraft, eine Ursache, die alles bewegte und belebte und durchgeistigte, hinweggeschieden, herausgeflohen sein, wenn es auch etwas unsichtbares, geistiges, geisterhaftes war. Diesen Eindruck hat der Tod, besonders der jähe, plötzliche, der Tod mitten aus der Blüthe des Lebens, wie er zumal den Krieger auf dem Schlachtfelde trifft, von jeher auf den Menschen gemacht, besonders in den Zeiten niedrigstehender Erkenntniß. Und er hat auch heute noch diese Wirkung nicht gänzlich verloren, er ruft auch heute noch in der Einbildungskraft Vieler den Glauben an ein vom Leichnam geschiedenes fortlebendes Geisteswesen wach, und dieser Glaube stützt sich dabei ebenfalls noch auf die Unzulänglichkeit der menschlichen Erkenntniß, indem er erklärt, daß sie in diesem Punkte niemals zureichend sein werde, daß sie nie und nimmer das Geheimniß des menschlichen Geistes enträthseln könne.

Oder vermögt ihr Männer der Wissenschaft, ruft der Unsterblichkeitsgläubige ihnen zu, vermögt ihr Naturforscher und Forscher aller Art, die ihr schon sprechet, als ob ihr alle Kräfte und Gesetze der Natur gleichsam an den Fingern herzählen und die Erschaffung und das Leben ihrer Gebilde bis auf jede Regung und Bewegung ausrechnen könntet, vermögt ihr in der That die menschliche Seele mit ihrem Denken, Fühlen und Wollen zu erklären, vermögt ihr uns zu sagen, was das denn eigentlich heißt: denken und fühlen und selbstbewußt wollen, und wie es zu Stande kommt, und wie es erzeugt werden mußte, und gerade aus diesem Menschenleib, mit dem es auch wieder absterben soll? — Es ist wahr, auch die heutige Erkenntniß muß offen gestehn, daß ihr in Beziehung auf das Geistesleben des Menschen und dessen körperlichen Zusammenhang und Verursachung

noch unlösbare Räthsel vorliegen. Zwar ist gerade in den letzten Jahrzehnten außerordentlich vieles aufgehellt worden in Beziehung auf die inneren Vorgänge des Empfindens und Wahrnehmens, des Erinnerns, Schlußfolgerns und Wollens, und in Betreff der dazu dienenden Sinnes-, Nerven- und Gehirnapparate; aber wie denn dieses Nerven- und Kräftespiel zugleich ein selbstbewußt denkendes Wesen sein kann, wie dieses äußerlich angeschaute zugleich ein geistiges Innenleben ist, wie diese Lichtwellen, die mein Auge treffen, zugleich in meinem Innern eine geistige Vorstellung bewirken, das zu verstehn, bleiben uns noch gar manche Fragen zu beantworten, und wir haben sogar das Gefühl, als ob wir das alles ohne Rest überhaupt nie zu begreifen und zu beweisen vermöchten. Sind wir jedoch nun deshalb berechtigt zu sagen: in dem Menschen wirkt eine dunkle, eine unerklärliche und unkörperliche Lebensursache, darum haben wir uns dieselbe als ein für sich bestehendes Wesen zu denken, das nach dem Tode weiter fortlebt? Dann hat nicht blos der Mensch eine unsterbliche Seele, sondern ebenso die höheren Thiere. Denken sie nicht ebenfalls? Haben sie nicht Gedächtniß, ziehen ihre Schlußfolgerungen, machen oft sehr kluge Pläne und führen sie aus, einzeln oder gemeinsam, hegen die Gefühle der Liebe und des Hasses, der Eifersucht, der Freundschaft, der Treue und Hingebung und andre, ähnlich dem Menschen? Und vermögen wir dieses ganze bewegte Innenleben vollständig zu erklären? Ebenso wenig oder ebenso unvollständig wie beim Menschen. In der That haben auch aus diesen und andren Gründen schon christliche und nichtchristliche Forscher den Thieren unsterbliche Seelen zugesprochen. Der oben erwähnte Moses Mendelssohn meint z. B. von ihnen: „ob diese thierischen blos sinnlich empfindenden Naturen mit der Zeit ihre niedrige Stufe verlassen, und von einem Winke des Allmächtigen gelockt, sich in die Sphäre der Geister emporschwingen werden, läßt sich mit keiner Gewißheit ausmachen, wiewohl ich sehr geneigt bin es zu glauben." Und der englische Bischof Butler († 1752) schloß frank und frei „die ganze Thierwelt in seine Forderung der Unsterblichkeit" ein. Würde jedoch das Jenseits nicht sehr viel von seinem Reize einbüßen, wenn seine Bekenner es mit den Seelen der Oechslein und Kühlein und Eselein zu theilen hätten? Oder wollen wir an die irdische Seelenwanderung glauben, und uns selber in Verdacht bekommen, daß unsre Seele früher einmal so einem Viehlein zugehört habe? — Doch wir müssen noch weiter gehn. Verstehn wir denn das Leben der Pflanze vollständig, bis auf den letzten Rest? Bleibt

nicht auch da noch manche dunkle, unbegriffene Ursache? Wir wissen, daß die Pflanze aus Zellen besteht, daß sie je nach ihrer höheren Entwicklung Gefäße und manche andre Organe besitzt, daß ein Säfteumlauf, ein Austausch mit der Luft in ihr vorgeht, aber derjenige Naturforscher, der beweisen könnte, warum aus diesem Samenkorn gerade dieser Baum mit diesem Holz und dieser Rinde, mit solchen Blättern und Blüthen hervorgehn muß, der müßte erst noch geboren werden. Sind wir darum berechtigt zu sagen: in der Pflanze ist ein unbegreifliches Lebewesen, und es muß von der Pflanze sich trennen können, wenn sie stirbt? Und sollen wir mithin zu dem Glauben unsrer Vorväter zurückkehren, der alten Deutschen oder der alten Griechen und Römer, und sollen annehmen, daß in dem Baume eine Nix- oder Baumnymphe existire, die ächzend herausflieht, wann der Baum von der Axt des Menschen gefällt wird? Ja, noch mehr. Was ist uns denn überhaupt vollständig begreiflich in der ganzen Natur? Ich erhebe den Stein, ich öffne meine Hand, er fällt wieder herab. Kann ich das begreifen? Oh ja! Das ist ja die Schwerkraft, die Anziehungskraft der Erde. Allerdings, so nenne ich die Ursache, die ich mir als unsichtbare für die Bewegung des Steines denke. Aber was ist das, die Anziehungskraft, und warum ist sie? Das weiß ich eben einfach nicht mehr. Und kann ich darum jetzt die Schwerkraft mir vom Steine abtrennen und sagen: hier ist der Stein, und hier ist die Schwerkraft daneben? Oder kann ich irgend eine andre Kraft so für sich vom Stoffe abtrennen, die magnetische Kraft, die Elektrizität oder sonst eine? Und sollen wir etwa auch beim Minerale uns vorstellen, daß das in ihm Bewegende, Thätige, daß die in Bergen und Felsen, in Gewässern und Lüften schaffenden Kräfte besondre unsichtbare Lebewesen seien, wie ebenfalls frühere Zeitalter thaten, indem sie Erde und Luft und Gewässer mit Berggeistern, Luftgeistern und Wassergeistern, mit Zwergen und Gnomen und Göttern und Göttinnen bevölkerten, und wie die heutigen Fetischdiener und Schamanen noch thun? Nein, so wenig beim Mineral wie bei der Pflanze oder beim Thier, und ebenso wenig beim Menschen können wir die schaffende, bewegende und belebende Kraft, sei sie niederer oder höherer Art, und sei sie uns auch noch so unerklärlich, vom Stoffe trennen, mag dieser nun unorganisch oder mag er organisirt sein.

Ueberhaupt bleibt uns ja unbegreiflich in seinem letzten Grunde alles was da ist, nicht blos die Kraft, sondern ebenso der Stoff. Denn wer sagt

uns, woher der Stoff dieses Steines kommt? Er ist ein Theil der Erde. Und die Erde? Sie bildet einen Theil des Sonnensystems, wurde wohl selbst aus der Sonne einst abgeschleudert. Das Sonnensystem aber ist ein Theil des Weltalls. Und woher kommt nun dieses? Hier ist wieder unser Antworten am Ende. Es ist eben einmal da, und wir sehen sogar keine Grenze ab, wo es nicht sein sollte, und nach all unserm Erfahren und Verstehen kann auch kein Stäubchen von ihm vernichtet werden, es ist von Ewigkeit zu Ewigkeit. Oder bist du andrer Meinung, gläubiger Christ? Auch das Weltall hat eine Ursache, dein allmächtiger Gott hat es geschaffen? Und wer deinen Gott? Nun, der ist ja selbstverständlich ohne Ursache von Ewigkeit zu Ewigkeit. So kommt der Mensch, sei es daß er das wirkliche, zugleich körperliche und zugleich kraft- und geistlebendige All auch wirklich als das höchste, allwirkende Wesen anschaut, oder daß er sich noch einen jenseitigen Gott hinzudenkt, zuletzt auf ein Ewiges, nicht mehr vollständig Erklärbares, von dem er keine weitere Ursache und keinen Beweisgrund mehr anführen kann, weil es eben keine Ursache, keinen Grund mehr hat, aus dem es abgeleitet und bewiesen werden könnte. Und auf diesem ewigen, in seinem Dasein nicht weiter erklärbaren Grunde ruht unser Forschen urd unser Geist gleichsam aus. Aber er findet das Ewige und Unerklärbare zugleich überall, in allen Dingen als Stoff und als Kraft in untrennbarem Verein, und bald zu höheren, bald zu niederen Wesen entfaltet. Auch der Stein ist seinem Stoffe nach unzerstörbar, ewig, und die Kräfte seiner Theile sind unvernichtbar. Je mehr es uns dann gelingt, die endlichen Dinge zu zergliedern und in ihren Eigenschaften, in ihrem Wirken zu erkennen, desto tiefer und richtiger erfassen wir zugleich deren ewiges Wesen und das Wesen des ewigen Daseins und Lebens und lernen seine Kräfte und Gesetze kennen und zu unserm innern wie äußern Heile verwenden.

Für die Unsterblichkeit ergiebt sich uns daraus, daß wenn auch des Menschen Geistesleben noch viel des Unerklärbaren enthält, wenn es auch noch lange nicht etwa ohne Rest als ein Erzeugniß, eine Eigenschaft des leiblichen Organismns bewiesen werden kann, wir darum nicht folgern dürfen, es wohne im Leibe eine abtrennbare, beim Tode fortlebende Seele, die es bewirke. Denn dunkel und unerklärbar ist alles bis zu gewissem Grade und in seinem letzten Grunde, wie der Mensch, so das Thier, die Pflanze, das Mineral, was wir doch darum nicht auch mit einer abtrennbaren Seele behaftet erklären wollen.

Zeigt aber nicht ausnahmsweise von den andren Dingen und den anderen Wesen der Mensch durch sein inneres Selbstbewußtsein, daß die noch so dunkle Quelle des geistigen Lebens in ihm ein von den Außendingen wie selbst von dem eignen Leibe unterschiedenes Geisteswesen sei? Darüber im nächsten Abschnitte.

## Das einheitliche, bleibende Ich.

Gerade die Naturwissenschaft hat uns bewiesen, daß unser Leib in fortwährendem Wechsel der Stoffe begriffen ist. Wir nehmen die Nahrung zu uns, die feste und flüssige, wie die geathmete Luft, wir führen sie in unser Blut über, und alle Muskeln, Gefäße und Nerven ernähren sich daraus und geben dafür die verbrauchten Theile wieder ab. Daher denn im Verlaufe weniger Monate und höchstens weniger Jahre kein Theilchen mehr an uns und in uns geblieben ist von dem was früher unsern Körperbau ausmachte. Aber bei allem ununterbrochenen Kommen und Gehen der Stoffe meines Leibes bleibe ich, das denkende, geistige Wesen, doch immer die nämliche Person, die ich war vor 10 und 20 und 30 Jahren. Und was ich auch alles im längeren oder kürzeren Verlauf meiner Lebenszeit erfahren und erlebt habe, ich bin immer dieses selbe denkende Ich geblieben. Der Faden meines Lebens hat sich in meinem Bewußtsein fortgesponnen, von den frühesten Tagen an, wo mein Geist zum Selbstbewußtsein erwachte, bis heute. Ist dies nicht ein deutlicher Beweis, eine unumstößliche innere Selbsterfahrung, daß mein denkender Geist als Beharrendes gegenübersteht dem stetigen Wechsel der Stoffe wie den mannigfachen Eindrücken und Erfahrungen des Außenlebens, daß er mithin kein wandelbares sondern ein bleibendes Wesen und ein von dem wandelbaren Körperdasein ganz verschiedenes sein muß; daß er darum auch von dem völligen Auflösen des Körpers im Tode nicht ergriffen werden kann?

Prüfen wir diese scheinbar so selbstverständliche, so leicht überzeugende Gedankenreihe.

Die Theilchen des Körpers wechseln fortwährend, sie kommen und gehen in endloser Zahl und von allen Organen außen und innen zu, das ist wahr. Aber bleibt denn trotz alles dieses Wechsels nicht der Leib fortwährend ein einheitliches Ganzes, das ununterbrochen in sich arbeitet und thätig ist und sich ausbildet? Die Stoffe wechseln, aber ist nicht trotzdem meine Hand immer noch die gleiche, die sie auch schon vor 20 und 30 Jahren war und trägt ebenfalls die Erlebnisse, die sie in diesem Zeitraume

erfuhr, die Spuren der Arbeit, die sie leistete, der Krankheit vielleicht, die sie erlitt, die Narben der Wunden, die sie empfing, die Geschicklichkeit selbst, die sie sich aneignete, trägt sie nicht alles dies an sich als das bleibende Wesen im Wechsel der Stoffe und der Lebenserfahrungen? Und ebenso jedes andre Organ meines Leibes, und der ganze Leib selbst. Alle Stoffe haben gewechselt und von dem Herzen, das ich einst aus dem Mutterschooß brachte, ist sicherlich nicht das geringste Theilchen mehr in mir. Gleichwohl hat es ununterbrochen seither geschlagen, unausgesetzt bis zur jetzigen Minute. Und mein Gehirn ist im Wechsel der Stoffe wie der äußern und innern Erlebnisse ein fortdauernd beharrendes, in sich einheitliches Organ geblieben und hat in seiner Weise gearbeitet. Und wenn nun seine Arbeit, die Arbeit der in ihm thätigen Kräfte, das Denken, das Fühlen und Wollen wäre, und wenn dieses Denken auch ein fortlaufend zusammenhängendes wäre durch das ganze Menschenleben hindurch, könnte es darum etwas Bleibenderes als das Leibesorgan, und als alle Organe, und als der ganze Leib selbst genannt werden? Sicherlich nicht. Wie unser Geistesweſen eine bis zu einem gewissen Grade in sich abgeschlossene Person bildet, die auch durch den Verlauf der Zeit sich als dieselbe weiß, so auch unser Leib ein in sich abgeschlossener Organismus, der als der nämliche durch das Leben hin währt. Auch läßt sich recht leicht einsehen, wie trotz des steten Wechsels der Stoffe die Lebensthätigkeit des Organs ununterbrochen fortdauern kann. Wenn auf einmal plötzlich alle Theile meines Beines hinwegschwinden würden, dann wäre es natürlich gerade so, als ob das Bein mir abgenommen würde, dann hörte es auf zu existiren. Und schon wenn es an Stoffen fortwährend mehr verliert, als durch die Ernährung wieder aufnimmt, muß es schwächer und schwächer werden. So lange hingegen ihm ebenso viel und noch mehr neue Nahrung zugeführt wird, als es alte, verbrauchte Theilchen abgiebt, muß es wachsen und zunehmen oder zum mindesten in gleichem Stande bleiben, indem jedes neu ankommende Theilchen die Arbeit seines unbrauchbar gewordenen Vorgängers übernimmt. Ist dies nicht gerade so wie mit den Bewohnern einer Stadt, die heute eine Gesammtzahl von 50,000 und in 100 Jahren vielleicht ebensoviele oder mehr oder weniger bilden, und während der Zeit auch eine in sich geordnete organisirte Stadtgemeinde waren, trotzdem nach 100 Jahren vielleicht kein einziger Bewohner von den ersten 50,000 mehr übrig ist? Die Bewohner haben gewechselt wie die Theilchen des Körpers, aber das Ganze, die Stadt ist geblieben, und hat

sich fortwährend lebendig selbst regiert. Und sollen wir vielleicht deshalb der Stadt neben ihren wechselnden Bürgern, noch einen gemeinsamen, sie in alle Ewigkeit überdauernden unsterblichen Stadtgeist zuschreiben, wie eine Stadtgöttin der Alten, oder einen heiligen Schutzpatron des Mittelalters?

Im Wechsel der Theile kann doch das Ganze bleiben, das trifft zu bei den körperlichen Dingen, aber paßt das denn auch auf den Geist? Hat der Geist denn ebenfalls einzelne Theile, setzt er sich zusammen und baut sich auf aus unzähligen einzelnen kleinsten Bestandtheilen, die fortwährend wechseln, und ist er nicht vielmehr das in sich einheitliche, einfache selbstbewußte Ich, gerade das Gegentheil von allem körperlichen theilbaren Wesen?

Das selbstbewußte Ich! Was heißt das? Ich bin meiner *bewußt*, was weiß ich denn da? Nun, ich weiß, daß dieser Leib zu mir gehört. Woher weiß ich denn das? Das fühle ich schon, wenn ich ihn berühre, denn da fühle ich die Berührung doppelt, einmal in dem betastenden Finger und dann auch an der betasteten Stelle, was nicht der Fall ist, wenn ich ein andres Ding berühre, wo ich blos an meiner Fingerspitze, aber nicht inwendig in dem Dinge die Berührung fühle, weil es eben nicht zu mir gehört. Auch kann ich ja meinen eignen Leib von innen heraus bewegen, alle andern Dinge muß ich von außen anfassen und zwingen. Das habe ich alles gelernt nach und nach von den ersten Monaten meines Lebens an und habe Tausende von Wahrnehmungen gemacht, äußerlich mit den Sinnen, innerlich mit dem Gefühle, und da ist mir allmälig immer klarer geworden, daß alles das was ich an mir sehe und in mir fühle und schon erfahren habe, zusammen einen Jungen, oder ein Mädchen, ausmacht, den die andern Menschen so und so benennen, und den ich zuerst auch so benannte, wann ich sagte: Karlchen will dies oder Karlchen will das, bis mein Inneres immer inhaltreicher und selbstgewisser wurde und anfing eigne Gedanken zu erzeugen, und auch zugleich inne wurde, daß das Fühlen und das Sehen und das Hören und das Schmecken und Riechen in mir zusammentrifft und zusammenschmilzt zu einem einigen Innenleben und Denken, und das Wollen und Bewegen auch wieder von diesem Innern ausgeht, daß ich demnach ein einheitliches Wesen in mir bin, da nannte ich mich „ich" und sagte nicht mehr Karlchen will, sondern *ich* will.

Aber wie viele Hunderte und Tausende von Wahrnehmungen und

von Erfahrungen, angenehmen und unangenehmen, und Versuche mußten gemacht werden, bis dieses erste, kindliche Ich zu Stande kam? Und wo sind sie alle hingekommen, diese Wahrnehmungen und Erfahrungen des kindlichen Geistes? Weiß ich noch etwas von ihnen? Sind sie nicht vielmehr alle aus meinem jetzigen Geiste verschwunden, wie die Atome dahin sind, die meinen Kinderleib, mein Kindesherz und mein kindliches Gehirn zusammensetzten?

Und war es im späteren Leben anders? Was habe ich alles gesehen und gehört und gewollt und erlebt bis ich Jüngling und Mann, Jungfrau und Weib, oder Greis wurde? Wer diese Frage sich beantwortet, der wird sich gestehen müssen, daß wahrlich unzählige Wahrnehmungen der Sinne und innern Gefühle und Willensregungen, und Handlungen und Ereignisse während der Dauer seines Lebens in sein Bewußtsein gekommen und auch wieder entschwunden sind, indem sie während dieses Wechsels den Inhalt seines Denkens, Fühlens und Wollens, den Inhalt und das Wesen seines Ich, ausgemacht haben, gerade wie die kommenden und gehenden Atome den Körperbau bilden.

Ein Unterschied ist allerdings dabei zu bemerken, jedoch nicht zu Gunsten der ununterbrochenen Dauer des selbstbewußten Ich. Mein Herz hat unaufhörlich geschlagen, seitdem es gebildet, und keine Minute ausgesetzt. So auch hat meine Lunge ohne Unterlaß geathmet. Aber hat auch mein Geist ohne Nachlaß und Aufhören selbstbewußt gedacht, so lange ich lebe? Schon die ersten 2—3 Jahre nahm es, bis er nur zum rechten Selbstbewußtsein gedieh. Dann fiel er jeden Abend wieder in die Arme des selbstbewußtlosen Schlafes zurück, und vergaß auch manches Stündlein des Tages hindurch schlafend oder halb träumend oder arbeitend sich selber, so daß der klare und bestimmte und sichere Zustand des selbstbewußten Ich durchaus nicht als unausgesetzt fortdauernder Vorgang, sondern vielmehr als die höchste Kraftleistung des menschlichen Organismus erscheint, die zu erzeugen er anfänglich schon mehrere Jahre gebrauchte, und die er auch später immer nur von Zeit zu Zeit in kürzeren Abschnitten und oft nicht auf die ununterbrochene Dauer eines Tages zu Wege bringt. Das sieht nicht aus wie ein in allem Wechsel bleibendes, der Art des Körperlebens geradezu entgegengesetztes selbstbewußtes Ich. Das läßt ja vielmehr das Ich wie ein Aufleuchten und Aufblitzen der höchsten Kräfte der Natur betrachten, dem sachgemäß dann ein Verglimmen und Erlöschen und auch ein Wiederaufflammen folgen müßte, je nachdem die natürli-

chen Bedingungen aufhörten oder sich wieder erneuerten, also der eine menschliche Organismus abstürbe, der andere anfinge aufzukeimen.

Diese Annahme wäre wohl sicherlich die zutreffendste, wenn nicht der bereits erwähnte Umstand sich zeigte, daß doch dieses Ich sich in dem ganzen Zeitverlaufe seines Lebens als das nämliche weiß. Wie wäre das möglich bei einer zeitweise aufflackernden und dann wieder zeitweise zur Ruhe herabsinkenden Kraft? Das bedarf noch einiger Aufklärung.

Woher weiß ich, daß ich heute noch die gleiche Person bin, die ich gestern und vorgestern war, die vor Jahren und Tagen dieses und jenes erlebte, ein und dasselbe fortlaufende Leben und Wesen? Nun, ich sehe meinen Leib, den ich oft genug gesehen und als den meinigen kennen gelernt habe, und ich erfahre auch die mir bekannten Empfindungen in ihm und an ihm; und ich kenne mein Geistesleben, meine Gefühle, meine Kenntnisse und Absichten. Auch sehe und höre ich ja wieder dieselbe Umgebung. Das ist mein Zimmer, meine Wohnung, meine Familie, mein Wohnort, und hier in dieses Bett habe ich mich gestern Abend zur Ruhe begeben, und eben darin bin ich heute Morgen wieder erwacht. All mein Wissen von mir reiht sich trefflich zusammen als von ein und derselben fortlebenden Person, wie ich ja auch von meinen Kindern es weiß, daß jedes von ihnen von der Geburt an das gleiche Wesen ist. Was mir demnach nöthig wäre, den Faden meines Lebens nicht zu verlieren, das wäre vor Allem das Gedächtniß meiner fortlaufenden Erlebnisse und die Fähigkeit und Möglichkeit diese sozusagen zu einem zusammenhängenden Lebensfaden aneinander zu reihen. Wenn mich aber mein Gedächtniß verließe, wenn ich über meine Person gar nichts mehr wüßte, oder alles durcheinander wirrte? Dann wüßte ich auch nicht mehr sicher, wer ich wäre, wie das in der That zuweilen bei altersschwachen Leuten, auch bei Berauschten und Schlaftrunkenen, ganz besonders aber bei Irrsinnigen oder Gehirnkranken vorkommt, die sich sogar häufig für einen ganz andern, den Kaiser, den Papst, Jesus Christus oder den dreieinigen Gott selber halten. — Oder wenn mein Gedächtniß noch zwar ganz gut wäre, aber das was ich von meiner Vergangenheit im Gedächtniß habe, und das was ich jetzt erfahre, das könnte ich um keinen Preis zusammenreihen zu einem fortlaufenden Lebensfaden. Dann könnte ich auch nicht mehr wissen, ob ich jetzt dieselbe Person bin, als welche ich nach meinem Gedächtniß war, dann müßte ich mir verwandelt, verzaubert vorkommen, ich wüßte nicht mehr, ob es Wahrheit oder Einbildung und Traum ist, was ich jetzt erlebe, und was doch gar

nicht zu allem demjenigen stimmt, was ich seither erlebt habe; oder aber ob dasjenige, was ich nach meinem Gedächtniß in der Vergangenheit erlebt zu haben glaube, ob das vielleicht nur Einbildung und Traum war. Ich wäre über meine eigne Person in Zweifel und Verwirrung, ich wäre am Rande des Irrsinns. Nehmen wir ein Beispiel. Ich würde am Morgen erwachen. Aber ich erkenne mein Bett und mein Zimmer nicht, und die Personen sind andre, die mich begrüßen, und was noch das Verwirrendste wäre, sie halten mich selbst für einen andern, als ich die ganze Zeit doch war, und sind auch fest überzeugt, daß ich ein andrer bin, als ich meine. Wer hat Recht, ich oder sie? Hilf mir, gleichbleibendes, unsterbliches Ich, in meinem Innern, kennst du dich denn nicht selber am besten, oder mußt du an Bett und Wänden und deiner eignen gewohnten Umgebung dich erst erkennen? Solche Fälle sind, der Sage oder wahrscheinlich den Chroniken nach, schon vorgekommen, und die Dichter haben sich dieses interessanten, verblüffenden und komisch wirkenden Stoffes bemächtigt und haben die Gedanken und Gefühle eines in einer solchen Lage Erwachenden trefflich ausgemalt. Ich erinnere an das bekannte Gedicht von Pocci „Der Schneider von Burgund." Ein Schneiderlein hatte einige Gläslein über den Durst getrunken und war auf dem Marktplatz recht gediegen eingeschlafen. Der Herzog von Burgund ritt mit seinem Gefolge vorüber und machte sich nun den Spaß, den schlafenden Schneidermeister in sein Schloß tragen, in seine Kleider stecken und auf seinen Sessel setzen zu lassen und gab allen Dienern strengen Befehl den Schlaftrunkenen beim Erwachen als den Herzog zu begrüßen und zu behandeln. Wie wird sich der Erwachende benommen haben, da ihm sein ganzes Gedächtniß sozusagen verwechselt wurde, und er die Vergangenheit unmöglich mehr mit der Gegenwart zusammenknüpfen konnte? Wird er nicht an seiner eignen Person irre geworden sein? Wird er das angeblich in seinem Innern gleichbleibende, von Leib und Außenwelt unabhängige, selbstbewußte Ich, oder wird er die Sinne und die Außenwelt um Rath gefragt haben? Der Dichter fährt in seiner Darstellung folgendermaßen fort:

„Und als er drauf erwachte, da rief ein jeder Mund:
Heil dir, du hoher Philipp, du Herzog von Burgund!
Der Schneider rieb die Augen und traute nicht dem Ohr,
Er horchte stets und horchte; sie riefen wie zuvor.
Er sah voll froher Zweifel so Gold wie Edelstein,
Den Hut mit reichen Perlen, den Stuhl von Elfenbein.

Er hört sich Herzog grüßen und sieht den Saal voll Licht;
Und was er sieht und höret, mißfällt ihm eben nicht
Der Titel und die Ehren, die leuchten ihm bald ein;
Er denkt: Wie kann ich zweifeln? Ich muß der
Herzog sein!
Und schüchtern erst, dann kräft'ger, erläßt er sein Gebot,
Verspricht erst seine Gnade, dann mit dem Zorn er droht.
Die Diener müssen laufen und springen hin und her,
Bald wird der Schneider strenger, als ob's der Herzog wär'.
Zuletzt dann ruft er zornig: „Wie mögt so träg' ihr sein?
Ihr laßt mich ja verdürsten; bringt mir von meinem Wein!
Doch bringt mir ja vom rothen, bei meinem Herzogshut!
Der schlechte Wein, der weiße, bekam mir niemals gut."
Den großen gold'nen Becher, er trinkt ihn aus zum Grund,
Drob neuer Schlaf ergreifet den Herzog von Burgund.
Wohl schlief er ein im Schlosse als Herzog von Burgund,
Doch wacht er auf als Schneider auf harten Marktes Grund.

— — — — — — — — — — — — —

Den gleichen Stoff hat auch der große Shakspeare behandelt in „Der Widerspenstigen Zähmung". Nur daß der Betroffene dort ein Kesselflicker ist, Namens Schlau, und ein Lord ihn in sein Schloß und sein Bett bringen läßt. Beim Erwachen versichern ihm die Diener und seine ganze Umgebung, daß er 14 Jahre lang im Irrsinn gelegen und sich für einen Bettler gehalten habe, daß seine Gemahlin so lange um ihn getrauert habe, und alle sich jetzt freuen, wenn er endlich zur Vernunft komme und einzusehen beginne, daß er ein Lord sei. Er beharrt dann zwar anfangs dabei, daß er der Kesselflicker Schlau sei, doch allmälig zweifelt er, und schließlich läßt er sich durch alles was er sieht und hört überzeugen, daß er ein Andrer sei, als er ist, indem er ausruft:

„Bin ich ein Lord? Und hab' ich solche Frau?
Träum ich? sagt, oder träumte mir bis jetzt?
Ich schlafe nicht, ich seh', ich hör', ich spreche,
Ich rieche Duft, ich fühle weiches Lager:
Bei meiner Seel' ich bin ein Lord, wahrhaftig,
Kein Kesselflicker, noch Christoffer Schlau.
Wohlan, so bringt mir meine Frau vor Augen,
Und nochmals einen Krug vom dünnsten Bier:"

Die Wahrnehmung durch die Sinne und die ganze Erfahrung in der Gegenwart ist es einerseits, und andrerseits die Erinnerung an die Erlebnisse der Vergangenheit, welche uns die Vorstellung von unsrer eignen Person, von unserm Ich als einem bleibenden geben. Wenn diese beiden Stücke, das was ich von der Vergangenheit her in meinem Gedächtniß trage, und das was ich jetzt erlebe, sich nicht mehr an einander knüpfen lassen, sei es durch eine unverstehbare Umwandlung der Gegenwart, sei es durch Schwäche und krankhafte Störung meines Gedächtnisses von der Vergangenheit, dann geht auch das sogenannte einheitliche, bleibende Ich verloren. Es tritt entweder Irrsinn ein, oder durch die veränderte Umgebung hält sich auch das Ich für ein andres, zumal wenn zu erhoffende Freuden es dazu geneigt machen, die uns ja jede Ueberzeugung erleichtern.

Ein für sich selbst seiendes und denkendes Geistesweſen, das vom Körper und dessen Sinnen unabhängig und abgetrennt sich selbst wüßte und kennte, wohnt mithin jedenfalls nicht in uns, sondern wenn wir unser Inneres kennen lernen wollen, müssen wir auf die Außenwelt schauen, die ihm seinen Inhalt giebt und seine Kräfte hervorlockt. Daher ertheilt auch Göthe in seinem Tasso die Lehre:

„Inwendig lernt kein Mensch sein Innerstes
Erkennen; denn er mißt nach eignem Maß
Sich bald zu klein und leider oft zu groß.
Der Mensch erkennt sich nur im Menschen, nur
Das Leben lehret jedem was er sei.“

Und daß demgemäß auch kein für sich fortbestehendes Ich den Tod überlebe, das können uns hinreichend diejenigen bezeugen, welche schon einmal gestorben waren und wieder zum Leben kamen, ich meine die Ertrunkenen und künstlich Wiederbelebten. Ich habe deren schon mehrere kennen gelernt und über ihre Erlebnisse befragt.

Wenn in dem Ertrinkenden eine unsterbliche denkende Seele fortlebte, so müßte diese doch nun, auf dem Grunde des Wassers im Leibe angekommen und dort weilend sich sagen: „Dein Leib ist jetzt unbrauchbar geworden, nun mache dich auf, in die Wohnungen des Jenseits zu fahren, der ersehnte Augenblick wo du von den Fesseln des Körpers befreit wirst, ist jetzt gekommen.“ Oder etwas Aehnliches. Oder sie müßte zum mindesten einstweilen irgend etwas träumen. Nichts von allem dem. Ein letzter Gedanke an die Seinigen, oder sonst ein andrer, manchmal noch ein

recht sonderbarer Einfall wie dieser, der mir von einem ehemaligen Schüler einer höheren Schule erzählt wurde: „was werden deine Mitschüler sagen, wenn sie morgen in die Klasse kommen und hören, daß du ertrunken bist?" — dann erlischt mit dem leiblichen auch das geistige Leben sammt allem seinem Empfinden, Wahrnehmen, Vorstellen, Schlußfolgern, Fühlen und Wollen. Bei der Wiederbelebung und bei der Wiedererregung der Geisteskraft wird dann die Erinnerung an die Vergangenheit und an das Todesereigniß wieder aufgefrischt und mit Hilfe der Mittheilungen der Umgebung an die Wahrnehmungen angeknüpft, welche das Bewußtsein bei seinem Erwachen macht, und so der Lebensfaden weiter geführt. —

Ziehen wir nun auch hier uns das Ergebniß. Der Geist des Menschen ist nicht ein besondres, vom Körper verschiedenes, abtrennbares Wesen, das dem Leib gegenüber gestellt werden könnte als ein unkörperliches, in sich einfaches, bleibendes, während der Leib das Vielfache, Wechselnde, Vergängliche wäre. Der Geist sowohl wie der Leib bauen sich auf aus unendlich zahlreichen Bestandtheilen, jener aus körperlichen Theilchen, dieser in erster Linie aus Sinneswahrnehmungen und Erfahrungen. Diese Bestandtheile beider verändern sich fortwährend, die einen kommen neu hinzu, die andern verschwinden, manche verweilen nur kurze, manche auch längere Zeit, und zwar bleiben die Grundbestandtheile des Geistes als aufgesammelte Erinnerungen, als Gedächtniß haften. Trotz dieses fortwährenden Wechsels bildet aber der Leib sowohl wie der Geist ein bis zu gewissem Grade fertiges, in sich abgeschlossenes Ganze, und beide zusammen stehen in einem solchen Verhältniß, daß der Geist eine Kraft darstellt, die als Bewußtsein und Selbstbewußtsein aufleuchtet und dabei ein ganzes Gebiet von Wahrnehmungen, Erkenntnissen und Erinnerungen überstrahlt. Diese Geisteskraft erlangt jedoch solche Spannung und Stärke nur in wiederkehrenden Zeitabschnitten, worauf sie jeweils wieder nachläßt und ruht, bis sie mit dem übrigen Kräfteleben des Menschen im Tode völlig erlischt.

Dabei bleibt jedoch offenbar noch ein wesentlicher Punkt aufzuklären. Wenn die Geisteskraft im Menschen bald völlig unthätig sein, bald wieder erwachen kann, und wenn sie dann beim Erwachen den Inhalt ihrer früheren Wahrnehmungen und Erfahrungen wiedergewinnt, sozusagen wieder vorfindet, so müßten diese Wahrnehmungen und Erfahrungen auch beim erloschenen Bewußtsein irgendwo im Körper, jeden-

falls im Gehirne, aufgespeichert liegen. Dann müßten sie wirkliche körperliche Gebilde sein, die durch die Kraft des Bewußtwerdens zeitweise als Vorstellungen und Gedanken aufstrahlen. In der That auch über diese Körperlichkeit des Gedächtnisses und somit des Geistes wird uns die Wissenschaft Auskunft ertheilen, wenn wir weiter unten deren Ergebnisse im Zusammenhang vernehmen werden. Jetzt zunächst noch eine andre Ansicht vom Wesen des Geistes.

## Der geistliche Unsterblichkeitsleib der freisinnigen Theologie.

Um dem selbstbewußten Ich als einem für sich bestehenden eine feste Grundlage zu geben, war es lange Zeit unter den Philosophen und auch unter den denkenden Theologen Brauch, die Seele oder den Geist für eine sogenannte Substanz zu erklären und von der „Seelensubstanz" zu sprechen. Dieselbe sollte das gerade Gegentheil der Körperwelt, der Materie sein, einfach und untheilbar, unkörperlich oder immateriell, daher auch unveränderlich und unvernichtbar, und ihr Wesen das Denken. Die Unsterblichkeit lag daher schon in dem Begriffe dieser Seelensubstanz. Heutzutage hat man diese Anschauungsweise allgemein aufgegeben, sogar bei allen nur einigermaßen denkenden Kirchenmännern. Kein Mensch wußte sich unter dieser Seelensubstanz was Verständliches zu denken, und man konnte damit auch nichts erklären. Etwas durchaus Einfaches ist der menschliche Geist eben nicht, denn er hat sehr verschiedene und verschieden ausgebildete, zum Theil sogar einander widerstreitende Fähigkeiten, Anlagen und Kräfte. Und dann ist gar nicht zu verstehen, wie eine solche unkörperliche Substanz auf den Körper und der Körper auf sie soll wirken können; wie sie Wahrnehmungen und Erfahrungen vermittelst des Körpers soll machen, den Körper fühlen und bewegen können; wie sie mit dem alternden Körper eine andre wird; wie sie sogar durch Krankheit des Körpers selbst erkranken kann. Denn es verhält sich ja mit der Seele oder dem Geist und mit dem Leibe nicht etwa wie mit einem Pianospieler und seinem Piano, was man sich so gerne einreden wollte. Das Piano ist verstimmt und zerbrochen, also kann der Spieler auch keine wohltönenden Melodien mehr darauf spielen, so kann die Seele keine vernünftigen Gedanken mehr äußern, wenn ihr Instrument, das Gehirn verstimmt, d. h. erkrankt ist. Gut, sie mag ihre Gedanken bei sich behalten, aber sie

muß doch immer noch in sich lauter vernünftige haben, sie muß nicht selber auch krank und wirr und verrückt in ihrem eignen Wesen und Denken geworden sein. — Der Pianospieler selbst ist ja immer noch derselbe vernünftige und geschickte Künstler, ob er auch ein verstimmtes Instrument vor sich hat oder nicht. Die durch Gehirnkrankheit irrsinnig gewordene Seele hingegen ist selber in eigner Person und in ihrem eignen Wesen irr und krank sogut wie das Gehirn und mit ihm und durch es. Freilich auch hier hat sich der fromme Glaube, damit er seine Unsterblichkeit um jeden Preis rette, zu dem schauerlichen Gedanken verstiegen, daß in dem Irr- und Blödsinnigen doch noch im Allerinnersten ein gesunder Geist stecke, wahrscheinlich sogar ein vollkommenerer als in andern Menschen! Ein gewisser Dr. J. Schallberg — der Herr hab' ihn unsterblich, für uns Menschenkinder ist er zu weise und tiefblickend — hat vor einem Jahrzehnt draußen in einer Schrift über Unsterblichkeit, die sogar mehrere Auflagen erlebte, sich zu folgender erhabenen Idee verstiegen:

„Je weniger der Körper die Seele festhält, desto freier ist sie, und rohe Naturvölker, deren Blick freier und sichrer das All durchdringt, fühlen daher heilige Ehrfurcht vor den Irr- und Blödsinnigen, denn sie wissen, daß deren Seelen, je weniger sie durch den Körper genöthigt werden, sich durch ihn zu äußern, *um desto vollkommner in sich, in ihrem eigenthümlichen Sein sind.*" — Möge auch dir, o tiefsinniger Seelenforscher, eine solche Extra-Binnenseele beschieden sein, die „um desto vollkommner in sich" ist, je mehr ihre Aeußerungen dem Ehrfurcht gebietenden Blödsinne gleichen. —

Vergessen wir übrigens darüber nicht auch noch einige andre Hauptbedenken. Wann? und wie? sollte denn diese denkende Seelensubstanz in den Körper hinein und heraus sich bewegen, und warum so still und gedankenlos im traumlosen Schlaf und noch unbewußteren Zuständen sich verhalten, wie wir dies theilweise schon vorhin beim sogenannten bleibenden selbstbewußten Ich beachtet haben?

Schon alle diese und ähnliche Einwände zwangen die Vertheidiger der Unsterblichkeit, die Annahme einer besonderen Seelensubstanz aufzugeben. Aber andrerseits drang auch die Naturforschung, insbesondere die Physiologie oder die Wissenschaft von den Lebenserscheinungen der organischen Wesen, immer tiefer in das Innere des Menschen ein und lehrte auch das seelische Leben desselben immer mehr aus der Beschaffenheit des mensch-

lichen Organismus erklären, indem sie dabei ebenfalls die veraltete Seelensubstanz Schritt für Schritt wie den Fuchs aus dem Baue ausräucherte.

Nun galt es eine andre Vorstellung von dem Wesen der Seele zu fassen, und dazu gab auch schon das Neue Testament einen Gedanken an die Hand, denjenigen des „geistlichen" (1. Cor. 15,44. 46) oder des „verklärten" Leibes (Phil. 3,21), der an die Stelle des natürlichen treten soll, wann die Todten auferstehn, und wann zugleich auch die „zur Zeit der letzten Posaune" noch Lebenden plötzlich werden „verwandelt" werden (1. Cor. 15,51 u. 52), d. h. statt ihres noch lebenden natürlichen Leibes gleichfalls einen geistlichen anziehen werden.

Im Anschlusse an diese Ideen hat der seit Schleiermacher bedeutendste und einflußreichste freisinnige Theologe der neueren protestantischen Kirche, R. Rothe, in seiner Ethik eine eigenthümliche Lehre vom Geiste aufgestellt, welche die Forderungen der Naturwissenschaft mit denjenigen des christlichen Glaubens vereinigen soll.

Zunächst giebt er vollständig und entschieden die Folgerungen der Naturwissenschaft zu, sogar noch weiter gehend, als diese, wenigstens bis jetzt, ihre Beweise führen kann, indem er sagt: „Nein, daß der Mensch ein Ich ist, daß er Verstandesbewußtsein hat und Willensthätigkeit, Selbstbewußtsein und Selbstthätigkeit, daß er denkt und will, und die Macht hat, sich selbst zu bestimmen, während kein andres irdisch-animalisches (thierisches) Geschöpf solches besitzt und kann: dies hat seinen Grund *lediglich* darin, daß die Organisation seines materiellen Leibes auf diese eigenthümliche Weise beschaffen ist, darin, daß sein materieller Leib in der aufs Höchste vervollkommneten Weise organisirt ist. Die Physiologie wird ohne Zweifel seiner Zeit in die Lage kommen, davon den exactesten Nachweis zu geben."

Unser wirklicher Leib erzeugt das selbstbewußte Denken, das giebt selbst der Vertreter der christlichen Kirche zu. Aber wozu brauchen wir denn da noch einen geistlichen Leib? — Wozu? Zum Auferstehn! Von der Auferstehung werden wir doch nicht lassen wollen. Wir sind ja im Glauben daran auferzogen, an diesen tröstlichen Gedanken gewöhnt, und zudem steht er auch in Bibel und Bekenntnißschriften, und wir könnten nicht mehr länger Christen und Kirchenmitglieder sein, wenn wir ihn leugnen. — Das ist richtig. Aber wie nun zu einem geistlichen Auferstehungsleib kommen, wenn doch unser jetziger materieller schon alles geistige Leben

besorgt? Das wäre ja dann nur ein willkürlich untergeschobener oder etwa in unsern jetzigen Leib hineingeschobener. — O nein, sagt R., im Gegentheil, der geistliche Unsterblichkeitsleib oder der „beseelte" oder „feinmaterielle" Leib, wie er ihn nennt, bildet sich gerade aus unserm höheren Geistesleben heraus, er wird durch dasselbe als ein höherer neuer Organismus in unserm groben alten geschaffen, und schält sich beim Tode vollständig aus demselben heraus, um nun für sich ewig zu leben. „Aber nachdem jene eigenthümlichen seelischen Vermögen nun da sind (als Wirkung einer materiellen Verursachung) im Menschen," ruft er dem Naturforscher zu, „so gehen von ihnen nothwendig wieder Wirkungen aus in ihm, die entsprechender Weise eigenthümliche werden sein müssen." — „Und wenn du dies überlegtest, hast du dir da nicht sagen müssen, dasjenige animalische Geschöpf, in welchem solche Dinge vor sich gehn, von denen in allen übrigen animalischen Wesen nichts vorkommt und vorkommen kann, werde ja freilich wohl aus sich selbst etwas machen, wovon in jenen nichts zu finden sein könne?" — Also der Leib des Menschen bringt vermöge seines eigenthümlichen, höchst vollkommnen inneren Baues das selbstbewußte Denken hervor. Vermittelst dieses selbstbewußten Denkens macht aber jetzt der Mensch etwas aus sich, was das Thier nicht kann. Ganz gut. — Und was wird er aus sich machen?! — hält uns jetzt der Theologe siegesgewiß entgegen. — Was er aus sich machen wird? Nun, einen vernünftigen, gebildeten, sittlich guten Menschen, oder auch einen Verbrecher macht er aus sich, und einen Farmer oder Handwerker oder Kaufmann oder Staatsmann oder Künstler oder Forscher der Wissenschaft macht er aus sich, was alles das Thier nicht kann. — Ei was, das führt uns ja alles nicht zum Ziele. — Zum Ziele? Zu welchem Ziele? — Zum Ziele der christlichen Kirchenwissenschaft, zur Unsterblichkeit. — Ja, das ist wieder wahr. Aber wie kommen wir denn endlich zu diesem Ziele?—Nun, was der Mensch, der durch seinen materiellen Leib mit Selbstbewußtsein begabt ist und mit der Fähigkeit moralisch zu handeln, was er vermittelst dieser Geistesthätigkeiten aus sich macht, das ist eben, daß er einen neuen beseelten Leib für sich macht innerhalb des alten materiellen, mit dessen Hilfe er dann den Tod überleben kann. „Nun ist aber der sittliche Prozeß als der Vergeistigungsprozeß in concreto der Prozeß der Erzeugung eines geistigen Naturorganismus oder näher beseelten Leibes

für die Persönlichkeit — an der Stelle des ursprünglichen materiellen, der sich seinem Begriff zufolge durch seinen organischen Lebensprozeß allmälig verbraucht." Daher denn die menschliche Persönlichkeit beim Tode sich „bereits mit einer neuen Natur, nämlich einer geistigen, angethan findet." — Da haben wir endlich was wir zur Auferstehung und Unsterblichkeit brauchen, einen neuen Leib, der das Sterben aushalten kann. Nebenbei gesagt, findet diese Erschaffung eines neuen sogenannten „feinmateriellen" oder „feinsinnlichen" Leibes, weil sie nur durch sittliches Denken und Handeln bewirkt wird, natürlich nicht bei ganz kleinen Kindern statt, die noch nicht sittlich denken und handeln können. Diese werden daher von der Unsterblichkeit ausgeschlossen. Ferner soll das „Umgebären" des alten in den neuen Leib, wie bei einem christlichen Kirchenlehrer leicht zu vermuthen, nur unter wunderbarer Mitwirkung Gottes und des Erlösers vor sich gehn, und den Erfolg haben, daß die guten Menschen zu Engeln, die bösen zu Dämonen oder Teufeln werden, welche beide mit der Menschenwelt in Verbindung stehn und auf sie einwirken. — Und die Beweise für alles das? Ja, Beweise sind eigentlich keine da. Aber der Verfasser der fünfbändigen Ethik, zugleich Kirchenrath, Lehrer der studirenden Jugend und Führer der freisinnigen Partei, versichert uns, daß er zu dieser Fabrikationsmethode eines Unsterblichkeitsleibes „unbedingte Zuversicht" hege. Um so ehrenwerther für ihn, aber um so schlimmer für die Sache, die er uns glauben machen will. — Nein, legt uns die Naturwissenschaft die eingehendsten Beweise vor, um darzuthun, daß das selbstbewußte Denken ein Erzeugniß unsres leiblichen Organismus sei, und müht sie noch fortwährend sich ab, dieses leiblich geistige Leben weiter aufzuhellen, so zwar, daß sogar der Theologe ihre Ergebnisse anerkennen muß, so wollen wir auch von der Theologie die eingehendsten Beweise dafür haben, daß vor allem ein solches Ding wie ihr angeblicher beseelter, vom Menschen für sich neu zu schaffender, das Sterben überdauernder Leib überhaupt auch wirklich existirt, und lassen uns durch die wohlgemeinte Versicherung eines recht würdigen Mannes und seiner Schüler keinen Aberglauben aufbinden.

## Die seelische Materie und der Geisteskörper der Spiritisten.

Wenn wir die Lehre der freisinnigen Theologie von dem feinmateriellen Unsterblichkeitsleibe noch etwas konsequenter durchführen und in ein

mehr naturwissenschaftliches Gewand stecken, so gelangen wir zum heutigen Spiritualismus oder Spiritismus. Demselben wurde von dem englischen Gelehrten A. R. Wallace in seiner Schrift: „Eine Vertheidigung des modernen Spiritualismus" vor 8 Jahren eine Anzahl von 8—11 Millionen Bekenner zugeschrieben, was jedoch schon für heute bedeutend zu hoch gegriffen sein dürfte, da es in den letzten Jahren, in Amerika wenigstens, immer stiller mit dem Geisterspuk geworden ist, und man daraus wohl auf eine Abnahme des Geisterglaubens schließen darf. Immerhin ist dieser Glaube noch verbreitet genug und wird auch noch von wissenschaftlich gebildeten Männern vertheidigt, so daß er bei unsrer Untersuchung eine Beachtung beanspruchen kann, wiewohl die Deutschen im Allgemeinen keine Verehrer desselben sind. In meiner Darstellung der spiritistischen Lehren stütze ich mich auf die erwähnte Schrift von Wallace, von welcher der Herausgeber sagt, daß bis dahin noch keine bessere Antwort an die Gegner gegeben wurde, ferner auf die des bekannten Englisch-Amerikaners Hudson Tuttle und des Deutsch-Amerikaners Dr. Cyriax, der sogar von den hierländischen Spiritisten als Missionär nach Deutschland gesandt wurde und dort auch in der Oeffentlichkeit von sich reden machte.

Wollen die Kirchenmänner, in möglichstem Anschluß an einige Stellen des Neuen Testamentes, wenn auch unter voller Anerkennung der freien Wissenschaft, eine neue feinere vergeistigte Materie erst im sittlichen Menschen geschaffen werden lassen, so gehn die Spiritisten hierin mehr streng naturwissenschaftlich voran und erklären, daß es überhaupt zweierlei Stoff oder Materie im Weltall giebt, die gewöhnliche grobe physische oder natürliche Materie und die feinere psychische oder seelische Materie. Die natürliche Materie bildet den sinnlich wahrnehmbaren Leib oder Lebenskörper des Menschen, und mit diesem ist schon vom ersten Lebenskeime und von den Eltern her verbunden der Geisteskörper des Menschen, welcher aus der unsichtbaren seelischen Materie besteht. Die seelische Materie ist wie jede Materie unendlich theilbar, ewig, unerschaffen und unzerstörbar. Sie bildet im Menschen einen geisteskörperlichen Organismus, der einer unendlichen Entwicklung fähig ist. Diese kann er jedoch im irdischen Leben, in seiner Vereinigung mit dem niedriger organisirten Lebenskörper nicht erlangen, daher wird er nach seiner Trennung vom Lebenskörper, welche durch den Tod geschieht, fortbestehn, um frei von körperlichen Banden als freier Geist eine freie unabsehbare Entwicklung anzutreten.

Fragen wir auch hier nach den Beweisen, so gehn wir nicht wie bei den kirchlich christlichen Fantasien leer aus, sondern dieselben sollen uns in ächt naturwissenschaftlicher Weise gegeben werden durch das Experiment, durch die thatsächlichen, mit den Sinnen wahrnehmbaren Kundgebungen der abgeschiedenen Geister in unserm irdischen Leben, wo dieselben sich bethätigen durch Klopfen, Stoßen, Musiziren und andere Kunststücke, durch die Klopfsprache, auch durch Schreiben, schließlich sogar durch körperliches Erscheinen, welches durch Berührung gefühlt, mit Augen gesehen und photographirt werden kann. Mehr kann man gewiß nicht verlangen. Diese sinnlich wahrnehmbare Bethätigung ist der Hauptlehrsatz der Spiritisten, und sie soll dadurch zu Stande kommen, daß die Geister sich durch manche Menschen, sogenannte Medien, besonders angezogen fühlen, mit denen sie denn in Verbindung treten und deren Körper sie zuweilen in Besitz nehmen um vermittelst desselben ihre Geisteraussprüche durch Wort oder Schrift und Gebehrden zu offenbaren. Wie dann der Geist selbst sogar eine volle körperhafte Form annehmen kann, nach der Meinung der Spiritisten, davon finde ich keine Erklärung bei ihnen.

Die Spiritisten sagen also: wir können thatsächlich beweisen, daß es gewisse sinnlich wahrnehmbare Erscheinungen giebt, welche nicht durch Menschen oder andre irdische Wesen bewirkt werden, welche überhaupt auch nicht durch natürliche Ursachen erklärt werden können, sondern welche sich erweisen als die Kundgebungen von Geistern, die manchmal den Körper der noch lebenden Menschen verlassen, hauptsächlich aber von solchen welche die Körper der Gestorbenen auf immer verlassen haben.

Nehmen wir einmal zunächst an, es gäbe wirklich solche sinnlich wahrnehmbare Erscheinungen, welche nur erklärt werden können, wenn wir uns vorstellen, daß sie von Geistern bewirkt werden, d. h. von selbstbewußten Wesen, die aber wenigstens für gewöhnlich nur einen Geisteskörper besitzen. Hätten wir dann ein Recht dafürzuhalten, daß es wirklich solche Wesen gäbe? In der That, wenn sich die betreffenden Erscheinungen auf keine andre Weise, wenn sie sich dagegen auf diese Weise hinreichend erklären ließen, so hätten wir, auch wenn wir uns auf den Standpunkt der beweisenden Naturforschung stellen, ganz wohl ein solches Recht. Denn dies ist auch die Art wie die Naturforscher ihre Lehren oder sogenannte Hypothesen bilden, die dann im Verlaufe der Zeit, je mehr sie sich durch die Erfahrung bestätigen, in allgemein angenommene Wahrheiten übergehn. Der Naturforscher sieht z. B. den Stein fallen oder den Himmels-

körper sich bewegen. Er nimmt als Ursache der Bewegung etwas unsichtbares an, die Anziehungskraft, und muß ferner in Folge der thatsächlichen Erscheinungen annehmen, daß sie wirkt im Verhältniß der Masse der Körper und im Verhältniß der Entfernung der Körper, je näher um soviel stärker. Mit dieser Annahme, und dabei ausgerüstet mit seinen sonstigen Kenntnissen, geht er nun wieder an die Beobachtung der wirklichen Welt, und siehe da, seine Annahme der Anziehungskraft stimmt zu den Erscheinungen, er kann jetzt die Schnelligkeit des fallenden Körpers wie der sich bewegenden Gestirne und daher den Zeitpunkt wann sie an einem bestimmten Orte eintreffen oder z. B. vor einander vorübergehen werden, genau vorausberechnen. Das Ding aber, das er als wirkende Ursache annimmt, die Anziehungskraft, kann er nicht für sich nachweisen und beschreiben, wie wir oben schon erkannt haben.

Oder der Naturforscher pflegt anzunehmen, daß alle Körper aus kleinsten Theilen und Körperchen, den sogenannten Atomen und Molekülen zusammengesetzt sind. Er kenn dieselben nicht einzeln sehen oder überhaupt sinnlich wahrnehmen, weil sie für seine Sinne und Wahrnehmungsinstrumente viel zu klein sind, aber er ist durch alle übrigen Wahrnehmungen und Schlußfolgerungen genöthigt, sich die Materie aus solchen Atomen zusammengesetzt vorzustellen, daher lehrt er das Dasein der Atome.

Oder eine ganz ähnliche Annahme wie die einer spiritistischen Geistmaterie ist die des sogenannten Aethers.

Was ist der Aether? Er soll der Träger der Lichtwellen sein. Das Licht bewegt sich, wie wir schon früher erwähnten, mit so ungeheurer Schnelligkeit und auf solche Entfernungen, daß es aus diesen und andern Gründen kein wirklich vom einen Orte zum andern sich bewegender Stoff sein kann, sondern es muß eine Wellenbewegung eines überall wo Lichterscheinungen auftreten schon vorhandenen Stoffes sein. Was bewegt sich aber nun wellenartig, wenn der Lichtstrahl von der Sonne zur Erde fällt? Etwa die Luft? Diese kann es nicht sein; denn wenn das Licht z. B. durch eine Glasscheibe scheint, so ist doch im Glase selbst keine Luft. Oder wenn wir die Luft unter einer Glasglocke auspumpen und einen luftleeren oder möglichst luftverdünnten Raum herstellen, so wird das durchfallende Licht nicht im Mindesten dadurch geschwächt. Ebenso fällt es durch andre luftförmige, flüssige und feste Körper, wenn sie auch oft nur bei gehöriger Dünne durchscheinend sind, wie unsre Augenlieder. Was ist es also, das

in allen Körpern durch die Bewegung des Lichtes wellenförmig zittert? Das ist der Aether, sagt der Naturforscher. Was ist das der Aether? Das ist ein unendlich feiner luftartiger Stoff, der alles durchsetzt, feste, flüssige und luftförmige Körper. Ein jeder Körper ist außer seinem eigentlichen Stoffe auch noch aus diesem Aether zusammengesetzt, der jedes Atom umgiebt, sowie er den unendlichen Weltraum durchdringt und erfüllt. Jedoch kann man ihn selbst nicht sehen, man kann ihn auch nicht hören oder schmecken, riechen und fühlen. Ja, weil er alles durchdringt, kann man ihn nicht einmal wägen. Und gleichwohl nimmt der Naturforscher an, daß er da ist? Kann denn nicht ebensogut auch der Spiritist annehmen, daß die feine seelische oder Geistmaterie da sei, wenn wir sie auch nicht sinnlich wahrnehmen können? Kann er dies nicht mit dem gleichen Rechte thun wie der Naturforscher, und ihr dann die weiteren Eigenschaften zuschreiben, daß sie sich im Menschen zu einem Geistkörper organisire innerhalb des sinnlich wahrnehmbaren Körpers, den sie gleich dem Aether durchsetzt? Haben Naturforscher und Spiritist nicht gleichen Anspruch auf Glaubwürdigkeit ihrer Annahme?

Das wollen wir noch näher prüfen.

Warum gelangt der Naturforscher zur Ueberzeugung vom Dasein des Aethers? Erstlich steht die Thatsache, welche erklärt werden soll, das Licht, unerschütterlich fest. Daß das Licht da ist, kann Niemand bezweifeln. Zweitens aber kann er auch durch die Annahme des Aethers und dessen wellenförmige Lichtbewegung alle oft so merkwürdigen und verwickelten Lichterscheinungen mit wunderbarer Klarheit und Bestimmtheit erklären und berechnen, bis auf die Zahl und Richtung der Wellenschwingen und vieles andre, sowie überhaupt dann die Lehre vom Lichte mit der übrigen Erkenntniß der Natur auf das Herrlichste zusammenstimmt.

Ist dies alles auch beim Spiritismus der Fall? Stehen die Thatsachen, auf welche er sich stützt, unerschütterlich fest, und kann er, deren Richtigkeit angenommen, sie mit seiner Lehre von der seelischen Materie und dem Geisteskörper erklären? Stimmt diese Lehre auch mit der übrigen wissenschaftlichen Erkenntniß zusammen, natürlich sofern sie dieselbe nicht etwa verbessern kann?

Wenn wir diese Fragen uns stellen, und zunächst an die Beantwortung der ersten gehn, so muß uns ein Gefühl der Verwunderung und zugleich der Trauer darüber ergreifen, daß wissenschaftlich gebildete Männer, zu denen z. B. die drei obengenannten zählen, und solche die

sonst sogar schon Hervorragendes in der Wissenschaft geleistet haben, so namentlich Wallace und ebenso auch der englische Naturforscher Crookes, daß solche Männer die höchst läppischen und kindischen Vorgänge, wo meistens ein gut eingeübter Schnellfinger und Geheimkünstler oder ein keckes, muthwilliges Fräulein oder Frauchen sein Spiel treibt, zu streng wissenschaftlichen Experimenten aufputzen wollen. Ein Gefühl der Trauer und Wehmuth, wie es den Physiker Tyndall beschlich, als er einer Geistersitzung beiwohnte und unter anderm handgreiflichem Schwindel die Geisterstöße nur eintreten sah, wenn er sich scheinbar unachtsam abwandte, sie auch verhinderte, indem er den Tisch unbemerkt mit den Beinen festhielt, und das Klopfen unter dem Tische her sofort veranlaßte zu verstummen, als er unter den Tisch kroch um nach der Ursache zu forschen. Er kam nach einer Viertelstunde vergeblichen Wartens wieder hervor mit einem Gefühle der Verzweiflung an der Menschheit, wie er sagt, das er vorher nie so empfunden. Die Geister klopften alsdann natürlich wieder munter weiter. Ist es denn möglich, daß sonst ganz ehrenwerthe Männer und Frauen sich dazu hergeben die andern und oft ihre besten Freunde zu hintergehn, um den Geisterglauben aufrechtzuerhalten und zu verbreiten? Ja, das ist möglich und wirklich. Vor allem weil es so sehr leicht ist. Denn es ist ja dem betrügenden Medium keine Aufgabe zu verrichten vorgeschrieben. Es kann sich irgend eine List aussinnen. Ist Ort oder Zeit oder die Gesellschaft nicht dazu geeignet, so unterläßt es die Ausführung, denn die Geister brauchen ja nicht zu kommen, wenn sie nicht wollen, sie sind Wesen die mit freiem Belieben handeln und bekanntlich oft sehr launisch. Ebendeßhalb kann auch der Unternehmer oder die Unternehmerin jederzeit innehalten, wenn sie Gefahr wittert und ein Mißlingen fürchten muß. Vor öffentlicher Blosstellung ist sie überdies in hohem Grade gesichert, weil die Frechheit des Betrugs gewöhnlich zu groß ist, als daß in anständiger Gesellschaft diejenigen welche sie durchschauen, sie auch offen bloszustellen und zu brandmarken wagten. Dann ist auch für viele Menschen und namentlich für Frauen und Fräulein die ja vorwiegend bei der Geisterseherei betheiligt sind, die Versuchung zu groß, Andre, und namentlich angesehene Männer und gar noch gelehrte Häuser an der Nase herumführen zu können. Es hängt dies jedenfalls mit der Natur des weiblichen Wesens zusammen, das durch jahrhundertelange Vererbung als das schwächere, vom Manne beherrschte Geschlecht sich daran gewöhnte hauptsächlich durch kluge Berechnung und List, mitunter

auch Täuschung zum Ziele zu gelangen. Dazu ist das Weib auch die Vertreterin der schönen äußeren Erscheinung und daher auch des äußeren Scheins, und die Beeinflussung und Lenkung Anderer gehört wesentlich ebenfalls zu ihrer Lebensaufgabe, sei es als umworbene Jungfrau, sei es als Gattin und Hausmutter. Nach allen diesen Seiten hin muß eine empfindsame zartbesaitete weibliche Seele, zugleich ein wenig schalkhaft und herrschaftliebend und nicht abgeneigt den andern Menschen, insbesondre der Männerwelt, ein Schnippchen zu schlagen, sich als Priesterin des Geisterreichs, mit dessen Beistand sie überirdische Orakel ertheilt und Wunder verrichtet und den Rundkreis in heiliges Staunen versetzt, ganz an ihrem Platze fühlen. Zudem ist ja die Heuchelei der Wissenden in den spiritistischen Zirkeln nicht größer als die Heuchelei welche fortwährend und hauptsächlich von den Männern geübt wird, wann sie blos um des Geldes, des lieben Geschäftes, der Politik oder des häuslichen Friedens willen die angeblich heiligsten Handlungen in der Kirche mitmachen und einen Glauben und eine Andacht erheucheln, die sie nicht besitzen.

Uebrigens sollte man doch denken, daß einer Anschauungsweise, welche so viele und geistig hochstehende Bekenner zählt, auch tiefere und berechtigtere Bestrebungen und Gefühle zu Grunde liegen müßten, und daß an der ganzen Lehre doch irgend etwas Wahres zu finden sein sollte. Das wollen wir später noch entscheiden. Jetzt gilt es vor Allem einmal auch die Experimente noch etwas näher zu beaugenscheinigen auf welche der Spiritismus fortwährend verweist. Wir wollen die Geister an der Arbeit beobachten, denn der Wahlspruch des Spiritismus ist nicht derjenige des Christenthums: Nicht sehen und doch glauben—, sondern er verlangt zuerst zu prüfen, und wenn dies überstanden, dann freilich auch umsomehr zu glauben und im rechten Glauben zu sehen und zu hören.

Also treten wir in eine Geistersitzung ein, die Herr Wallace selbst mitmachte und erzählt. Schon mehrere Monate lang hatte er beständig Sitzungen mit Fräulein N. gehabt. Sie hatte dabei ihre „mediumistischen" Kräfte immer besser entwickelt. „Eines Abends sitzen wir (im Dunkeln) im Hause eines Freundes um einen runden Tisch unter einem gläsernen Kronleuchter. Ein Freund von mir, der aber allen Andern gänzlich unbekannt war, saß neben Frl. N. und *hielt ihre beiden Hände*. Jemand anders hatte Streichhölzchen bereit um Licht zu machen, wenn es verlangt wurde. Was sich nun ereignete, war Folgendes. *Zuerst wurde Frl. N's Stuhl unter ihr weggezogen*, und sie

war genöthigt aufrecht zu stehn, indeß mein Freund immer noch ihre beiden Hände hielt. In einer oder zwei Minuten hörte ich ein leichtes Geräusch, wie wenn Jemand ein Weinglas auf den Tisch stellen würde und zugleich ein sehr leises Rauschen von Kleidern und Klingeln der gläsernen Gehänge des Kronleuchters. Unmittelbar darauf sagte mein Freund: „Sie ist mir entschlüpft.“ Sogleich wurde Licht gemacht, und wir fanden Frl. N. ruhig in ihrem Stuhl sitzend mitten auf dem Tisch, indem ihr Kopf gerade den Kronleuchter berührte. Mein Freund erklärte, daß Frl. N. geräuschlos aus seinen Händen zu gleiten schien. Sie war sehr stämmig und schwer, und ihren Stuhl auf den Tisch zu stellen, selbst hinaufzusteigen, im Dunkeln, geräuschlos, und beinahe augenblicklich, während fünf oder sechs Personen nahe um sie herum saßen, schien mir, und scheint mir noch, der ich sie genau kenne, physisch unmöglich.“

Lieber Herr Professor, da fällt einem unwillkürlich das deutsche Sprüchwort ein: je gelehrter, desto verkehrter. Meinen Sie wirklich, dieses stämmige und kräftige Fräulein wird so einfältig gewesen sein, zuerst ihren Stuhl auf den Tisch zu stellen, um dann etwa hinaufzuklettern, was ihr jedenfalls, wenn der Stuhl schon oben gestanden und den Raum ausgefüllt hätte, sehr schwer geworden wäre. Sie hatte es ja viel leichter. Der Stuhl wurde, natürlich von den Geistern, weggezogen und sie mußte aufrecht stehn. Das heißt in vernünftige Sprache übersetzt: zuerst stand sie auf und schob mit dem Fuße den Stuhl etwas bei Seite und zugleich nahe genug an den Tisch. Das hätte sie wohl nicht so leicht thun können, wenn ihre Hände rechts und links je von einer Person gehalten worden wären. Daher hatte sie es einzurichten gewußt, daß der Herr auf der einen Seite ihr beide Hände zugleich hielt, was diesem Gaste jedenfalls noch als besondre Gunst erschien. Hatte sie einmal den Stuhl in der Dunkelheit neben sich, natürlich auf der dem händehaltenden Nachbar entgegengesetzten Seite; dann brauchte sie nur einfach den Fuß auf den Stuhl zu setzen, dann wie mit einer Treppe auf den Tisch zu steigen, und als sie droben stand, den Stuhl an der Lehne hinaufzunehmen und sich darauf zu setzen. Das nimmt für einen erwachsenen Menschen bei Tag keine fünf Sekunden. Sie nahm sich aber Zeit, blieb 1—2 Minuten aufrecht stehen, während dessen sie bereits den Fuß auf den Stuhl setzte; vielleicht war sie auch so schlau die beiden Hände, welche ihr Nachbar in Obhut hatte, unter einander zu legen, so daß er nur die obere, und

jedenfalls als Fremdling diese nur zart berührte, indessen sie die untere unvermerkt wegziehen und frei bekommen konnte, um sich etwa beim Hinaufsteigen mit derselben auf die Stuhllene zu stützen, und zugleich ihm die andre desto länger in Berührung zu lassen. Und als sie so zum Hinauftritte bereit war, that sie den kühnen Schritt, der über die Unsterblichkeit der Menschenseele entscheiden sollte, und es gelang ihr auch ganz ordentlich. Sie stieß zwar mit dem Kopf etwas an den Kronleuchter, und sie vermochte auch nicht den Stuhl ganz geräuschlos aufzustellen, aber das macht ja bei solcher Geisterarbeit nichts, das beweist im Gegentheil noch, mit welcher mächtigen Kraft die Geister ihre Manifestationen ausführen. — Gesetzt aber auch, das Experiment wäre ihr mißlungen, sie hätte, als sie auf dem Tisch stand, den Stuhl nicht hinaufgebracht, oder der betreffende Herr hätte zu frühe Licht gemacht, so daß der Stuhl noch unten stand. Nun, dann hätten eben die Geister sie einfach in der Luft schwebend auf den Tisch gestellt gehabt, was wahrhaftig, insbesondre bei ihrer Beleibtheit, auch schon eine ganz hübsche Geisterleistung gewesen wäre. Oder es wäre ihr gar in der Dunkelheit irgend ein Unglück passirt, daß sie auf dem Boden oder auf dem Tisch gefallen wäre, so hätte das um so klarer bewiesen, daß es die Geister gethan hatten; denn sie wird sich doch nicht absichtlich ein Leid zufügen. So war sie also jedenfalls hinsichtlich der Geister gesichert, und als ihr alles nach Wunsch gelungen war, und sie glücklich auf dem Stuhle saß, ist nur zu verwundern, daß sie nicht auch noch mit den Händchen oder Füßchen den andächtigen Herren in der Runde ein wenig um die Nasen herumstrich, damit sie die Geister auch wirklich spüren und fühlen konnten.

Und solche nasführende Mägdelein sollen die Beweise für das Geisterreich und die Unsterblichkeit abgeben! Ihre Kunststücke sollen unmöglich anders als mit Hilfe der seelischen Materie und des Geisteskörpers erklärt werden können, und diesen zu Liebe soll eine ganz neue Art von Materie, und eine neue Weltanschauung und eine von keinem Forscher noch gefundene Organisation des Menschen in die Wissenschaft eingeführt werden, und was die Naturwissenschaft bis jetzt über die Beschaffenheit des Menschen mühsam ausfand, soll in seinen Grundgedanken über den Haufen gestoßen werden?

So sind aber diese spiritistischen sogenannten Experimente alle, wenigstens mit wenigen Ausnahmen, und insbesondre alle welche wirkliche Geistererscheinungen betreffen. So auch die andern welche Wallace an-

führt, oder von denen er angeführt wird oder wurde, denn er soll sich ja, wie gesagt wird, vom Spiritismus wieder abgewandt haben. Besonders kindisch ist auch ein Spuk, den ein Fräulein mit dem andern bedeutenden englischen Naturforscher, Herrn Professor Crookes, trieb, wie W. nach dessen Bericht erzählt. Dieselbe kam im weißen Geistergewande und baarfuß als körperlicher Geist in die Gesellschaft aus einem dunkeln Nebenzimmer, wo ihr Lebenskörper im schwarzen Sammtgewande und in Verzückung schlafend lag. Statt nun einfach den Geist nicht mehr aus dem Zimmer zu lassen, und wenn es Tag darüber wurde, was ja eine so wichtige Sache schon werth gewesen wäre, oder auch nur ihn auf Händchen oder Füßchen oder Wängelein mit einigen nicht leicht auszutilgenden Tüpfchen oder Hautritzlein zu zeichnen, was ja für den Geist nicht schlimm sein konnte, wagte es nicht einmal Jemand, und auch der Herr Professor nicht, zu gleicher Zeit das Verzückungszimmer zu betreten und nach dem dort angeblich schlafenden Fräulein zu sehen, selbst dann nicht, als ein anwesender Spiritist den Geist fest umfaßte und zum Nachsehen aufforderte, weil er überzeugt war das wirkliche Fräulein und keinen Geist zu halten. Statt dessen konstruirte der Herr Professor allerlei künstliche Apparate, die natürlich auch jeweils von dem Geist im Nebenzimmer für sich allein oder mit Hilfe einer Eingeweihten außer Thätigkeit gesetzt werden konnten. Doch durfte er auch einmal mit einer im Dunkeln leuchtenden Phosphorlampe, d. h. mit dem möglichst matten und möglichst geisterhaften Lichte, den schlafenden Lebenskörper im finstern Nebenzimmer und in schwarzen Sammt gehüllt, wahrscheinlich eine Maske, und daneben den weißen Geist zugleich sehen und sogar anfühlen, wahrscheinlich mit der Spitze seines kleinen Fingers.

Welch traurige Vergeudung und Entwürdigung der Wissenschaft, wo der gesunde Menschenverstand mit den einfachsten Mitteln schon hingereicht hätte, den Betrug zu enthüllen, oder wenn es denn Wahrheit war, die Wahrheit unzweifelhaft festzustellen. — Uebrigens wurde dieses oder ein andres Fräulein, durch welches Crookes bekehrt wurde, seitdem, wie berichtet wird, als Betrügerin entlarvt.

Am vorsichtigsten verfuhr Oberrichter Edmonds von New York bei seinen spiritistischen Sitzungen, wie er in seinen Briefen über Spiritismus schildert. Aber auch hier ist von einem Fräulein, seiner Tochter, die Rede, welche in der Geisterbesessenheit verschiedene fremde Sprachen, darunter solche sprach, die „*keiner anwesenden Person be-*

kannt waren". Sprachen der letzteren Art zu sprechen, ist nicht schwer. Das Medium darf ja nur irgend etwas welschen, was weder sie selbst noch sonst Jemand versteht.

Doch genug mit diesen Geisterſitzungen und Geisterkundgebungen, welche drei hervorragende Naturforscher und ein hervorragender Richter, Tyndall, Wallace, Crookes und Edmonds berichten, von denen der erstere mit einfachem gesundem Verstande den Schwindel sofort festnagelte, die beiden andern wie Kinder mit sich spielen ließen, und der vierte ebenfalls sich nicht frei hielt von unzuverlässiger Berichterstattung. Nur eines muß ich noch hinzufügen, da die Spiritisten allen die an ihre Lehre nicht glauben, den Vorwurf machen, daß sie ohne alle eigne Erfahrung und Prüfung in diesen Dingen als völlig Unwissende abzuurtheilen pflegen. Ich habe mir selbst die mögliche Mühe gegeben die spiritistischen Erscheinungen kennen zu lernen. Ich habe mehreren Sitzungen in verschiedenen Städten mit hervorragenden Spiritisten und Medien angewohnt, und es haben sich bedeutende Geisterthaten ereignet, sogar die Schreibkunststücke des Herrn Slade in New York, der auch in Rußland und Deutschland Aufsehen machte, habe ich gesehen und gehört. Aber ich habe sie jedesmal sofort als ganz natürliche Vorgänge und Kunststücke enthüllt, und zwar die Betrügereien des Hrn. Slade genau so wie sie nachher Hr. Prof. Lankester in London enthüllte, und ich sie seiner Zeit auf der öffentlichen Disputation mit Hrn. Heinsohn in Cleveland erläuterte.

Fassen wir jetzt auch hier uns das Ergebniß zusammen. Wir stellten oben drei Anforderungen auf, welche an eine ächt wissenschaftliche Theorie oder Lehre gemacht werden müssen. Es war erstlich die Forderung, daß die Thatsachen auf welche die Lehre sich stützt, unerschütterlich feststehen. Das ist beim Spiritismus nicht der Fall. Angenommen selbst, daß sich unter den spiritistischen Erscheinungen auch solche befinden, bei denen keine Täuschung mit unterläuft, so ist doch jedenfalls Wahrheit und Irrthum so sehr durcheinander gemengt, daß auf ein solches Fundament keine neue Lehre, die überdies der sonstigen Erkenntniß widerstreitet, gegründet werden kann. Diese Erzählungen der Spiritisten, aus deren Reihen bald da bald dort ein gepriesenes Medium auch öffentlich vor Gericht als Betrüger enthüllt wird, sind zum mindesten ebenso unzuverlässig wie die Auferstehungs- und Himmelfahrtsberichte der Evangelisten.

Es war zweitens die Forderung, daß die aufgestellte Lehre auch

wirklich die angegebenen Thatsachen erkläre, abgesehen davon, ob diese richtig oder irrthümlich seien. Auch dies trifft beim Spiritismus nicht zu. Nehmen wir an, es existire eine solche feinere seelische Materie und, aus derselben gebildet, ein besondrer Geisteskörper, ein aus Seelenmaterie bestehender besondrer Organismus im Menschen, den gröberen Körper durchsetzend; warum soll diese feinere Materie, die sich im Menschen mit der gröberen aufbaut, nicht auch mit derselben wieder zerfallen und sich vertheilen? Sie ist ja ewig! Gut, das ist ja alle Materie, die gröbere auch, und deßhalb bildet diese, wenn der eine Leib verwest und in den Kreislauf der Natur zurückkehrt, wieder den Baustoff für andre Leiber, die an Stelle der gestorbenen geboren werden, und so müßte es folgerichtig mit der seelischen Materie und den Geisteskörpern die sie bilden soll, auch sein. Wenn der Mensch stirbt, so zerfällt der Organismus der seelischen Materie wie derjenige der aus Atomen und Aether bestehenden gröberen Materie um wieder neue körperlich-seelische Organismen zu bilden, das wäre verständlich und folgerichtig gedacht; wie ja auch die Naturforscher annehmen, daß ihr Aether die Atome umgebe und mit denselben sich vertheile. Das abgetrennte Fortleben des Geisteskörpers aber ist eine rein willkürliche Annahme.

Ferner ist aber auch gar nicht zu verstehn, wie denn dieser Geisteskörper, der doch mit dem Lebenskörper auf das Innigste verflochten und verwachsen sein müßte, beim Sterben auch nur unversehrt aus diesem herauskommen soll. Und mit welchen Organen soll er sich dann durch den Raum bewegen, und wie kann er gar die bedeutenden Kunststücke verrichten, die oft den Geistern zugeschrieben werden, und wie vollends einen sichtbaren und fühlbaren Körper wieder annehmen, und warum endlich, wenn er doch ein materieller Organismus ist, soll er von dem Schicksal aller materiellen Organismen verschont sein, daß er gleichartige Materie in sich aufnimmt, sich, von seelischer Materie natürlich, ernährt, und die verbrauchte auch wieder ausscheidet, und in diesem Wechsel seelischer Materie sich schließlich doch wie jeder Organismus eben auch wieder auslebt? Alle diese Fragen und Einwände, die vollständig in der Sache selbst liegen, kann der Spiritismus nicht beantworten. Seine Lehre hat es mithin nicht blos mit trügerischen Erscheinungen zu thun, sie erklärt auch nicht einmal, was sie erklären will, sie gehört darum in das Gebiet der Fantasterei, Träumerei und Schwärmerei, welche den Boden der Wirklichkeit verläßt und sich beliebige Hirngespinnste ausmalt. Sie ist

deßhalb natürlich auch unfähig, die übrige Naturforschung, welche mit strengen thatsächlichen Beweisen voranschreitet, irgendwie zu widerlegen oder zu verbessern.

Je mehr wir jedoch nun dem Spiritismus seine thatsächliche Grundlage rauben, desto schwerer wird er selbst zu erklären. Aus nichts kann nichts werden, und aus nichts kann auch kein Spiritismus werden. Es müssen doch irgend welche Ursachen vorhanden sein. Gewiß. Wir haben ja solche gleich anfangs erkannt: der Reiz die andern Menschen zu hintergehn und dabei selbst eine bedeutende Rolle zu spielen, sowie die Leichtigkeit derartige täuschende Kunststücke auszuführen. Soll das alles sein? Also eine Erscheinung sittlicher Korruption der Zeit? Und diese Erklärung soll hinreichen die Bekehrung von Millionen von Menschen, darunter sicherlich viele wohlmeinende, für Wahrheit, Recht und Menschenwohl begeisterte verständlich zu machen? Sicherlich nicht. Es sind ja in der That unbestreitbar noch andre Ursachen vorhanden. Der Reiz der Täuschung bezieht sich nur auf die Täuschenden. Diese könnten aber so leicht und so häufig nicht täuschen, wenn die Andern nicht ebenso gern getäuscht sein wollten. Und aus welchen Gründen? Es sind deren, wie mir scheint, hauptsächlich drei. Vor allem der Glaube an das persönliche Fortleben, der durch den Geisterspuck bewiesen werden soll. Dieser Glaube ist schon seit Jahrhunderten durch die ganze christliche Kultur eingeimpft und auf das Innigste mit derselben verwachsen und wird ja noch fortwährend in Millionen von Schulen gelehrt, durch Literatur und Kunst verbreitet. Er ist zudem auch so sehr erwünscht und einschmeichelnd für den Trieb nach Lebenserhaltung und Lebensgenuß, welcher ja ins Ewige und in immer höherem Maße fortwähren soll, während die Ueberzeugung von der endlichen Dauer des persönlichen Lebens viel mehr sittliche Kraft und Hingebung verlangt, um mit dem Ewigen, d. h. mit dem Guten und Wahren und dem Wohle des Ganzen jetzt schon, jeden Augenblick durch rechtes Thun vereinigt zu sein. Namentlich sind auch solche Gemüther für den Geisterglauben sehr empfänglich, welche durch den Verlust lieber Angehörigen tief verletzt und krankhaft erregt wurden, und nun wie ein Ertrinkender nach dem Strohhalm, so nach allem Aberglauben greifen um ihren Schmerz sich hinwegzutäuschen, statt ihn durch innere Vertiefung und Weihe wahrhaft zu überwinden. Von den hervorragenden Spiritisten, die ich persönlich kennen lernte, waren alle, ich glaube, mit einer

einzigen Ausnahme, von solchen herben Schicksalsschlägen betroffen und zum Geisterglauben verleitet worden.

Vornehmlich ist auch nicht zu übersehen, daß der Spiritismus in Amerika, wo ja seine hauptsächliche Heimath, eine ganz eigenthümliche Richtung angenommen hat. Er ist so zu sagen nur eine freiere Fortsetzung des Quäkerthums geworden, wie ich dasselbe in meinem zweiten Theile des „Heil der Völker" schilderte. Wie dem Quäker die innere geistige Offenbarung, das sogenannte Innere Licht, zum Mittel wird, um religiöse und sittliche Wahrheit aus seinem eignen Innern zu schöpfen, und sich dadurch über Bibel, Glaubensbekenntnisse, Priester und Zeremonien hinauszusetzen, so sagt sich der heutige Spiritist auf Grund der Offenbarungen seines Geisteskörpers von allen religiösen Banden der Ueberlieferung los, kämpft zum Theil auf das Schärfste und Schroffste gegen die alten Religionen, und stellt mitunter Bekenntnisse auf, die, wenn man von Geisterspuck und was damit zusammenhängt, absieht, durchaus auf dem Standpunkte des freien Menschenthums stehen. Ich führe als Beleg z. B. das Bekenntniß der „Ersten Gesellschaft von Spiritisten von Philadelphia" an.

Erstens: Eine wohlthätige und weise geistige Macht (intelligence) durchdringt und kontrolirt das Weltall und unterhält die Beziehungen eines Vaters zu allen menschlichen Wesen. Ihre Offenbarung ist die Natur, ihr Dollmetscher ist die Wissenschaft, und ihr bester Kultus ist: Wohlthun für Alle. (Das ist genau auch das Glaubensbekenntniß Thomas Paine's gewesen. In der Hauptsache auch der folgende zweite Punkt.)

Zweitens: Alle Wahrheit ist heilig und ihre Autorität der Person gegenüber, welche sie begreift, ist absolut. Während Einer den Andern in der Erkenntniß der Wahrheit helfen kann, kann doch Keiner für den Andern bestimmen, was Wahrheit und Pflicht ist. Jeder muß also auf eigne Verantwortlichkeit hin glauben und handeln.

Drittens: Alle Handlungen führen zu Leiden oder Freuden zufolge der natürlichen und geistigen Gesetze.

Die weiteren Grundsätze bekennen die Unsterblichkeit des Geistes, den Zusammenhang der Lebenden mit der Geisterwelt und die Ansicht, daß die menschliche Gesellschaft eine große Familie bildet, deren Mitglieder unter einander durch Liebe verbunden sein sollen, und daß dies am Besten durch Gemeinsamkeit und nicht durch Einzelarbeit zu erzielen ist. —

Man sieht, auch die sozialistischen Ideen haben bei ihnen Eingang gefunden, und ebenso wurden in den Zeitungen auch schon Ehebündnisse zwischen Spiritisten berichtet, deren Dauer blos auf die Dauer wahrer Liebe gegründet sein sollte, mithin auch die freie Ehe thatsächlich ausgeführt.

Wer nun an Unsterblichkeit glaubt oder zu glauben geneigt ist, und andrerseits auf möglichste Befreiung der menschlichen Person hinausstrebt, sollte der sich nicht leicht bewegen lassen einer Lehre beizutreten, die ihm einerseits den erwünschten Unsterblichkeitsglauben bestätigen will, und andrerseits soviele geistige und persönliche Freiheit in Aussicht stellt, sowie den edelsten Regungen seines Herzens Nahrung giebt?

Trotzdem aber scheint es mir, daß der Spiritismus noch eine andre Quelle hat, welche besonders das Interesse forschender Geister erregte. Es ist das geheimnißvolle Verkehren mit bisher unbekannten Mächten und Kräften, in das sich der auf die Geisterkundgebungen Lauschende versetzt, und die bedeutende Anregung welche die forschende Fantasie dadurch erhält. Vergessen wir nicht, woran wir uns früher erinnerten, daß alle Wissenschaften einst aus solchem fantastischen Glauben und geheimnißvollen Thun hervorgegangen sind oder doch bedeutende Anregung und Nahrung durch dasselbe erhalten haben. Wie aus der geheimnißvollen und zauberhaften Astrologie und Alchymie die Astronomie und Chemie sich enthüllte, so war ja auch die Erfindung der Buchdruckerkunst und des Schießpulvers mit einem zauberhaften Schleier umhüllt, und selbst in der neueren Zeit zählen solche Forscher, welche zugleich eine fantastische Seite an sich tragen, mit zu den fruchtbarsten. Man denke z. B. an Reichenbach, der sich mehrere Jahrzehnte mit den trügerischen Experimenten in Betreff des „sensitiven Menschen" und des „Od"beschäftigte, dabei aber doch auch das Kreosot, das Paraffin, das Eupion, Kapnomor, Assamar u. a. entdeckte. Und den eben genannten Spiritisten Crookes scheint gerade die spiritistische Anschauungsweise zu der merkwürdigen Entdeckung der sogenannten strahlenden Materie geführt zu haben. Demnach läßt sich vermuthen, daß einerseits in dem ganzen Geisterspuckwesen zugleich ein erneuter Trieb nach Aufklärung über das Geistesleben des Menschen liegt, und andrerseits doch wohl manche Vorgänge sich dabei ereignen, welche nicht auf bloßer Täuschung beruhen, sondern die vielleicht dazu beitragen können, uns neue Aufklärung über die Wirksamkeit der Kräfte in dem wunderbaren menschlichen Organismus zu verschaffen.

In der That scheint es mir, wenn ich manche Vorgänge bei den Spiritisten mit sonstigen ähnlichen Vorfällen im Leben sowie mit den fortgeschrittensten Ergebnissen der heutigen Naturforschung zusammenhalte, daß wir im Begriffe stehn, weitere Ausblicke über das Wesen der menschlichen Denkkraft zu gewinnen und neue Aufschlüsse über bisher unerklärte Erscheinungen zu erhalten. Im Anschluß an den folgenden Abschnitt werde ich meine Vermuthung hierüber darlegen.

## Der Mensch die Werkstätte der höchsten Naturkraft.

Wir haben nun die hauptsächlichsten Gründe und Ansichten geprüft, welche seit einer Kulturentwicklung von mehr als 2000 Jahren zu Gunsten der Unsterblichkeit aufgestellt wurden. Wir sind von dem unbestimmten Gefühle ausgegangen, daß mit dem Tode ein persönliches geisterartiges Wesen entflohen sei, und daß überhaupt in dem unerklärten Hintergrunde der Lebensäußerungen des Menschen ein solches weile. Dann haben wir die Thatsache betrachtet, die noch heute Vielen als der sicherste Beweis einer unsterblichen Seele gilt, daß nämlich das menschliche Ich sich als ein einheitliches weiß im Verlaufe seines Lebens. Hierauf haben wir die verschiedenen Ansichten von der Beschaffenheit der für unsterblich gehaltenen Seele näher betrachtet. So zuerst die Annahme einer besonderen unkörperlichen „Seelensubstanz" welche zwar heutzutage selbst von freisinnigen Kirchen-Schriftstellern so sehr bei Seite gesetzt wird, daß z. B. der ziemlich bekannte Schweizer Pfarrer Lang in seiner „Religion im Zeitalter Darwins" ausruft: „wer nimmt noch eine besondre Seelensubstanz im menschlichen Leibe an"? — obwohl diese Annahme Jahrhunderte hindurch geherrscht hatte. Zum Ersatz dafür läßt sich die freisinnige protestantische Theologie von der Richtung Schleiermacher-Rothe einen Unsterblichkeitsleib in jedem Menschen fabriziren durch den sogenannten sittlichen Prozeß. Dabei nimmt die kirchliche Scheinwissenschaft zuerst die Ergebnisse der freien wirklichen Wissenschaft vollständig an. Dann aber tritt sie hinter ihren Wundervorhang und macht sich dort zurecht was sie braucht. In ähnlicher Weise lassen auch die Spiritisten in jedem Menschen einen zum Fortleben tauglichen geistigen Organismus oder „Geisteskörper" sich bauen, nur gehen sie dabei etwas naturwissenschaftlicher zu Werke, indem sie die Natur in zweierlei Materie zerspalten, in gewöhnliche und in seelische, und sich auf angebliche Experimente stützen.

Alle diese Annahmen mußten wir als nichtige erkennen, und was sich uns für das Wesen der selbstbewußten menschlichen Seele bis jetzt ergab, war nur dies, daß sie wie eine Kraft in regelmäßigen Zeitabschnitten aufblitzt und dann wieder unthätig ruht, daß sie aber gleich wohl dabei einen Vorrath von Erinnerungen und Gedanken bereitet, welcher stetiger bleibend ist, und den sie beim Erwachen jeweils wieder vorfindet.

Dieser Ansicht, daß die Seele eine innerlich wirkende Kraft im Körper sei, stimmt auch die heutige frei und selbstständig forschende Wissenschaft der körperlichen und geistigen Natur bei. Und zwar haben wir im Lichte derselben den Menschen nicht als ein aus dem übrigen Naturzusammenhang gleichsam herausgehobenes oder von demselben ausgenommenes Wesen zu betrachten, sondern er ist ein Gebilde, ein Erzeugniß aller Stoffe und Kräfte der Natur. In seinem Leibe finden sich alle Stoffe der Erde wieder wie diejenigen, aus denen die fernsten Weltenkörper bestehen. Und alle Kräfte, die irgendwo und rings in der Allnatur thätig sind, treffen auch in seinem wunderbaren Innenleben zusammen. Nur daß sie hier zu der höchsten Stufe des Lebens sich emporgearbeitet haben, die wir kennen, zum selbstbewußten Wahrnehmen, Fühlen und Wollen. Wie mithin aus dem tosenden Schwingen und Arbeiten der Magnete und Metalle heraus in der Lichtwerkstätte der Großstadt sich der elektrische Strom emporhebt und auf der luftigen Leiter des Drahtes hinaneilt zur Spitze des Thurmes oder Mastes um als elektrisches Licht weithin die Straßen und der Menschen Treiben zu bestrahlen, so ist im Verlaufe unendlicher Zeiträume freilich, das Menschenwesen aus der Werkstätte der Natur herangewachsen, durch niedere und immer höhere Stufen, bis aus seinem stolz und freudig und liebend umblickenden Auge das Licht der Erkenntniß, der Liebe und der sittlichen That ausstrahlte auf das ganze Dasein und es verklärte. Sicherlich ist daher auch in der Brust des Menschen ein Zug zu dem Ewigen, zum ewig Wahren und Rechten, zum ewigen Gesetz, zum ewig Guten und Schönen, denn die ewige Allnatur nennt er seine Mutter und seine Amme, wie sein eigenes Leben ja ein Theil ist ihres ewigen Lebens, und in ihren Schooß auch kehrt er wieder heim, wann das Leuchten und Leben ihn aufgebraucht, während sie selber stets neue Schaaren ihrer Kinder zur Lebensarbeit entsendet. Aber daß er, der Endliche, und den das Endliche und Einzelne nicht minder erfreut wie das Ewige, ewig sein solle als Endlicher, gleich der unendlichen Allnatur selber, welche thörichte Schlußfolgerung. Das Ewige ist er seinem Stoffe und

seiner Kraft und seiner Herkunft nach, und weil auch die Leuchte der Erkenntniß, die höchste Stufe der Kraft, sicherlich nie erlöschen wird auf den zahllosen Welten, welche die Himmelsräume durchschweben, wie viele oder wie wenige von ihnen auch gerade auf der Stufe der Erzeugung bewußter Wesen angelangt sein mögen. Das Leben der Natur zeigt er uns in seiner höchsten, aber zugleich rasch verleuchtenden endlichen Form. Ja, in des Menschen Haupte, von dessen Stirne gar viele Jahrtausende uns anblicken, die sich abmühten um sie zu bilden, wollen wir nun die Kraft und ihre wunderbare Werkstätte kennen lernen, die den Funken des Selbstbewußtseins erzeugt, der ohne Unterlaß und in mannigfachster Gestalt an dem unaufhörlich rollenden Rade der Erde aufsprüht, und den der Mensch die menschliche Seele oder wie er am hellsten leuchtet, den Menschengeist nennt.

Der Mensch ist die Naturkraft, wie sie zum Selbstbewußtsein sich erhöht, und sein körperlicher Bau ist die Werkstätte, wo diese Kraft sich erzeugt, mit welcher sie dann natürlich auch wieder erlischt um in andern sich zu bethätigen. Und was wir sonst Leib und Seele nennen, das wäre ein in sich einheitliches Gebilde, und die Seelenkraft nicht von ihrem Stoffe, von ihrem Leibe zu trennen, nicht abgesondert als ein für sich bestehendes Wesen zu denken.

Das bleibt uns nun zu beweisen, der innige Zusammenhang von Leib und Seele oder Geist, in der Weise wie Kraft und Stoff in der ganzen Natur zusammenhängt und sich gegenseitig bedingt und beeinflußt und verändert.

Wenn die menschliche Geisteskraft von dem menschlichen Organismus, dem höchsten Gebilde der Natur, erzeugt wird, oder durch ihn aus den niedreren Kräften umgesetzt wird, so müßte der menschliche Geist von der Beschaffenheit des Leibes abhängig sein. Das ist er auch unbestreitbar. Ja, die Art der menschlichen Geistesthätigkeit müßte in hinreichendem Maße aus der Thätigkeit der leiblichen Organe zu erklären und zu verstehen sein. Das ist ebenso der Fall.

Die menschliche Geistesthätigkeit wird zwar mehr oder weniger von dem ganzen leiblichen Leben beeinflußt, aber ihr eigentliches Organ, ihre eigentliche Arbeitsstätte ist doch das Nervensystem mit den Sinnen, den leitenden Nerven und dem Haupttheile, dem Gehirne. Aus der Beschaffenheit des Hirnes zumeist geht die Beschaffenheit des Geistes hervor.

Schon die äußere Größe und Schwere ist von Bedeutung. Der

Mensch besitzt im Verhältniß zu seinem Körper das größte Gehirn von allen hirnbegabten Wesen. Es wiegt durchschnittlich 3—3½ Pfund, also den 60. bis 35. Theil seines Körpergewichts. Dasjenige eines Pferdes oder Stieres noch nicht 2 Pfund. Einige kleine Affenarten, einige Singvögel und eine Mausart haben zwar im Verhältniß zu dem geringen Gewicht ihres Körpers noch ein etwas größeres Hirngewicht, aber durch seinen unvollkommnen Bau kann es keinen Vergleich mit dem menschlichen aushalten. Auch wiegt das Hirn des Wallfisches 5½ Pfund und dasjenige des Elefanten 9, aber im Vergleich zum ganzen Leibe macht es bei diesem nur den 400., bei jenem gar nur den 3000. Theil aus, so daß also der Mensch noch keine Unze Hirn hätte, wenn er nur so viel besäße, wie der Wallfisch im Verhältniß zu seinem Leibe. Der gleiche Unterschied tritt unter den Menschen selbst hervor. „In allen bis jetzt geprüften Fällen", sagt der Naturforscher Broca, „hat man nachgewiesen, daß das Gewicht des Gehirns bei Männern von Geist beträchtlich über das mittlere Gewicht hervorragte. Sowie unterhalb eines gewissen Gewichtes nur die Gehirne von Idioten liegen, so findet man über der Grenze der gewöhnlichen Intelligenz nur große Gehirne." Schiller, Byron, Cromwell, Cüvier, Napoleon I. hatten Gehirne von nahezu 4 Pfund. Bei den niedersten Menschenrassen dagegen sinkt das Hirngewicht herab bis auf 2 Pf., bei den menschenähnlichen Affen auf 1 Pf., und bei Idioten oder Blödsinnigen gar nur manchmal bis zu einem halben. Damit übereinstimmend die Größe der Masse, welche bei den vorgeschritteneren Völkern 90—100 Kubikzoll beträgt, bei den niedrigen Australnegern nur 70. Im hohen Alter tritt Abnahme ein an Größe und Gewicht.

Doch wie ein Mensch mit großer Nase darum noch nicht besser braucht riechen zu können wie andre, so kommt es auch bei dem Gehirne nicht blos auf die Größe sondern auch auf die Form und sogar auf die stoffliche Zusammensetzung an. Es ist der Schauplatz eines sehr großen und raschen Stoffwechsels, von äußerst zahlreichen Blutgefäßen fortwährend gespeist, und von ihnen auch wieder, besonders im Schlafe, seiner verbrauchten Stoffe entledigt. Durch sein Denken, Fühlen und Wollen wird es erhitzt und dann abgebraucht gleich dem Muskel, der von der Arbeit ermüdet. Was ich nicht weiß, macht mir nicht heiß, sagt ja schon das Sprüchwort, und was man denkt und fühlt und thut, kann ja einem bisweilen recht heiß machen. Der Zündstoff Phosphor ist es, der hauptsächlich in dem Gehirne der höheren Thiere und der Menschen in größerer

Masse auftritt. Dabei wird die Masse zugleich fester und dichter bei den geistig gebildeten Menschen und Völkern.

Hinsichtlich der äußeren Form giebt die Zahl der Windungen, welche die Oberfläche wolkenartig überkräuseln, und welche ebensoviele Heerde der Geisteskräfte bedeuten, einen Maßstab für die geistigen Fähigkeiten. Beim stumpfsinnigen Hottentotten kommen sie denen des Affen nahe.

Die eigentliche Brutstätte der bewußten Gedanken ist das Großhirn. Es überragt und überdeckt die andern Theile des vielgliedrigen Baus, beim Menschen in achtfacher Größe zu dem kleinen Hirne, das hauptsächlich zur Ordnung des Gleichgewichtes und Gleichmaßes der Bewegungen dient. Bei den höheren Thieren erreicht es nur die fünffache Größe und zu dieser sinkt es bei Blödsinnigen herab. Trägt man bei lebenden Thieren das Großgehirn ab, so tritt der Tod noch nicht ein, aber der Geist oder die Seele wird gleichsam schichtweise mit abgetragen, denn die Geistesthätigkeiten schwinden nacheinander, bis das Thier nichts mehr denkt, nichts mehr sieht noch hört, noch will, und selbst das Futter nur eingestopft schlingt. Gerade so bei Menschen, denen in der Schlacht die beiden Hälften oder Halbkugeln des Großhirns stark beschädigt wurden, wie namentlich durch ungarische Säbelhiebe geschah; oder wo dieselben durch Krankheit sich zersetzt haben. Vermögen ja doch auch schon besondre Stoffe, die mit dem Blute eingeführt werden, Gedanken und Gefühle zu verändern und zu verwirren, wie bekanntlich der Alkohol in den sogenannten geistigen Getränken, und noch mehr das Chloroform, das nicht blos Bewußtsein, sondern auch alle Empfindung aufhebt.

Führt nicht schon alles dies uns mehr und mehr zu der Ueberzeugung, daß des Menschen Geisteskraft ein Erzeugniß ist der Werkstätte seines Gehirns aus der Allnatur zwar hervorkommend wie der Mensch selber, und aus ihr mit seinem ganzen Leben und Wesen sich speisend, aber durch die Thätigkeit seiner edelsten Organe erst bereitet und hervorgerufen, und mit ihr wieder verlöschend? Freilich nicht spurlos, denn wie alle Eigenschaften seiner Natur, so wird auch die Beschaffenheit seines Gehirnes und dadurch seines Geistes und Charakters auf seine Nachkommen vererbt, und durch die Thaten und Werke und die ganze Arbeit seines Lebens hat er mitgewirkt für die Zivilisation der Menschheit auf die Jahrhunderte hin. Aber was an ihm persönlich selbstbewußt war, entschläft. — Also Größe, Schwere, stoffliche Zusammensetzung, Form bedingen die Geisteskraft,

wie sie die Kraft des Armes, und wie sie die Kraftleistung jedes andern Wesens, selbst der Maschine bedingen.

Doch wir haben bis jetzt das wunderbare Organ des Menschengehirnes nur überflächlich und äußerlich betrachtet. Auch in seinen inneren Bau und in sein inneres Getriebe ist die heutige und gerade die neueste unabläßige und so kunstreiche Forschung schon wider Vermuthen weit eingedrungen. Was wird sie uns alles enthüllen? Wird sie da nicht an ihre Grenze gelangen?

Stellen wir uns auch dies an einem Beispiele oder vielmehr Gleichnisse klar.

Nehmen wir an, wir hätten eine Anzahl Taschenuhren vor uns von verschiedener Größe und Form und Alter, die kleinsten und die größten, und die heutigen runden und platten wie die ehemalichen eiförmigen und großen aus den ersten Zeiten der Erfindung. Auch wären alle im Gange. Ein Kind, das noch keine gesehen, oder ein sogenannter Wilder, der gleich dem Freitag Robinsons im kochenden Wasser einen bewegenden Geist erblickt, würde nun vielleicht urtheilen, daß in diesen Dingern ein Geist sitzen müsse, der tickt und bewegt, und der vielleicht auch herauskommen könne, wie ja heute noch der afrikanische Fetischdiener nicht blos Thiere und Pflanzen sondern selbst Steine und allerlei leblose Dinge von solchen zauberhaften Geistern besessen glaubt. Gerade so thun auch wir, wenn wir das Meschengehirn von einem wandernden Geiste bewohnt halten.

Nun kommt die einfache und uranfängliche Forschung. Bleiben wir bei unsern Uhren. Sie prüft dieselben und urtheilt, daß eine gewisse Größe erforderlich ist, damit sie richtig gehen. Die kleinsten verlieren an Genauigkeit. Sie entscheidet auch weiter, daß die runden und flachen vorzüglicher sind als die dicken und eiförmigen. Sie untersucht sogar den Stoff und schließt, daß Holz oder Stein kein Stoff für die Wohnung des Uhrengeistes sei. Ja sie findet schließlich aus, daß wenn man die Uhr stückweise absägt, sie aufhört zu leben, d. h. sich wie vorher zu bewegen. Soweit erst sind auch wir, wenn wir die menschliche Geistesthätigkeit nur nach den ganz äußerlichen Merkmalen des Gehirnes beurtheilen wollen. Wir haben die Idee von der darin sitzenden Seele noch nicht völlig verscheucht.

Nun kommt aber ein Entdecker, der die Uhr zu öffnen vermag. Verwundert beschaut er das Räderwerk und Getriebe, und sieht wie alle Bewegungen vor sich gehen, eine durch die andre verursacht, und wie die

Kraft der Federn alle treibt und regulirt. Jetzt glaubt er die Uhr verstanden zu haben, sowie sie eben ein jeder Mensch verstehn kann. Den Glauben an einen besonderen gelegentlich heraus und hineinfahrenden Geist, legt er jetzt ab und lächelt über die kindliche Vorstellungsweise. Aber hat er darum auch wirklich alles ohne Rest verstanden? Hat er verstanden, wie das Metall aus dem die Rädchen gemacht sind, in der Natur sich bildet, aus der es der Mensch gewinnt? Das wird er nie zu Ende begreifen, er müßte denn die ganze Natur begreifen wollen. Und hat er verstanden, warum die Uhrfeder und warum ihre Theilchen die Kraft besitzen, sich immer aus und einzudehnen? Das ebenfalls nicht. Er nimmt eben diese Kraft als eine gegebene Eigenschaft der Feder an, und mit dieser Voraussetzung versteht er das Getriebe der Uhr und giebt die Vorstellung des Uhrengeistes auf. Wollten wir mithin das Menschenwesen ebenso weit verstehn, wie wir eine Uhr verstehn, und damit auch den Glauben an einen besonderen, abtrennbaren Menschengeist für immer aufgeben, so müßte das Getriebe des menschlichen Nervensystems und Geisteslebens in ähnlicher Weise wie bei der Uhr nach seinem Zusammenhang und Verlaufe uns vorliegen.

Oder nehmen wir noch ein anderes Beispiel, das der geistigen Thätigkeit des Menschen ähnlicher ist, die elektrische Kraft, wie sie im Telegraphenapparate wirkt. Dies ist ja zugleich die Kraft, welche, wie heute sicher erwiesen, alle Nerven- und Denkvorgänge begleitet.

Der halbzivilisirte Mensch betrachtet die Experimente, welche vermittelst der elektrischen Kraft ausgeführt werden können, als zauberhaften Geisterspuck, wie z. B. von den Eingeborenen in Algier thatsächlich berichtet wurde. Auch die heutigen Spiritisten wurden ja durch elektrische Vorrichtungen schon manchmal genarrt. Wer sich jedoch eine hinreichende Kenntniß verschafft hat, der glaubt z. B. den Telegraphenapparat genügend zu verstehen um ganz sicher und völlig überzeugt zu entscheiden, daß hier kein besonderer Geist innesitze und im Spiele sei, sondern daß überall Naturkraft wirke und wieder zu wirken aufhöre. Was versteht er aber nun, richtig betrachtet, von der Thätigkeit des Telegraphenapparates und was nicht?

Er sieht die sogenannte Batterie, z. B. zusammengesetzt aus Säure, Zink und Kohle, und vom Zinkende oder Zinkpol einen Draht ablaufen wie vom Kohlenpol, und wenn die beiden Drähte sich berühren, so wird die elektrische Kraft thätig, der Funke sprüht über, und schließt man die

beiden Drähte mit den Händen, so fühlt man in sich selbst den Durchgang der Elektrizität. Verstehen wir nun die elektrische Kraft in ihrem eignen Wesen, was sie ist, warum sie thätig wird? Nein, und wir brauchen sie auch nicht weiter zu verstehen um zu beurtheilen, daß sie eine Naturkraft ist, und von dem Telegraphenapparat die Einsicht zu gewinnen, daß er keinen abtrennbaren Geist enthält sondern auf Naturkräften beruht. Doch diese Kraft und dieser Apparat wirken noch wunderbarer. Wenn der elektrische Strom im Drahte um ein Stück weiches Eisen geleitet wird, so gewinnt dieses plötzlich die Kraft des Magneten und zieht andres Eisen an. Wird der elektrische Strom wieder aufhören lassen, so hört diese Anziehung auch wieder auf, und dadurch wird die einförmige Bewegung im Apparate hervorgebracht, und durch diese sowie durch das Oeffnen und Schließen der Drähte entsteht das Ticktack, das wir hören. Verstehen wir diese Verwandlung der elektrischen Kraft in magnetische? Nein. Doch können wir beurtheilen, daß es eine Naturkraft ist. Nun noch das allerwunderbarste am Telegraphenapparate. Der eine der beiden Drähte wird in die Erde gesenkt, so daß die elektrische Kraft durch die Erde, den Boden, den Fels, das Wasser, Flüsse und Meer ohne besonderen Draht auf Tausende von Meilen weit wirkt, nur wird am Endpunkte, wohin sie z. B. jenseits des Meeres wirken soll, wieder ein Draht in die Erde gesenkt, um den Kraftstrom aufzufangen und in den dortigen Apparat zu leiten. Zieht man nun den andern Draht des Apparates durch die Luft, oder in abschließender Umhüllung ebenfalls durch Erde und Meer nach dem gleichen Endpunkte, in den gleichen Apparat, so beginnt auch jetzt wieder, sobald die Drähte sich vereinigen, die elektrische Kraft zu arbeiten, Funken sprühen zu lassen, die Eisenstücke magnetisch zu machen, Bewegung hervorzubringen und dadurch mit dem Stifte Zeichen abzudrücken und so unsre Worte und Gedanken zu überliefern. Verstehen wir solche, noch dazu fast augenblickliche Fernwirkung durch den Draht? Oder gar durch die Erde mit allen ihren Hindernissen, und trotzdem sie von Hunderten und Tausenden von elektrischen Kraftströmen fortwährend durchkreuzt wird? Ich nicht, und wohl keiner meiner Leser, wenn wir auch auf die eine oder andre Art es uns möglichst verständlich zu machen suchen. Dennoch, wie wunderbar sie auch sei, es ist die Kraft der Natur, die auch mit der Veränderung des Apparates sofort zu wirken wieder aufhört. Und wir werden nicht denken wollen, daß eine für sich abtrennbare Elektrizitätsseele, die fortlebt, wenn auch Draht und Apparat zerstört, die Erschei-

nungen bewirke. Aber bei einer andern Naturkraft, dem Denken, wollen wir eine besondre Denkseele annehmen? Allerdings lebt die elektrische Kraft ewig, und die Kraft des Denkens lebt ewig wie die Natur, aber nur wo überall die Bedingungen sich erfüllen, daß sie in Thätigkeit trete, sei es im künstlichen Apparate, sei es in der unabsichtlich wirkenden Körperwelt, sei es im Thiere und im wunderbaren Baue des Menschenleibes und Menschengehirnes.

---

So treten wir denn von der elektrischen Kraft zu ihrer Genossin, der Denkkraft, heran. Betrachten wir das Getriebe des Nerven- und Denkapparates im Menschen, von seiner einfachsten Form bis zu seiner höchsten, und soweit die heutige bewundernswerthe und so erfolgreiche Forschung es dargelegt hat, hier mit Sicherheit beweisend, dort erst mit Wahrscheinlichkeit vermuthend. Natürlich nur die für unsern Zweck hinreichenden Grundzüge.

Der Mensch, dieser sogenannte sündige Erdenwurm, ist in der That nach dem Grundriß seines Nerven- und Denkapparates beschaffen wie der Wurm. Ein Nervenknoten, das ist das Gehirn des Wurmes, von diesem aus gehen die Nervenfäden, die einen zur Oberfläche des Körpers als Empfindungsnerven um die Eindrücke von außen aufzunehmen und nach dem Zentralknoten zu leiten; die andern in die Muskelschichte um sie zur Zusammenziehung und Streckung, d. h. zur Bewegung zu reizen. Wird nun die Haut des Wurmes berührt, so pflanzt sich dieser Reiz zum Nervenknoten fort, von dort strahlt er auf den Bewegungsnerven über, und der Wurm krümmt sich bekanntlich, wenn er in den Staub getreten wird. Das ist gerade so wie auch beim Telegraphenapparate: wenn ich am einen Ende tippe, tippt es auch am andern; oder wie beim Menschen: wenn ich ihn mit der Nadel steche, schreit er au! Aber der Wurm weiß nichts davon. Sicherlich hat er schon ein, wenn auch dunkles, Gefühl von seiner Verletzung, ein Schmerzgefühl und ebenso ein Gefühl von seiner Bewegung. Andrerseits weiß aber auch der Mensch von seinem Fühlen und Bewegen noch nichts, so lange er dem Wurme gleich seine Zeit noch im Verborgenen verbringt, und wann er schon das Tageslicht erblickt hat, greift er sich noch manchmal in seiner Ungeschicklichkeit mit dem Fingerchen ins Auge uud schreit, und weiß nicht was oder wo es ihm weh thut, oder wer es gethan hat. Von ganz dunklem Anfang herauf, und sogar

schon von der einfachen Zelle beginnend, entfaltet sich im Thier- und Menschenreich das Bewußtsein.

Hier tritt uns mithin eine neue Kraft der Natur entgegen, die Kraft des Bewußtwerdens oder die Denkkraft. Wie die Wärme an dem gleichen Körper in verschiedenen Graden auftreten kann, bis sie ihn zuletzt glühend und flüssig macht oder verbrennt, oder wie der elektrische Strom durch den gleichen Apparat bald fast unmerklich schwach, bald vielfach verstärkt eilen kann, so daß er ebenfalls selbst das Metall zum Glühen und Verbrennen bringt, und auch Thiere und Menschen erschlägt, in ähnlicher Art die Kraft des Bewußtwerdens. Von ganz schwachem Anfang beginnt sie, wo das Thier oder Menschenwesen kaum des leisesten Gefühls von Veränderung an sich inne wird, schreitet zur bestimmten Sinnesempfindung vor, zur deutlich bewußten Vorstellung, zum Selbstbewußtsein und gelangt endlich beim Bilden einer gesammten Weltanschauung und sittlicher Ueberzeugungen und Grundsätze an. Diese Kraft ist wunderbar, unverständlich im höchsten Grade. Aber sie ist im Grunde nicht unverständlicher als eine andre Kraft, z. B. die Schwerkraft, oder die Kraft der chemischen Verwandschaft, oder die Elektrizität, und erscheint uns nicht wunderbarer als es mit der letzteren der Fall war, solange sie noch ebenso wenig erforscht war, wie es heute die Denkkraft im menschlichen Gehirn und Nervenbau ist. Auch wirken beide auf den unteren Stufen ganz ähnlich. Ich berühre den elektrischen Apparat, nun fängt die elektrische Kraft an zu arbeiten, und sie setzt sich um in Feuerblitz und in magnetische Kraft, welche die Dinge bewegt. Ich berühre den Nerv oder übe durch Berührung einen Reiz auf ihn aus, nun arbeitet die Nervenkraft, welche zugleich ebenfalls sich als elektrischer Nervenstrom anzeigt, sie blitzt sozusagen im Zentralpunkte auf, im Nervenknoten beim Wurme, im Gehirne beim Menschen, als Gefühl oder Empfindung und strömt nun weiter zum Muskel, wo sie sich in bewegende Kraft umsetzt, ganz wie die elektrische beim Telegraphiren schließlich in bewegende magnetische. Nur daß die Kraft des Bewußtwerdens unendlich viel langsamer arbeitet. Die Erregung einer Empfindung in Hand oder Fuß eilt z. B. durchschnittlich nur mit einer Schnelligkeit von 90 Fuß in der Sekunde durch den Nerv zum Gehirne, während ein Adler im Fluge schon 100 Fuß, eine Kanonenkugel 1500 Fuß, und die Elektrizität gar 1300 Millionen Fuß in derselben Zeit zurücklegt. Im Gehirne selbst aber braucht die Bildung einer Vorstellung mindestens sechs hundertstel Sekunden.

Freilich der Mensch erhebt sich höher als zu solchem halb oder fast ganz unbewußtem Thun, das er auch im Schlafe zeigt, wenn er, um einen Druck oder Schmerz zu vermeiden, seine Lage verändert. Sucht doch selbst der Frosch, dieser lange noch nicht hinreichend anerkannte Märtyrer der Wissenschaft, wann ihm der wissenschaftliche Forscher behutsam und nach allen Regeln der Kunst sein würdiges Haupt abgenommen, noch mit dem Fuße den Tropfen ätzender Säure abzuwischen, den ihm sein Bedränger, der forschende Mensch, auf die Haut geträufelt. Statt der veralteten Eule wird er dafür auch künftig im Wappen der Weisheit prangen in stolz erhobener menschenähnlicher Stellung, denn nicht gleich dem gemeinen andern Gethiere mußte er bluten oder ist er gar lebendig gekocht oder verschlungen oder abgeschlachtet worden wie Auster, Krebs oder Huhn, nur um die Gelüste des Gaumens und Magens zu sättigen.

Der Mensch erhebt sich zu höherer Stufe. Dafür ist auch sein Denkapparat höher aufgebaut, so zu sagen zwei- und gar dreistöckig. Solche halb oder ganz unbewußte Reizbewegungen wie das Zucken und Aufschreien können schon im untersten Gemache, in den Nervengängen und Zellen des Rückenmarks vor sich gehen. Es kommt jedoch das Bewußtwerden hinzu. Das Kind von 2—3 Jahren greift in die Flamme. Es spürt den Schmerz und zieht eiligst das Händchen zurück. Das ist einerseits wieder wie eine rasche fast unbewußte Bewegung. Der Nervenreiz der Empfindung ist in den untern Bau des Gehirns fortgeeilt, hat sich dort von Hirnzelle zu Hirnzelle verbreitet, bis er an die Anfangszellen des Bewegungsnerves kam, hat dann diesen gereizt, und dieser die Muskeln des Armes und der Hand zur Bewegung. Warum nicht die Muskeln z. B. des Fußes? Weil Empfindungszellen und Bewegungszellen des gleichen Gliedes im Hirne am nächsten beisammen liegen oder überhaupt in engster Verbindung miteinander stehen. Und woher dies? Nun, weil sie eben fortwährend gemeinsam gebraucht werden. Doch war vielleicht auch der Schmerzreiz groß genug um im Gehirne weiterhin auf andre Bewegungsnerven überzustrahlen, und nicht blos Arm und Hand, sondern auch die Muskeln des Schreiapparates in Bewegung zu setzen, ja sogar beide Arme und Beine und die Züge des Gesichts noch dazu und alles beinahe was nur beweglich ist; so daß der arme Kleine jetzt daliegt und schreit und zappelt und zittert vielleicht am ganzen Leibe von dem Schmerz und Schreck, wie wenigstens schon vorkam, wann Papa oder Mama um ihre Erziehungsfehler oder des Kleinen Geburtsanlagen zu verbessern ihm die

hintern Wängelein mit Hand oder Ruthe unsanft bearbeitet, da sie durch innere Gefühle und Gedanken und Gewöhnung sein junges Hirn nicht richtig zu ordnen verstanden.

Doch kehren wir zu dem ersten Falle zurück. Das Kind greift in die Flamme, empfindet den Schmerz und zieht die Hand wieder an sich. Das ist einerseits wie eine rasche halb unbewußte Reizbewegung, doch andrerseits noch mehr. Warum zieht es die Hand zurück? Warum zuckt es nicht blos und stößt vielleicht die Hand noch weiter in die Flamme hinein und vermehrt so das Uebel? Auch das kann ja vorkommen. Das Kind, dem etwas ins Auge geflogen, oder das von dem Insekte gestochen wurde, fängt vielleicht nun an recht tüchtig zu reiben und das Schlimme noch ärger zu machen. Vermeidet es jedoch den Schmerz auf die rechte Weise, so muß es schon etwas erfahren und gelernt haben.

Um das thun zu können, um Erfahrungen zu machen, muß die Denkkraft in ihm eine größere Stärke und Deutlichkeit gewinnen. Die Bewegung, Reizung, Empfindung, die von außen das Sinnesorgan trifft, muß nicht blos dunkel gefühlt werden wie beim Wurme oder sonstigen niederen Thiere oder beim noch ungebornen oder kurz erst gebornen Kinde, sie muß nach dem Innern vollständig übertragen, wiedergespiegelt, wiederholt werden, und dabei das dunkle Gefühl aufleuchten zum hellen Bewußtsein, zur klaren Vorstellung. Das 2—3jährige Kind, das die Flamme sieht, hat eine klare Vorstellung, ein bestimmtes Bild von derselben in sich, und es weiß auch schon, daß die Flamme nicht zu ihm gehört, wie seine Hand oder sein Fuß, es weiß, daß sie ein Gegenstand außer ihm ist, es hat von ihr eine deutliche bewußte Vorstellung, und ebenso trägt es eine Vorstellung des Schmerzes in sich, den es erlitt und der Bewegung, die es machte um ihm zu entrinnen. Das ist der zweite Grad des Bewußtwerdens, die klare Vorstellung von den Dingen die auf uns wirken, ihre Wiederspiegelung, ihre Nachbildung in unserm Innern. Dieser Vorgang beginnt, wie es scheint, im zweiten Stockwerke unsres Gehirnes, in den unteren und inneren Theilen der Halbkugeln, aber er findet seinen Abschluß erst in der obersten Schichte, wohin zahlreiche Verbindungsfäden verlaufen.

Würde die Vorstellung der Flamme, des Schmerzes und der Bewegung seiner Hand nur einmal im Gehirne des Kindes aufleuchten und dann wieder verlöschen, so besäße es keine Erinnerung, kein Gedächtniß, es könnte sich den Fall nicht für ein nächstes Mal merken, es könnte keine Erfahrung machen, wie dies auch wohl wirklich bei den niedersten Thieren

stattfindet, und ebenso bei Blödsinnigen und bei ganz altersschwachen Menschen oder bei solchen die durch Unfall oder Krankheit das Gedächtniß verloren.

Aber die Denkkraft wirkt eben wie alle Kräfte zugleich körperlich. Sie prägt alles mit den Sinnen äußerlich oder auch mit dem Gefühl innerlich im Körper Wahrgenommene wieder im Gehirne ein, sie bildet es bleibend und körperlich nach in den Gehirnzellen, so daß wenn die Flamme von außen zum zweiten Mal gesehen wird, sie auch im Innern wieder in die Erinnerung tritt, wieder erscheint, wie das Bild auf der photographischen Platte, oder wie wenn ein Gefäß, ein Glas, eine Glocke mitklingt, sobald ich den Ton in seiner Nähe hervorbringe, auf den es gestimmt ist. Der Ort, wo im Gehirn die Erinerungsbilder aufbewahrt werden, der Theil welcher aus den Erinnerungszellen und Nerven besteht, in welchem mithin das mit Gedächtniß verbundene klare Denken und Nachdenken vor sich geht, und von welchem dann auch wieder das bewußte, mit bestimmten Vorstellungen vereinte Handeln entspringt, das ist die sogenannte graue Gehirnsubstanz, die Gehirnrinde der beiden großen Gehirnhalbkugeln. Sie sind in ihrer Oberfläche der höchst entwickelte Denkapparat.

Wir gerathen immer mehr in das schwer und schwerer Verständliche. Freilich bringt es der schwierige, aber für unsern Zweck nothwendig zu behandelnde Gegenstand mit sich. Denn wollen wir erweisen, daß das Denken eine Naturkraft sei, wie andre, nur die höchste, so müssen wir, soweit es wenigstens heutzutage schon thunlich, auch nachweisen, daß diese Kraft wie andre Naturkräfte wirkt, daß sie stets im Stoffe und in stofflichen Gebilden sich entfaltet, und wieder andrerseits den Stoff umbildet, wie alle Naturkräfte thun, daß sie mit einem Worte vom Stoffe so wenig zu trennen wie diese. Doch scheint es, als ob wir uns nicht blos in ein schwieriges, ja in ein sehr schwieriges Gebiet begeben haben, was bei dieser höchsten und erst in der jüngsten Zeit eingehender erforschten Kraft selbstverständlich ware, sondern als ob wir uns immer mehr in Träumerei und Fantasterei verlieren. Wo sind für alles dies die Beweise? Wer beweist uns, daß diese Gehirnzellen mit ihren Nervenfäden wirklich die Vorstellungen, die Erinnerungsbilder, die Gedächtnißeindrücke enthalten, daß sie die sichtbaren, körperlichen Apparate bilden, in denen die Gedanken aufbewahrt sind und wieder erregt werden, sobald die Denkkraft erregt wird, gerade wie der elektrische Apparat arbeitet und schreibt, sobald die elektrische Kraft in Thätigkeit gesetzt wird? Dann müßte ja das

Erinnern und Denken von dem Vorhandenſein dieſer Zellen abhängen, und wenn man z. B. dieſe Zellen vielleicht auf geſchickte Weiſe entfernen oder ertödten könnte, oder wenn ſie etwa durch Krankheit erlahmten oder ſich zerſetzten, dann müßten ja dem Menſchen, und ſo auch dem höheren, bereits denkenden Thiere, die Gedanken, die Erinnerungsbilder aus dem Gedächtniß verloren gehen, wie wenn er das Geld aus der Taſche verliert. Ja, ja, ganz recht, ſo iſt es auch! Und wenn wir bei den Vorgängen im mittleren und untern Theile des Gehirns noch mehr auf Vermuthung und Wahrſcheinlichkeit angewieſen waren, hier, was die Gehirnrinde betrifft, die uns am leichteſten zugänglich iſt, kann das beſtimmte äußere Experiment entſcheiden. Und zwar hat dies ſchon Folgendes zu Tage gefördert.

Auf der Rinde der beiden Gehirnhalbkugeln finden ſich ganz beſtimmte Bezirke, welche die aufgeſpeicherten Vorſtellungen oder Erinnerungsbilder enthalten. Zum thatſächlichen Erweis braucht nun nicht mehr der Froſch allein auf die Verſuchsbühne der Wiſſenſchaft zu treten, da er noch zu klein und ſein Gehirn noch unentwickelt iſt. Kaninchen und Katze und namentlich Hund und Affe theilen mit ihm die Ehre, des Menſchen Lehrmeiſter zu werden und zum Wohle ihrer Mitgeſchöpfe, d. h. der Menſchheit, ſich der Operation, und wenn es ſein muß, dem Tode zu unterziehen. Jedoch weiß ihnen der Forſcher durch betäubende Mittel den Schmerz zu lindern oder ganz fern zu halten.

Schneidet man nun z. B. an der Gehirnrinde auf beiden Halbkugeln einen gewiſſen Bezirk aus, nach welchem der Sehnerv hinmündet, oder entfernt dieſe Nervenzellen und Fäden auf andre Weiſe oder ertödtet ſie, ſo wird das Thier vollſtändig blind, wiewohl die Augen ſonſt noch geſund ſind. Es iſt, wie wenn bei einem elektriſchen Apparate die Drähte unterbrochen werden, die Sehkraft, die Kraft Geſichtseindrücke und Geſichtsvorſtellungen zu bilden, arbeitet nicht mehr. Noch ſonderbarer jedoch, wenn man nur den mittleren Theil dieſes Sehfeldes entfernt. Nun ſieht zwar das Thier noch, aber es hat keine Geſichtsbilder, kein Sehgedächtniß, keine Erinnerung mehr von den Dingen, die es früher ſchon öfter geſehen und gekannt hat. Der Hund kennt ſeinen Herrn und ſeine Bekannten und andere Hunde und ſein Futtergefäß nicht mehr. Er muß alles dieſes durch wiederholtes Sehen wieder neu kennen lernen, was auch im Verlauf einiger Wochen allmälig geſchieht, indem neue Geſichtsbilderzellen an Stelle der verſchwundenen treten. Ebenſo mit den Gehörserinnerungen, die gleichfalls in einem beſtimmten Bezirke der Rindenſchicht verkörpert

oder aufgespeichert sind als Gedächtniß der gehörten Geräusche und Töne und Worte. Und dazu kommen auch Bezirke für die andern Sinne, für die Geruchs-, Geschmacks- und Gefühlseindrücke und Vorstellungen. Von der gleichen Gehirnsubstanz gehen dann auch wieder Bewegungsnerven aus zur bewußten Bewegung der Muskeln, Organe und Glieder; und zwar kann man auch von diesen Stellen aus durch einen schwachen elektrischen Strom nach Belieben die Glieder und Muskeln sich bewegen lassen. Der elektrische Strom in den Gehirnzellen tritt mithin bei dem Thiere an die Stelle des Willens, er ist nicht nur der Kraft des Bewußtwerdens, der Denkkraft ähnlich und geht ihr stets zur Seite, er kann sie auch bis zu gewissem Grade, wie es scheint, ersetzen. Und wie bei den höheren Thieren so auch beim Menschen, wo sich z. B. nach Verlust des Sprachvermögens oder nach Verlust des Vemögens das Gesprochene zu verstehn, den Sinn desselben zu begreifen, eine Krankheit, die ebenfalls vorkommt, auch an der Leiche der betreffende Gehirnbezirk erkrankt zeigt.

Wie merkwürdig! Alles was der Mensch sieht und hört und riecht und schmeckt und äußerlich oder innerlich fühlt, das wird demnach in den Zellen seines Gehirnes und dem Fasernetze derselben für längere oder kürzere Zeit nachgebildet und aufbewahrt! Für längere Zeit natürlich wenn es durch einen starken Eindruck abgebildet wurde, oder durch öftere Wiederholung aufgefrischt und gestärkt wird, für kürzere Zeit, wenn es nur einen schwachen Eindruck hinterließ und auch nicht wieder zur Erinnerung kam. Und da kann man es sogar herausschneiden? Na, da könnte man sich am Ende noch verschiedene unangenehme Erinnerungen seines Lebens einfach aus dem Schädel nehmen lassen, wie man sich schlechte Zähne aus dem Kiefer nehmen läßt, und jedenfalls auch „schmerzlos“? Und wer recht lustige und freudige Erinnerungen in seiner Rindensubstanz im Ueberfluß hätte, von dem ließen wir uns dann eine Partie Erinnerungszellen dafür einsetzen, wie man die Zellen der Pockenlymphe von Einem auf den Andern impft und sogar das Blut aus einem lebenden Körper in den andern überführt? Und gelähmte Glieder würde man vom Hirn aus wieder beweglich machen, durch Einimpfung besserer Bewegungszellen? Nun, Scherz bei Seite! Der Ernst ist schon merkwürdig genug.

In der That, alles was der Mensch in sich und an sich und um sich in der weiten Welt wahrnimmt, soll in seinen Hirnzellen innerlich gleichsam nachgeprägt und abgebildet und aufgesammelt werden, vielleicht gar

in jeder Zelle ein besondrer Gegenstand oder eine besondre Art desselben? Bedenken wir doch, wieviele dieser Erinnerungs- und Denkzellen müßte er denn da in seiner Gehirnrinde besitzen? Nun, er besitzt deren auch eine ganz hübsche Anzahl. Auf etwa 1000 Millionen wird die Zahl der eigentlichen Zellen geschätzt und sogar auf 5000 Millionen die der netzartig mit ihnen verwachsenen und jedenfalls beim Denken und Erinnern mitwirkenden Fäden. Wer besitzt aber Hunderte und gar Tausende von Millionen von Vorstellungen in seinem Denken und Gedächtniß? Das ist jedenfalls genug und aller Wahrscheinlichkeit nach mehr als die meisten Menschen im Gebrauch haben. Ueberdies aber können, wie wir am Hunde sahen, deren neue gebildet werden, wo sie in irgend einem Bezirke nöthig sein sollten, und andre werden aus Mangel an Gebrauch verkümmern, wie denn auch die verschiedenen Menschen eine verschiedene Masse derselben besitzen. Werden diese Denk- und Gedächtnißzellen durch Krankheit nach und nach zersetzt, so geht schrittweise alles Erinnern und Denken verloren, und das Ende ist völliger Blödsinn, der sich dann bei der Untersuchung der Leiche als Zerstörung der Gehirnrinde ausweist.

Wie weit ab liegt hier der Gedanke einer vom Körper ganz verschiedenen, abtrennbaren, nach dem Tode des Leibes fortlebenden Seele? Fortleben, ja, und stets wieder von neuem aufleben werden die Gehirnzellen, die wir in unsern Nachkommen schaffen durch direkte Abstammung, und die Gehirnzellen, welche unsre Nachwelt sich wird selbst schaffen oder in Thätigkeit setzen müssen um unsre Gefühle nachzufühlen, unsre Werke zu verstehn und fortzusetzen, und um die ganze Zivilisation in sich aufzunehmen, welche aufzubauen und weiter zu führen wir ebenfalls mitgeholfen haben, jeder an seinem Theil, soweit er seine Stelle in der menschlichen Gesellschaft ausfüllte, an welcher er auch nur eine Arbeits- und hoffentlich brauchbare Gehirnzelle ist.

Bestätigt sich uns hier nicht auch die oben im Abschnitte vom einheitlichen bleibenden Ich geäußerte Ansicht, daß die Denkkraft oder Kraft des Bewußtwerdens, da sie im festen Schlafe und in todesähnlichen Zuständen ganz erlischt, dann aber beim Erwachen sich wieder der früheren Vorstellungen und Erfahrungen erinnert, diese Vorstellungen und Gedanken irgendwo im Körper, im Gehirne wieder vorfinden müsse? Sie sind in dem Apparate der Gehirnzellen und Fäden bereitet und aufgehoben und leuchten als bewußte wieder auf, wenn die Denkkraft von neuem rege wird und sie ebenfalls wieder anregt und aufleuchten läßt.

Aber immer noch etwas weiter müssen wir in den Denkapparat und seine Thätigkeit eindringen, um namentlich auch einem Einwand begegnen zu können, der auch von wissenschaftlichen Männern zu Gunsten der Unsterblichkeit oder wenigstens zu Gunsten einer vom Leibe verschiedenen Seele gemacht wird. Des Menschen Geist ist etwas anders als sein Leib, ein andres, verschiedenes Wesen, denn er kann seinen Leib beherrschen, sich unterthan machen, ja Leib und Leben für die Grürdsätze seines Geistes, für den Glauben seiner Seele dahingeben, sagt man. Das kann er. Viele können es auch nicht, und manche werden sogar völlig zu Sklaven leiblicher Gewohnheiten und Bedürfnisse, aber der geistig wohl gebildete, sittlich gesunde Mensch kann und soll diese Kraft besitzen. Er soll sich heutzutage durch seine eigne menschliche Erziehung und Bildung etwas mehr beherrschen können, als Stammmutter Evchen und Adam vermochten, die der Herr selber einst aus Lehm gekünstelt und ins Paradies gesetzt hatte. Muß er jedoch darum eine abtrennbare, fortlebende Seele besitzen?

Kehren wir zunächst wieder zu unserm kindlichen Beispiele zurück und lassen wir dabei aus dem Kinde auch einen Mann werden. Das Kind trägt die Vorstellung von der Flamme, von seinem Schmerze und die Vorstellung von der Bewegung seiner Hand in die Flamme hinein und heraus in seinem Hirne, in seinem Gedächtniß. Doch es denkt nicht daran, denkt nicht an diesem Theile seines Gehirnes, die Vorstellung ruht. Jetzt tritt ihm aber wieder eine ähnliche Flamme vor Augen. Was geschieht? Der Reiz der Sehnerven pflanzt sich fort ins Gehirn, bildet die Flamme dort ab, findet aber auch das frühere Bild dort vor, es geräth gleichfalls in Thätigkeit und wird ebenfalls wieder zur bewußten Vorstellung und Erinnerung. Das Kind erinnert sich der früheren Flamme, und wie das erste Mal der Schmerz und das Wegziehen der Hand damit verbunden war, so werden auch diese Erinnerungen jetzt wieder wach. Das Kind greift nicht mehr in die Flamme. Warum nicht? Die Vorstellung des Schmerzes hält es ab und die Erinnerung an das Hineinstrecken der Hand in die Flamme. Wenn es hineingreifen will, fühlt es den Schmerz schon voraus und führt die Bewegung nicht aus. Diese Verbindung der Vorstellungen wird höchst wahrscheinlich durch die Millionen von Nervenfäden hergestellt, welche die Rindenzellen mit einander und sogar die Zellen der einen Halbkugel mit denen der andern verbinden. Der elektrische Nervenstrom und mit ihm die Kraft des Bewußtwerdens ist schon das erste Mal durch die Verbindungsfäden von einer Zelle zur andern geeilt,

um das Erinnerungsbild von der Flamme, von der Handbewegung und von dem Schmerze gemeinsam einzuprägen, er legt jetzt rasch wieder denselben Weg zurück und die drei Erinnerungen treten ins Bewußtsein. Das zeigt sich im Denken zugleich als Schlußfolgerung. Das Kind zieht beim Anblick der Flamme den Schluß, daß es Schmerz empfinden würde, wenn es hineingreift. Es beherrscht jetzt die etwa von neuem auftauchende Lust die Flamme zu befühlen. So will es z. B. ein ander Mal von der Süßigkeit naschen. Aber es tritt ihm die Mahnung seiner Mutter wieder ins Gedächtniß, die schon das erste Mal mit seinem Naschen verbunden war; und diese ist jetzt stärker, sei es durch die Bande der Liebe, sei es durch die Furcht vor Strafe, als die Naschlust, und das Naschen unterbleibt. Vielleicht kann auch die Erinnerung an den Wohlgeschmack der Süßigkeit stärker sein als die Erinnerung an das ernst liebevolle Wort der Mutter, oder an die zu erwartende Strafe, dann wird das Gebot übertreten. Das kommt auf die Natur des Kindes und das Verhältniß zur Mutter an.

Das Gleiche thut übrigens auch schon das höher entwickelte Thier, z B. der Jagdhund, wann er das erlegte Wild nicht zerreißt, sondern dem Jäger zuträgt, weil er sich recht wohl erinnert, was ihn erwarten würde; oder die Henne die ihre Küchlein vertheidigt, weil sie das Leid, das ihnen angethan werden soll, stärker mit und vorausfühlt als ihre eigne Gefahr und Verletzung; oder das Raubthier das auf die Beute lauert und seine Lust bezähmt, bis ihm jene in sichere Nähe gekommen, weil ihm die Vorstellung, daß sie sonst wieder entrinnen könnte, Halt und Selbstbeherrschung gebietet.

Wenn aber nun das Kind sich selbst beherrscht und das Verbotene nicht thut, wie ist das also gekommen? Die eine Vorstellung und Erinnerung ist stärker in ihm gewesen als die andre. Wenn wir mithin uns selbst besiegen, so heißt das nicht ein abtrennbarer Geist in uns besiegt den Leib, oder der Gott besiegt den Satanas, sondern es heißt die eine Vorstellung, der eine Gedanke, oder auch der eine Grundsatz besiegt den andern Gedanken. Denn natürlich gerade so bei Erwachsenen. Der Römer, der nach der Sage, die Hand in das Feuer hielt und verbrennen ließ, um den Feinden seines Vaterlandes zu zeigen, daß sie mit Androhung des Feuertodes ihn nicht zwingen könnten seine Volksgenossen zu verrathen, er war von der Liebe zum Vaterlande und von dem Selbstgefühle des römischen Bürgers so sehr entflammt, daß diese Gedanken und Gefühle stärker und mächtiger in ihm waren, wie die Vorstellung vom Schmerze und das

Schmerzgefühl selbst. Gerade wie andrerseits der Räuber der Begierde zu rauben oder der Trinker der Gier zu trinken nicht widerstehen kann, weil alle entgegenstehenden Gedanken und Erinnerungen und Gefühle zu schwach in ihm sind. Sich als sittlicher Mensch selbst beherrschen können bedeutet mithin, daß wir durch Naturgabe, Erziehung und eignes Nachdenken und Uebung die Vorstellungen, welche zum sittlich Guten führen, so sehr in uns gestärkt haben, daß die entgegenstehenden Vorstellungen schwächer geworden und verkümmert sind, oder überhaupt keine andern entgegentretenden Vorstellungen sie mehr überwinden können. Alle Gehirnzellen und Fäden, welche den Sitz oder den Apparat der zum sittlichen Handeln gehörenden Vorstellungen, Gedanken, Schlußfolgerungen und Grundsätze bilden, werden dann so sehr in sich fest verbunden und kraftvoll sein, daß sie von keinem andern das Gehirn durchkreuzenden Nervenströme mehr beeinflußt oder überwunden werden können, sobald sie einmal in Erregung versetzt sind. Sie mögen dann vielleicht alle Kraft des Organismus auf sich und in sich konzentriren und auffammeln, ähnlich wie man die elektrische Kraft in gewissen Apparaten auffammelt und aufspeichert, die ja, wie bereits erwähnt, die Nervenvorgänge stets auch begleitet, sogar die Bewegungsnerven in Thätigkeit setzt.

Das können wir freilich noch nicht alles und vieles andre noch nicht beweisen. Aber werden wir es nicht einst können, werden wir jedenfalls nicht immer weiter auf dieser Bahn schreiten? Oder sollte hier vielleicht der menschlichen Erkenntniß eine Grenze gezogen sein? Manche sind dieser Ansicht und würden eine Lösung der Räthsel nur dann für möglich halten, wenn wir das lebende Gehirn des denkenden Menschen zu untersuchen vermöchten. So sagt z. B. Dr. Caspari, der Verfasser eines in der neuesten Zeit erschienenen interessanten Werkes über den „Zusammenhang der Dinge": „Was wir aber thatsächlich nicht wissen und beobachten können, ist dies: wie sich hier (in den Nerven) der äußere Prozeß als elektro-chemischer Vorgang in den inneren der Vorstellung und Gefühle u. s. w. verwandelt. Hier ist uns eine Grenzscheide gezogen, die von der Natur angelegt ist und die wir nicht überspringen können; denn um dies zu vermögen, müßte erstens jeder sein eignes Gehirn gleichzeitig mit seinen Gefühlen, Vorstellungen und Willensimpulsen wahrnehmen können, oder wir müßten das innere Gehirn unsres Nebenmenschen so durchschauen, daß wir seine Nervenprozesse und gleichzeitig seine Vorstellungen und deren Rückver-

wandlung als unmittelbar sich deckende Objekte wahrnehmen". — Wenn wir das Gehirn des lebenden Menschen betrachten könnten, der uns natürlich zugleich mittheilt, was er gerade zur Zeit der Untersuchung und Beobachtung denkt, dann könnten wir sogar beobachten wie die elektrische und chemische Kraft in den Nerven und im Gehirne in die Kraft des Vorstellens und Fühlens übergeht, meint der obige Forscher, und mit ihm wohl noch manche andre, und weil jene Untersuchung nicht möglich, sei unserm Wissen eine Grenze gesteckt. Das Erste ist jedenfalls ein Irrthum, und das Zweite, denke ich, auch. Das obige Räthsel der Denkkraft, wie sie etwa aus elektrischer und chemischer Kraft entsteht, werden wir nicht lösen können, und wenn wir unser eignes lebendes Hirn in alle seine Organe zerlegen und doch dabei zugleich denken und es denkend beobachten könnten. Wir würden auch dann immer nur Zellen und Nervenfäden und überhaupt körperliche Vorgänge beobachten, und die Denkkraft selbst und die Gedanken und Gefühle und das innere Vorstellen und Empfinden könnten wir nicht sehen, so wenig wir die Schwerkraft oder die elektrische, chemische und magnetische Kraft oder so wenig wir den Schmerz im entzündeten Finger und so wenig wir die Federkraft in der Uhr sehen können. Wie die einzelne Kraft, so werden wir aber auch die etwaige Verwandlung der einen in die andre nicht beobachten können, nicht die Verwandlung der elektrischen Kraft in die Kraft des Vorstellens im Gehirne und nicht die Verwandlung der elektrischen Kraft in magnetische im Telegraphenapparate. Denn was wir beobachten, ist nur ein Draht, ein Stück Eisen u. s. w. und deren Veränderungen und Bewegungen, und daß diese die Folge von Kräften sind, das schließen wir. Das Wesen der Kraft selber wie das des Stoffes wird uns immer räthselhaft bleiben, wie wir oben sahen, da sie das Letzte sind, auf welches unser Denken zurückgehn kann. Und beide, Kraft und Stoff, werden sich immer wie ein Aeußeres und Inneres verhalten. Wir werden den Stoff immer nur äußerlich beobachten, die Kraft, auch diejenige des Denkens und Empfindens, nur innerlich in uns selber spüren und fühlen, und auf ihr Dasein in den andern Dingen werden wir nur aus ihren Wirkungen schließen können. Die ganze Natur, wo sie und wie sie auch sein mag, äußerlich angeschaut und beobachtet, ist eben Stoff, und innerlich gefühlt und wahrgenommen, ist sie Kraft, Empfindung, Gedanke, Wille. Wenn daher der obengenannte Forscher meint, daß dies durch Beobachtung des lebenden Menschengehirns anders würde, so ist er im Irrthum. Es wird sich, was die Unerklärbarkeit der Kraft

betrifft, gleichbleiben, ob wir den ganzen denkenden Menschen, oder ob wir einen Theil desselben, die denkende Hirnzelle, vor uns haben. Aber wenn wir das Organ des Denkens zugleich äußerlich beobachten könnten durch den untersuchenden Forscher und zugleich von innen durch die inneren Gedanken und Wahrnehmungen desjenigen dessen Gehirn der Forscher untersucht und beobachtet, so wäre der höchste Grad der Einsicht erreicht, der uns überhaupt möglich. Wir könnten dann Schritt vor Schritt beobachten, wie der wundervolle Bau des Gehirnes arbeitet, welche Veränänderungen die Gefühle, Empfindungen und Gedanken in demselben hervorbringen, und durch welche körperlichen Vorgänge und welche Kraftströmungen sie ihrerseits wieder bedingt werden. Wir würden immer klarer und deutlicher erkennen, wie auch hier Kraft und Stoff, Denkkraft und Gebilde des Gehirnes unmöglich zu trennen, wie beide zusammen sich bilden, entstehn und vergehn, und wie eben mit einem Worte auch hier die Natur nur Eines, Kraft und Stoff, Geist und Körper, Seele und Leib zugleich ist.

Gar merkwürdige Ergebnisse möchte freilich auch solche Forschung zu Tage liefern. Wer könnte das voraussagen? Wie wichtig für die ganze Erkenntniß der lebenden Wesen, wie wichtig insbesondre für die Heilkunde, für die Erziehung, und für die eigne Selbstbildung und Vervollkommnung des Menschen? Nehmen wir daher an, daß die wissenschaftliche Forschung überzeugt wäre die wichtigsten Aufschlüsse zu erhalten durch Beobachtung am lebenden, denkenden Menschengehirne. Sollte dann diese Beobachtung nicht auch möglich sein und sich darbieten wollen und dürfen? Ich denke, wir müssen auch hier andrer Meinung wie der obige Forscher sein. Wieso? Es stände ja das Leben des zu Untersuchenden, es stände ein Menschenleben in Frage. Und solches Opfer wäre nicht zu bringen, wäre nicht des Gewinnstes der Wahrheit werth? Seit 18 Jahrhunderten verehrt die Christenheit einen Menschen, der sich nach ihrem Glauben freiwillig und mit der ausgesprochenen Absicht für das Wohl der Menschheit zu sterben, dem Kreuzestode unterzog. Hunderte und Hunderttausende von Menschen haben seit Jahrhunderten und Jahrtausenden das Gleiche gethan, indem sie für die Religion, für das Vaterland, für die Freiheit das Leben opferten, oft unter den schrecklichsten Martern, bis herab zu den Nihilisten: und wie mancher sogar läßt sich für Geld zum Soldaten anwerben um in irgend einem Kriege zu verbluten, der vielleicht weit entfernt ist ein gerechter zu sein. Sollte es in künftigen

Zeiten nicht möglich sein, daß Menschen ihr Leben opfern für Wissenschaft und Forschung und damit für den Fortschritt und das Wohl der Menschheit, nicht gleich dem verurtheilten Verbrecher, auch nicht gleich dem Krieger, und nicht indem sie gleich einem Livingston und Andern im mörderischen Klima Afrikas dahin siechen, sondern indem sie sich den Forschungsversuchen der Wissenschaft an ihrem lebenden Gehirn überlassen, auf die Gefahr hin, ja selbst mit der Gewißheit das Leben darüber zu verlieren? Und wird nicht eine Zeit kommen, wo man ein solches Selbstopfer für ebenso edel und erhaben halten wird als dasjenige am Kreuze oder als irgend ein andres und für sittlich viel erhabener und für heilbringender als das Opfer des Lebens aus Kriegsluft? Ich habe nun gelebt und geforscht, mein Leben war und ist der Wahrheit gewidmet, so soll es auch mein Tod sein. Und nicht wie ein siegreicher Eroberer will ich Menschentod und Menschenelend um mich her streuen, ob mich auch selber die Kugel ereilt, sondern Niemand zum Schaden und der Menschheit zum Heile soll mein Leben und meine Lebenskraft und Denkkraft unter dem Messer und den Versuchen der Forscher versiegen. Wer so sprechen und thun würde, und ohne Hoffnung auf dereinstige Belohnung, blos im eignen Bewußtsein und Gefühle, daß er der Wahrheit und Menschheit diene, seinen Lohn und seine Befriedigung findend, der würde wahrlich eine der erhabensten und edelsten sittlichen Thaten thun die es geben kann, und die es je gegeben.

---

Doch mag auf dem einen oder andern Wege, je weniger mit Schaden und Leiden verknüpft, desto besser, die Wahrheit immer tiefer und heller erforscht werden, wie sicherlich der Fall, soviel haben wir immer deutlicher erkannt, daß das Bewußtwerden und Denken eine Naturkraft ist, kein für sich ohne Körper bestehendes Wesen. Dabei sind wir mit der wissenschaftlichen Forschung bis an die Grenzen ihres Gebietes gegangen und haben ihre Fortschritte, bis in den schwer zugänglichen Urwald verfolgt, wo erst da und dort einzelne kühne Forscher sich mit ihren Versuchen und Ackerbau- oder vielmehr Hirnbauinstrumenten angesiedelt haben. Gleichwohl können wir auch damit uns noch nicht ganz begnügen, und ich muß den Leser einladen auf der neuen Bahn noch einige Meilen weiter mit mir zu fahren und ebenfalls an einer noch spärlich bebauten Stelle mit mir auszusteigen, um selbst einige erste Besiedelungsversuche zu machen.

Es handelt sich um eine eigenthümliche Art von Erscheinungen, die bei Vielen eine wesentliche und feste Grundlage für den Glauben an die Unsterblichkeit bilden, und die es gilt, nicht auf dem Geisterwege, sondern auf dem Weg der Naturkraft zu erklären. Nachdem wir von den naturwissenschaftlichen Erkenntnissen auf diesem Gebiete Einsicht genommen, dürfen wir wohl einen Versuch dazu wagen. Dabei werden wir auch den früher angekündigten letzten Blick auf die Spiritisterei werfen.

Das Denken ist jedenfalls zugleich eine Bewegung, ein Schwingen kleinster Theilchen, das nimmt die wissenschaftliche Forschung allgemein an. Es ist auch eine Erregung ganz ähnlich der elektrischen, von welcher es stets in den Nerven begleitet wird, durch welche es sogar, wie wir gesehen haben, bei den Bewegungsnerven ersetzt werden kann. Das Denken ist also eine Naturkraft, die zugleich als Bewegung und Erregung sich äußert, ähnlich der Elektrizität. Hieraus lassen sich zwei sehr wichtige Folgerungen ziehen, nicht mit Gewißheit, aber mit sehr großer Wahrscheinlichkeit.

Wenn das Denken eine Bewegung und Naturkraft ähnlich der elektrischen ist, so wird es sich höchst wahrscheinlich auch ähnlich den anderen Naturbewegungen und Naturkräften und namentlich ähnlich der elektrischen von einem Körper auf den andern übertragen, fortpflanzen, überleiten lassen. Derartige Uebertragung findet natürlich immer nur unter gewissen Bedingungen, aber oft auf sonderbare Weise statt. So hat man schon vermittelst einer ganz kleinen Stimmgabel eine ganz große von 7 Pfund Schwere in Bewegung gesetzt, indem man beide durch einen feinen ungezwirnten Seidefaden verband und die kleine regelmäßig anschlug. Die Tonschwingungen derselben pflanzten sich dann nach einiger Zeit auf die große über, die ebenfalls zu tönen anfing. Jedoch mußten beide auf den gleichen Ton gestimmt sein. So hat der berühmte Galilei blos durch seinen Hauch, in den richtigen Zwischenräumen gegen einen schweren Pendel ausgestoßen, denselben schließlich in Gang gebracht; und der Physiker Ellicott brachte eine Glocke zum Tönen durch die Schläge einer andern, selbst wenn beide durch eine Mauer getrennt waren. Denken wir uns nun, daß zwei Personnen beisammen sind, deren Gehirne sich durch irgend welche Eigenschafte: harmonisch, gleichgestimmt verhalten, ähnlich den gleichtönenden Glocken. Nehmen wir auch hinzu, daß das Gehirn der einen kraftvoller und zu stärkerer Denkens- oder Willensbewegung fähig sei als das der andern, das Gehirn der letzteren hingegen schwächer, nach-

giebiger, auch zugleich empfänglich und fähig, die Gedanken- oder Willensschwingungen des andern Gehirns sozusagen nachklingen zu lassen. Die nachgiebigere Person ist auch vielleicht durch sogenanntes Magnetisiren in einen halbschlafenden Zustand versetzt, in welchem der selbstbewußte Wille auf einen möglichst niedrigen Grad herabgebracht wurde. Nun erregt das mächtigere Gehirn den Willen in sich, daß die andre Person z. B. nicht vom Stuhl soll aufstehen können. Diese Willensbewegung trägt sich von dem einen auf das andre Gehirn über, sie überwältigt in dem schwächeren die eigne Willenskraft und bringt sie in den gleichen Gang mit dem maßgebenden Gehirne. Die beeinflußte Person ist unfähig sich von dem Stuhle zu erheben, so lange die andre ihren festen Willen darauf richtet, daß sie sitzen bleibe. Oder die maßgebende Person nimmt stark schmeckende Dinge wie Pfeffer oder Salz in den Mund. Die Erregung dieser Geschmacksempfindung geht von ihren Gehirnzellen auf die entsprechenden Gehirnzellen der beeinflußten Personen über, sie bringt dort die Erinnerungsbilder an diese Dinge in Bewegung, gerade wie ein Ton in der Nähe eines Saiteninstrumentes angeschlagen nur die gleichen und verwandten Töne mitklingen läßt, und die beeinflußte Person glaubt jene Gegenstände selbst im Munde zu haben. Solche Fälle habe ich selbst noch nicht erlebt, sie werden aber von den glaubhaftesten Personen, die sie erlebt haben, berichtet. Dahin würden auch die Experimente des sogenannten Mindreaders (Geistlesers) gehören, der durch Handauflegen die Gedanken einer andern Person auf sich übergehn lassen will, und dabei mit verbundenen Augen den Ort findet, wohin die andre etwas versteckt, welche auf diesen Ort stets ihre Gedanken gerichtet hat; oder der auch ein Gesicht im Puplikum aufzeigt, welches die andre Person sich gedacht hat; oder der sogar schon durch eine Drahtverbindung den betreffenden festen Gedanken einer andern Person, die er nicht sah, errathen haben soll. Derartige Experimente habe ich selbst schon beobachtet, hatte aber noch keine Gelegenheit sie hinreichend zu prüfen, um zu entscheiden, ob nicht doch irgend ein Kunstgriff mit unterlaufe, wie ich bei einem Falle wenigstens vermuthe. Die Verbindung zwischen beiden Personen um die Denk- und Willenskraft oder Bewegung überzuleiten, könnte hergestellt sein durch die Luft, durch andre Körper, durch Berührung und überhaupt durch die alles durchdringenden, überall gegenwärtigen Aethertheilchen und deren Schwingungen, welche ja auch als der Träger des Lichts und der Elektrizität betrachtet werden.

Dahin könnten vielleicht auch manche spiritistische Erscheinungen zu rechnen sein. Wenn mehrere Personen einen Abend lang zusammen sitzen und auf eine Erscheinung warten, uno vielleicht nicht blos einen Abend, sondern, wie es vorkommt, 30 oder 40 Abende, so mögen ihre Gedanken und ihre ganze Stimmung mehr und mehr gleichartig werden, Denken und Verstand überhaupt bis auf einen gewissen Grad stille stehn. Wenn dann eine der Personen den Gedanken faßt, daß Tisch oder Stuhl in ihrer Mitte sich erhebe, und sich fort und fort in diesen Gedanken hinein denkt, so mag diese anhaltende gleichartige Denkschwingung im einen Gehirne auf die andern umsitzenden Gehirne übergehn und auch sie wie die aufgehängten Glocken mehr und mehr zu den gleichen Gedankenschwingungen bringen, bis endlich die Idee: der Stuhl bewegt sich — in allen 3 oder 4 Köpfen schwingt, wodurch die Erregung dieses Gedankens in jedem einzelnen gesteigert würde, ähnlich wie der Ton verstärkt wird, wenn er in einem Resonanzboden mitklingt, oder wie es überhaupt für ein Naturgesetz gilt, daß wenn eine Nervenzelle in Erregung geräth und die Erregung auch auf andre Zellen übergeht, dieselbe dadurch verstärkt wird. Indem also die gleiche Gedankenbewegung die verschiedenen Gehirne und Gehirnzellen durchzieht, könnte sie dermaßen verstärkt werden, daß das Bild des bewegenden Stuhles aus den Gehirnbilderzellen bis in den Augennerv und in die Augennetzhaut schwingt, und hier die Erscheinung des bewegten Stuhles erzeugt, gerade als wenn ein solcher wirklich vor dem Auge wäre. Eine solche Erscheinung nennt man bekanntlich eine Halluzination, sie kommt bei einzelnen Personen sonst im Leben öfter vor, besonders als Krankheitszustand, zumal als Begleiterin des Säuferwahnsinns. Das merkwürdige in derartigen von Spiritisten berichteten Fällen bestände nur darin, daß mehrere Personen zu gleicher Zeit die gleiche Sinnestäuschung erleben, was also durch eine Uebertragung der Denkbewegung von einem Gehirn auf das andre, ähnlich der Tonbewegung oder der Wärme oder der magnetischen oder elektrischen Kraft, und durch Erregung des gleichen Gesichtsbildes in den verschiedenen Gehirnzellen zu erklären wäre.

Gehen wir jedoch einen Schritt, und zwar einen ziemlich großen, weiter um zu unserm eigentlichen Ziele zu gelangen. Erinnern wir uns, daß die elektrische Kraft, natürlich bei hinreichend starken Strömen, auf Tausende von Meilen durch Erde und Meer, und z. B. beim übersprühenden Funken oder beim Blitz auch durch Luft und zwar außerordentlich schnell,

wie augenblicklich wirkt. Wenn nun die Denkkraft eine ähnliche Kraft ist wie die elektrische, was wir als wahrscheinlich annehmen, so könnte sie ebenfalls auf die größten Entfernungen ohne Hindernisse wirken, und wie augenblicklich. Natürlich unter den ihr entsprechenden Bedingungen. Statt der telegrafischen Apparate hätten wir die beiden krafterfüllten, in Gedankenbewegung arbeitenden und der Denkerregung fähigen Menschengehirne. Sie ständen nicht in vollständiger Wechselwirkung mit Hin- und Rückleitung durch Erde und Draht, wie die Telegrafenapparate, aber gleichwohl könnte das eine auf das andre wirken, wie auch sonst elektrische Körper tun, und wie selbst bei den weit abstehenden Himmelskörpern hinsichtlich ihrer elektrischen Zustände angenommen wird. Die Denkerregung und Gedankenbewegung in dem einen Gehirne könnte somit auf ein andres weit entferntes sich fortpflanzen, sofern dieses nur sonst für diesen Einfluß empfänglich, ihm sozusagen gleichgestimmt wäre. Das entfernte Gehirn würde die von fern herkommende Nerven- und Denkerregung gleichsam auffangen, wie beim elektrischen Telegraf der in den Boden gehende Draht die durch Erde und Meer kommende elektrische Erregung auffängt und in den Apparat leitet.

Dies könnte dann zunächst den Erfolg haben, daß das ganze beeinflußte Nervensystem in Aufregung und Unruhe geräth. Wenn aber in diesem von ferneher beeinflußten und aufgeregten Nervensystem sich noch Erinnerungszellen befänden an die Person von welcher die neue Aufregung kommt, Erinnerungszellen welche also früher durch die Einwirkung der gleichen Person gebildet wurden, und die jetzt noch nachschwingen — so müßte in diesen Erinnerungszellen die neue Erregung ihren stärksten Wiederhall finden, das heißt: in dem von ferneher beeinflußten und erregten Gehirne würden die Erinnerungsbilder an diejenige Person wach, von welcher die Erregung ausgeht. Der Vorgang, der unter Annahme, daß die Denkkraft gleich der elektrischen in die Ferne zu wirken vermag, stattfindet, wäre demnach folgender. Die eine Person denkt, und zwar etwa mit besonderer Stärke und Kraftaufwand an die andre. Diese Denkerregung pflanzt sich auf das in besondrer Weise verwandte Gehirn über, findet dort gleichartige Denkbewegungen in den Erinnerungs- oder Gedächtnißzellen, bringt diese zu stärkerer Anregung, so daß sie ins Bewußtsein treten, das heißt daß, die beeinflußte Person sich derjenigen Person mehr oder weniger lebhaft erinnert, von welcher die Denkerregung aus der Ferne herkommt. Nehmen wir einige Beispiele aus der Wirklichkeit. Ein junger Mann

fühlt einige Tage lang eine peinliche Unruhe. Er weiß nicht was eigentlich die Ursache ist, aber er hat das Gefühl und den Drang, als müsse er nach Hause reisen. Er verschafft sich Geld und Urlaub und kommt endlich in seiner anderthalbtausend Meilen weit entfernten Vaterstadt an, um gerade noch die Theilnehmer an dem Leichenbegängnisse seiner Schwester nach Hause kehren zu sehen. Diese Schwester hatte noch fortwährend ihn zu sehen gewünscht, demnach ihre Gedankenbewegung, die Erregung ihrer Denkkraft auf ihn gerichtet. Hier wäre also anzunehmen, daß das Nervensystem des Bruders und der Schwester in einem ähnlichen Verhältnisse ständen wie zwei Telegraphenapparate, die an den Aufenthaltsorten beider aufgestellt waren, und von denen der eine sofort auch zu arbeiten anfängt, wenn der andre, 1500 Meilen davon entfernte, in Thätigkeit gesetzt wird. Nur daß keine Gegenseitigkeit, keine Hin- und Rückströmung stattfindet. Der Erfolg war hier, vielleicht wegen der großen Entfernung, nur eine allgemeine Aufregung des Betroffenen, und ein Gefühl, woher die Erregung kam, daß sie nämlich die Erinnerungsbilder aus dem Kreise der Heimath betraf. Diese wurden auch wach, ohne daß es zu einer Gesichts- oder Gehörserscheinung, zu einer Sinnestäuschung kam. Dies geschah hingegen z. B. in einem andern Falle, wo ein junger Mann träumte, daß seine Mutter ihm fort und fort aus der Ferne zuwinke, ohne zu ihm gelangen zu können. Nach zwei Tagen erhielt er ein Schreiben, daß sie im Sterben liege und ihn noch zu sehen wünsche. Die Erregung ihrer Denkkraft war mit der Geschwindigkeit der Elektrizität dem Briefe vorausgeeilt, war von dem Nervenapparate des Sohnes aufgenommen worden und brachte die ihr verwandten Erinnerungszellen in eine derartige Erregung, daß sie das Bild der Mutter wenigstens im Traume erscheinen ließen. Eine derartige Anregung der Gehirnzellen wird wahrscheinlich im Schlafe leichter vor sich gehn können als beim Wachen, wo die fortwährenden Wahrnehmungen der Sinne und das ganze Geräusch des Tages dieselbe nicht zur Wirkung kommen läßt. Wird die Anregung der Erinnerungsbilder im Schlafe noch lebhafter, so kann daraus wie bei den oben erwähnten Spiritisten eine Halluzination oder Sinnestäuschung sich gestalten, die in den wachen Zustand überführt und in demselben vielleicht eine Zeit lang fortdauert. So wurden mir mehrere Fälle erzählt, daß Mutter oder Großmutter starb, und zu der selben Zeit Sohn oder Enkel in der Ferne aus dem Schlafe erwachte und ein Geräusch oder die Stimme der Verscheidenden zu hören glaubte.

Und wie zu Lande, so kann sich auch Aehnliches zur See ereignen, gerade wie auch die elektrische Kraft durch das Wasser, und durch dieses sogar besser als durch das Festland, geleitet wird. Ein Lehrer erzählte mir, daß er während der Reise nach Deutschland, auf dem Meere sehr lebhaft geträumt habe, sein Vater nehme von ihm Abschied. Am Lande angekommen, erhielt er dann die Nachricht, daß in derselben Nacht sein Vater gestorben sei. — Den höchsten Grad von Erregung der Erinnerungsbilder stellt endlich die Halluzination oder Vision im wachen Zustande dar. Auch von einer solchen ein sehr merkwürdiges Beispiel, das mir jedoch nicht von einem der Betheiligten, sondern von dem Sohne eines derselben erzählt wurde, wodurch es in Beziehung auf Zuverlässigkeit der Einzelheiten einige Einbuße erleidet. Ein Familienvater, ein Förster, saß eines Abends mit seiner Frau auf dem Sofa. Plötzlich wird er so blaß, daß diese ihn frägt, ob er sich unwohl fühle, worauf er ihr mittheilt, daß er soeben ganz deutlich seinen Vater habe vor sich stehn sehen. Aehnlich erging es aber zu gleicher Zeit auch dem jüngeren Bruder. Derselbe war Bäckerlehrling und hörte plötzlich, vor dem Backofen stehend, sich von seinem Vater bei Namen gerufen. Er verschafft sich Urlaub und kehrt nach Hause. An dem gleichen Ab nd war in der That der Vater gestorben, und sterbend waren mithin in seinem Gehirne die Erinnerungsbilder an seine fernen Kinder in heftige Erregung gekommen und hatten die ihnen verwandten Erinnerungsbilderzellen in dem Gehirne der Kinder wie einen fernen elektrischen Apparat ebenfalls in Aufregung gebracht, oder wie gleichgestimmte Saiten mitklingen lassen; und zwar so sehr, daß diese Aufregung sich in den Gesichts- und Gehörnerven wie eine äußere Erscheinung kundgab, die natürlich auch nur von den Betheiligten, nicht von deren Umgebung wahrgenommen wurde. Die Stärke der Wirkung könnte vielleicht dadurch bedingt gewesen sein, daß Vater und Söhne nur wenige Meilen von einander entfernt lebten.

Diese Beispiele stammen alle von glaubhaften Leuten her und von solchen, die nicht kirchlich gesinnt sind, die wahrscheinlich auch alle nicht an Unsterblichkeit glauben, mithin kein inneres Interesse haben, derartige Erscheinungen für Wahrheit zu halten oder auszugeben. Im Gegentheil. Freigesinnte empfinden meistens eine Art von Beschämung, sie zu erzählen, weil sie sich dieselben nicht zu erklären vermögen und fürchten müssen, in den Verdacht des Geisterglaubens zu kommen. Wer aber aufrichtig die Wahrheit sucht, kümmert sich weder um die Vorurtheile der einen noch der

andern Art. Uebrigens sind auch unter Freidenkenden derartige Vorkommnisse nicht so selten, als es den Anschein hat. Von Kirchlichen und überhaupt von Solchen, die an Unsterblichkeit glauben, auch von Spiritisten werden sie in Schriften zahlreich angeführt, offenbar oft übertrieben ausgeschmückt und scheinen auch im wirklichen Leben ein bedeutendes Gewicht zu besitzen zu Gunsten des Geisterglaubens und Fortlebens. Wiewohl man nicht einsehen kann, wie sogenannte Geister derartige Dinge fertig bringen sollen. Dabei gewährt insbesondere der Umstand dem Aberglauben eine Stütze, daß namentlich bei Sterbenden solche geistige Fernwirkungen stattfinden. Doch liegt auch g rade dies in der Natur der Sache.

Der Kranke ist oft nervös aufgeregter als der Gesunde, zumal wenn er den Todesgedanken in sich trägt. Ergreift ihn eine Sehnsucht nach einem fernen geliebten Wesen, so wird er auch auf seinem Krankenlager weniger durch die Zerstreuung des Lebens abgehalten, ihr nachzuhängen, sie vermag dadurch sein ganzes Gehirn- und Nervensystem in Bewegung zu setzen. Oder wenn er vielleicht durch einen Unfall mitten aus dem Leben hinweggerafft wird, so mag der letzte Gedanke an die fernen Lieben ebenfalls rasch sein ganzes Denken erfüllen. Es findet mithin wahrscheinlich in allen solchen Fällen der Sterbenden eine höchste Krafterregung statt. Schon dies ist für eine Fernwirkung der Kraft selbstverständlich der günstigste Umstand. Folgt sodann ein plötzliches Aufhören der Kraftwirkung durch den Tod, so ist auch gerade dieser Umstand wiederum der günstigste, um die Einwirkung der Kraft bemerklich zu machen. Denn jede Einwirkung wird am meisten gefühlt, wenn sie plötzlich beginnt, oder plötzlich innehält. Treten wir ungewohnt in das lärmende Geräusch der Fabrik, so vermag unser Gehör es vielleicht kaum zu ertragen. Die dort weilende Arbeiterin hingegen wird sich desselben kaum mehr bewußt. Steht jedoch Rad und Lärm plötzlich still, so erwacht selbst der Müller, dem das Klappern der Mühle den Schlaf des Gerechten längst nicht mehr störte. Dieses Gesetz trifft aber namentlich auch bei der elektrischen Kraft zu. Bringen wir einen elektrischen Strom im Drahte einem andern Drahte in genügende Nähe, so entsteht auch in diesem ein Gegenstrom. Lassen wir den Draht bei dem andern verweilen, so hört der Gegenstrom wieder auf. Entfernen wir jedoch den ersten Strom wieder rasch, oder lassen wir ihn rasch verlöschen, so wird im Nebendrahte von neuem ein Kraftstrom hervorgerufen. Gerade so entstehen im weichen Eisen elektrische Ströme,

wenn wir den genäherten Magneten rasch von ihm entfernen, bekanntlich eines der Mittel, um das elektrische Licht zu erzeugen. Ist demnach die Denkkraft oder Geisteskraft der elektrischen in ihrer Wirkungsweise ähnlich, so wird von zwei Gehirnen oder Nervensystemen, die in einem der elektrischen oder magnetischen Kraftwirkung ähnlichen Verhältnisse stehen, das eine Gehirn die Kraftwirkung des andern dann am meisten fühlen, wenn sie, eben noch höchst erregt, plötzlich stille steht, wenn also das fernher wirkende Gehirn im Tode plötzlich erlischt.

Wie wunderbar stimmen auch hier die Gesetze der Natur zusammen, und welche bedeutende Bestätigung erhält gerade hierdurch wieder unsre Annahme, daß die Geisteskraft des Menschen ähnlich der elektrischen Kraft in die Ferne zu wirken vermöge. Das Erscheinen der Sterbenden im Traume oder in wachen Halluzinationen und Visionen wäre demnach den Gesetzen der Natur entsprechend, kein Beweis ihres Weiterlebens, sondern gerade im Gegentheil ihres wirklichen Verlöschens.

Freilich ist diese Erklärungsweise immerhin nur erst eine Annahme, und kann auf Zuverlässigkeit noch lange keinen Anspruch machen. Hält es doch in den meisten Fällen sehr schwer und ist oft nicht mehr möglich auch nur sicher auszufindən, was denn eigentlich thatsächlich und bestimmt bis ins Einzelne geschah, denn selbst im Gedächtniß der unparteiischsten und glaubwürdigsten Menschen ändern sich ja die Bilder der Vergangenheit wie die Atome des Leibes sich ändern. Gleichwohl erfüllt unsre Annahme, soweit bis jetzt auf diesem Gebiete möglich, alle Erfordernisse der Wissenschaft. Sie gründet sich erstlich auf Erscheinungen, welche von Zeugen berichtet werden, die durch ihre geistige Verfassung keine Vorurtheile dafür, eher dagegen hegen, wenn auch gleich deren Zeugnisse, um möglichste Sicherheit zu besitzen, zur Zeit des Geschehens sollten niedergeschrieben sein, und womögl'ch jeweils von mehreren verschiedenen Personen. Unsere Annahme widerspricht auch zweitens keinem bisher bekannten Gesetze der Natur, steht vielmehr mit denselben in bestätigender Harmonie. Und drittens würde sie die Erscheinungen vollständig erklären, so vollständig als überhaupt die Natur erklärt werden kann. Wenn daher auch nur in der Hauptsache manche jener Vorkommnisse richtig, woran kaum zu zweifeln, wie erfreulich wäre es dann für den wahren geistigen und namentlich den religiösen Fortschritt, endlich einmal mit der Leuchte der Naturwissenschaft auch diese Brutstätte des Aberglaubens sowie der priesterlichen und geistigen Knechtung ausgestöbert und auf die wahren Geschehnisse, die

überall in der Natur merkwürdig und wunderbar genug sind, zurückgeführt und naturwissenschaftlich durch Wirkungen von Kräften und Stoffen und Fortpflanzung von Bewegungen und Erregungen erklärt zu sehen.

Dazu ist allerdings noch eine andre Folgerung heranzuziehen. Wenn das Denken eine Naturkraft ist wie andre, wenn auch die höchste, so müßte es sogar noch andre Wirkungen hervorbringen können, es müßte auch dem Gesetz der andern Kräfte unterterthan sein, daß sie sich verwandeln, eine in die andre. Wie die Wärme übergeht in Spannkraft des Dampfes und Bewegung und in zerschmetternde Explosion; wie die Elektrizität Städte beleuchtet und Bahnzüge treibt, so müßte die Denkkraft, vorausgesetzt immer, daß sie von einem Organismus gleich der Elektrizität in die Ferne wirken könnte, nicht blos fähig sein den eignen Leib zu bewegen, wie sie bei jeder Muskelbewegung thut, sondern sie müßte unter Umständen auch auf andre, äußere Gegenstände, seien es Tische oder Stühle oder sonst welche bewegend zu wirken vermögen. Fälle wie der von einem meiner allerradikalsten Freunde wiederholt erzählte, daß die Mutter mit den Kindern um den Ofen saß, und plötzlich im Ofenrohre ein Geräusch sich vernehmen lies, und die Mutter voll Schreck ausrief: der Vater ist verunglückt—wie auch geschehen—solche Fälle könnten auf zweierlei Weise erklärt werden. Erstlich nach der obigen Art. Der letzte, alle Lebenskraft in sich fassende und dann verlöschende Gedanke des Vaters an die Seinen traf gleich einem elektrischen Strome das Nervensystem der Gattin und Kinder, welches überdies vielleicht durch den Gedanken an den ausbleibenden Vater erregt war und dadurch der von außen her kommenden Erregung entgegenkam. Um so mehr wurde nun in den Gehirnen die Erinnerungszelle mit dem Bilde des Vaters bewegt und wachgerufen, und zugleich eine Gehörserscheinung bei allen bewirkt, die vielleicht der Wiederklang von demselben Geräusche war, das bei dem Unglücksfalle stattfand, und das daher auch das Gehirn des Vaters im Sterben durchzittert und durch dieses sich auf die Gehirne der harrenden Familienglieder übertragen hatte. Oder es könnte wirklich ein und derselbe Kraftstrom in der Metallröhre die Bewegung des Geräusches, im Gehirne die Bewegung des Schreckensgedankens erzeugt haben, gerade wie ja auch die Elektrizität blitzt und donnert in Wolken und Luft, dagegen ins Gehirn eingeleitet, den Nerven zum Bewegen des Muskels reizt.

Kommen wir aber mit dieser zweiten Folgerung nicht schon wieder und am ärgsten in die Spiritistерei und Geisterspukerei und in allen from-

men Aberglauben hinein, welcher ja ſo gern und ſo vieles derartiges berichtet? Ja freilich kommen wir hinein, und wir fürchten uns auch gar nicht darin, und was Humbug iſt und Selbſttäuſchung, das wollen wir entlarven, und wo etwas Wahres und Merkwürdiges zu finden, da wollen wir es beſtimmt und unparteiiſch feſtſtellen und aus der Natur und ihren Kräften innerhalb und außerhalb des Menſchen zu erklären ſuchen, ſo gut wir es vermögen, das wird die rechte Art ſein, dem thörichten Wahn ſeine Nahrung zu nehmen, und wird die unaufhaltſame Forſchung ſelbſt zugleich anſpornen, neue Kräfte und Geſetze zu entdecken, und wird das Fantaſiegebilde einer übernatürlichen Welt am beſten und dauernd zerſtören.

Doch genug jetzt des Urwaldes in den wir vorgedrungen, und der ungewohnten Koſt darin und der neuen Beſiedlungsverſuche. Kehren wir zur lieben Heimath zurück, wo uns lauter gewohnte und von der Schule her bekannte Kräfte und Geſetze umgeben. Nur vergeſſen wir nicht den Reiſebericht.

Die Kraft der Natur iſt eine einheitliche, allumfaſſende und ewige, und ewiglebendig erzeugt ſie neue Gebilde. Ihr höchſtes der Menſch. In deſſen Nervenſyſtem und Gehirn entfaltet ſich die Kraft des Denkens die ſchon bei den Thieren begonnen, zur höchſten Leiſtung. Der Nervenreiz von den Sinnesorganen zum Gehirn, von da zum Bewegungsnerven und zum bewegenden Muskel, das iſt der Grundriß des Nervenſyſtems. Dabei beginnt die Denkkraft oder Geiſteskraft mit dunklem Gefühle nach innen und dunkler Empfindung nach außen und mit bewußtloſem Bewegen. Sie macht dann aus der Empfindung die klare Vorſtellung und ſpeichert ſie auf als Erinnerungs- oder Gedächtnißbild in den Zellen und Fäden der Gehirnrinde der großen Halbkugeln. Indem ſie durch die Erinnerungszellen ſtrahlt, ruft ſie an dem Gehirnfaden der einen Erinnerungszelle die andre wach und reiht die Ideen an einander; indem ſie dann ſo ſich der Vorſtellungen erinnert, welche zuſammenzugehören pflegen, ſchließt ſie auch, daß wenn die eine eintritt, wahrſcheinlich die andre kommen wird; indem ſie ferner unter den auftauchenden Vorſtellungen der ſtärkſten den Sieg über die andern verleiht, lehrt ſie den Menſchen und ſchon das Thier ſich beherrſchen.—In dem ganzen lebhaften Getriebe der Geiſteskraft unterſcheidet das denkende Weſen zugleich zweierlei Vorſtellungen, ſolche die es ſelbſt und ſolche die andre Dinge betreffen. Daraus geht ihm das Bewußtſein und die Erkenntniß ſeiner ſelbſt, das Selbſtbewußtſein hervor. Dieſes bildet ſich aus den zuſammenhängenden Fäden aller Lebenserfah-

rungen, und die oft wiederholten Gefühle, Gedanken, Schlußfolgerungen, Ueberzeugungen bilden seinen Kern, den Kern und Karakter des geistigen Einzelwesens.

Dieses ganze geistige Leben entfaltet und vervollkommet sich mit und durch das immer vollkommere Nervensystem vom niedersten Thierkeime herauf, bis es im Gehirne der hochstehendsten Menschen seine Blüthenknospe erreicht. Je ausgebildeter dessen Bau, desto höher dessen Leistung, und je mannigfaltiger und großartiger dessen Arbeit, desto vollkommener ausgebaut wieder alle seine Theile und Organe. Sogar die äußre Größe, die Schwere und stoffliche Beschaffenheit des Gehirnes geht mit der geistigen Leistungsfähigkeit und Uebung Hand in Hand. Wie aber vom Thiere herauf zum Menschen, beßgleichen entfaltet Denken und Hirn vom ersten Keime des Menschen sich herauf zum erwachsenen Manne und Weibe, um mit dem höchsten Alter wieder gleich jedem andern Organe und Vermögen abzunehmen und oft wieder gänzlich schwach und unfähig zu werden. Noch mehr und schneller durch Verletzung und Krankheit. — Immer ist daher die Naturkraft des Bewußtwerdens und Denkens mit dem Stoffe und dessen stufenweise zusammengesetzterem Baue gerade so innig vereint, wie überall in der Natur und selbst in der künstlichen Maschine die Kraft mit dem Stoffe vereint ist, untrennbar, dabei immer besser, wenn auch nie zu Ende, erkennbar in ihrem Wirken und Walten, aber immer wunderbar und unbegreiflich in dem Grunde ihres Daseins. Als kindlich thörichter Wahn dagegen zerfällt durch diese Erkenntniß das Gebilde der Fantasie, die außer dem leiblichen Organismus fortlebende Seele, sowie auch alle Hirngespinnste die zu ihrer Rettung erdacht, in sich selber zerfallen. Dafür wirft das Licht der Naturerkenntniß bereits den sicheren Beweisen voraus auch schon die erfreulichsten Strahlen in die dunkelsten und geheimnißvollsten Vorgänge des geistigen Zusammenhangs der denkenden Wesen, in die verborgensten, festesten und mit Aberglaube am dichtesten bewachsenen Wohnsitze des Geisterglaubens und eröffnet uns Aussicht und Wege auch sie in fruchtbares Ackerland der natürlichen Forschung zu verwandeln.

Was hast du doch, o Menschenwesen, nicht alles schon für den Wohnsitz aus- und einwandelnder Geister gehalten! Felsen und Flüsse und Berge, Steine und lebloſe Dinge aller Art, Bäume und Thiere und am längsten dich selbst. Doch wie die Nebel vor der Sonne, so schwinden vor dem Lichte kühn und mühsam forschender Erkenntniß alle diese geistigen

Nebelgebilde und hervorleuchtet in immer erhabenerer Wahrheit und Majestät die ewig lebendige Natur, die immer und überall nur Eines: Kraft und Stoff, Geist und Leib zugleich ist. Selber niemals erlischst du, allmächtige Natur, wenn auch aus deinem ewigen Leben deine Kinder, die Menschenwesen, zum Einzelleben emportauchen, um dich und sich selber zu verstehen, zu verschönern, zu vervollkommnen, zu beglücken, und dann wieder in den Schooß des ewigen Lebens zurückzukehren, zum Heile der nachfolgenden Geschlechter, deren jungkräftigen, weiterschreitenden Händen sie die Leuchte des Bewußtseins und die Früchte ihrer Arbeit voll Vertrauen und Hoffnung und Liebe übergeben. Oder willst du dir damit nicht genügen lassen, menschliches Herz, glaubst du, öde und leer sei dein Dasein, des Trostes und der sittlichen Ziele und hohen Ideale und edelsten Befriedigung entbehrend? Vertraue doch der Wahrheit, die Wahrheit, wenn nur voll und ganz erfaßt, ist immer Einklang, ist immer Harmonie und wahrer Trost und Friede im Kampfe und der beste Führer auch in das wahre Glück des Gemüthes. Doch das bleibt uns noch im nächsten Abschnitte nachzuweisen, wenigstens soweit es in die Aufgabe dieser Schrift fällt, deren Hauptzweck es ist, das Alte zu prüfen und das Neue nur berichtigend zur Seite zu stellen, ohne es noch in seiner eigenen Ganzheit und Schönheit auszubauen, wie oben schon im Vorwort gesagt wurde.

# Bedürfnisse des Gemüthes.

Die frei forschende Erkenntniß hat uns nicht zu dem Glauben an Unsterblichkeit geführt, und es ist überhaupt diesem Glauben noch niemals gelungen sich durch Erkenntnißgründe zu beweisen, wie auch die Unsterblichkeitsgläubigen aller Zeiten zuzugeben pflegen. Desgleichen fördert die Annahme einer abtrennbaren, unsterblichen Seele die Einsicht in die Entstehung und Entwicklung des Menschenwesens nicht im Geringsten, macht im Gegentheil dieses in jeder Hinsicht nur unverständlicher. Woher kommt aber dann dieser Glaube, und warum hält er noch immer sich aufrecht, wenn er doch seine Begründung nicht durch die Erkenntniß findet, sie nicht einmal fördert, ja ihr sogar widerstreitet? „Was wir wünschen, glauben wir gerne"—hat schon im Alterthum der Römer Zäsar gesagt.— Also nicht blos dasjenige was wir einsehen, was wir verstehen und mit Beweisen begründen können, halten wir für wahr oder glauben wir, sonder auch dasjenige was wir wünschen. Und was wünschen wir stets? Was uns in irgend einer Weise förderlich, angenehm ist, was uns beglückt. So könnte denn der Glaube an Unsterblichkeit, wenn nicht auf Erkenntniß, desto mehr auf den Wunsch nach Glück gegründet sein, in dem Glücksbedürfnisse des menschlichen Gemüthes seine wahre Wurzel haben? In der That bestätigt uns, wenigstens was das Christenthum betrifft, dessen hauptsächlicher Begründer, der Apostel Paulus, dies ausdrücklich, wenn er ausruft: „Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, so sind wir die elendsten unter allen Menschen" (1. Cor. 15,19). Warum hofft er also auf Christum auch noch in einem andern Leben? Weil er etwa dieses zweite, unsterbliche Leben klar und deutlich beweisen kann? Nein, vielmehr weil er ohne die Hoffnung, ohne den Glauben an dasselbe elend, unglücklich wäre. Glücklich wollen wir sein, das ist sein Beweis, zu unserm Glücke aber bedürfen wir des Glaubens an das Jenseits, folglich ergreifen wir diesen Glauben, folglich muß er wahr sein, das ist sein durchschlagender Grundgedanke, wo er die Korinther ermahnt, am Glauben an Auferstehung und Unsterblichkeit festzuhalten; wenn er gleich auch nebenher die Christuserscheinungen zum Beweise herbeizieht. Das Gleiche können wir in der That auch überall im Leben beobachten.

Tasten wir dem Gläubigen sein Jenseits an, so werden wir vielmehr sein Gemüth verletzen, ihn in seinem innersten Glücke stören, als daß wir es mit seinem Verstande und seiner Erkenntniß zu thun bekommen. Auch hat die Hoffnung auf Glückseligkeit im Jenseits schon oft den festesten Glauben erzeugt, der weder Tod noch Martern scheute, wie die Geschichte des religiösen Märtyrerthums beweist. Zwei Quellen des Fürwahrhaltens sprudeln daher, so scheint es, im Menschenwesen, die eine kommt aus der Erkenntniß und Einsicht des Verstandes her, die andere aus dem Sehnen nach Glück, aus dem Bedürfniß des Gemüthes, und der Glaube an Unsterblichkeit zieht, zumal heutzutage wo ihm die Erkenntniß so sehr widerstreitet, aus der Quelle des Gemüthes hauptsächlich seine Nahrung. Aber ist denn der Wunsch, ist das Streben glücklich zu sein, ist das Bedürfniß des Gemüthes berechtigt gegenüber der Wahrheit? Bleibt die Wahrheit nicht giltig für sich, ob sie erfreue und beglücke, oder ob sie tief und bitter einschneide in das morsche Fleisch alter Vorurtheile und vererbter Gefühle und Gewohnheiten? Allerdings ringt nach Glück des Menschen Wesen, so lange es strebt, mag es seine körperlichen, mag es seine geistigen Bedürfnisse befriedigen, mag es ein Leben der Arbeit oder des Genusses führen, mag es in engherziger Selbstsucht nur für sich selber sorgen, oder in Liebe sich dem Andern weihen, oder auch in Begeisterung für Freiheit und Menschenwohl seine Kraft und sein Leben opfern, oder endlich für seinen heiligen Kirchenglauben sterben; ja sogar mag es aus Verzweiflung Hand an sich selber legen, so schneidet es den Lebensfaden nur ab, um unerträglichem Elende, Kummer oder Schande, mit einem Worte, um dem Unglück zu entrinnen, folglich immer wieder um des Glückes willen. Sollte nun Wahrheit und Glück nicht Hand in Hand gehn, wie unselig bliebe das Menschengeschlecht, das vom Glücke nicht lassen kann, und doch durch die Wahrheit es immer zerstören müßte? Oder muß Wahrheit und Glück in ihrem Endziele dennoch sich treffen, dann läge uns hinsichtlich des Glaubens an Unsterblichkeit ob zu zeigen, daß wenn er auch fällt und an seine Stelle die Wahrheit tritt, darum das Glück noch nicht fällt, vielmehr wahrer und reiner ersteht.

## Wahrheit und Glück.

Beschauen wir daher das Verhältniß dieser beiden etwas näher, lassen wir die eine und andre sich entfalten, und sehen wir dann zu, ob sie sich wirklich unversöhnlich meiden oder schließlich liebend vermählen.

Es prüft der Arzt den Kranken. Schon der Anblick sagt ihm vieles und läßt ihn vielleicht auf ein bestimmtes Uebel schließen. Doch die Wahrnehmung des einen Sinnes ist noch trügerisch. Er belauscht auch mit dem Gehöre das Rauschen des Athems und befühlt mit der Hand den schlagenden Puls, ja vielleicht wird der Geruchsinn zu Rathe gezogen, sowie der Geschmack und das innere Gefühl des Patienten befragt. Aber siehe da, diese Wahrnehmungen der verschiedenen Sinne stimmen nicht zusammen, sie geben kein einheitliches Krankheitsbild, die eine widerstreitet der andern. Das quält den wahrheitssuchenden Prüfer, ist ihm peinlich, macht ihn je nach der Schwere des Falles mehr oder weniger unglücklich. Doch reifliches inneres Nachdenken, d. h. Erregen, Prüfen und Vergleichen aller dahingehörigen in seinem Gehirne vorhandenen Gedankenbilder und Denkbewegungen, läßt ihn schließlich die richtige Weise finden, in der die Erscheinungen zusammenzuordnen, sowie deren gemeinsame Ursache, und die wiederholte Untersuchung bestätigt das Ergebniß seiner geistigen Arbeit. Nun versteht er die Krankheit, nun ist er überzeugt die Wahrheit in der Sache gefunden zu haben, und an Stelle der peinlichen Unruhe und des inneren Widerstreites tritt jetzt innerer Einklang des Denkens, Klarheit, Bestimmtheit und Glück.

Wodurch kam nun die Erkenntniß der Wahrheit zu Stande? Durch den Einklang des Denkens. Die Sinneswahrnehmungen mußten in Uebereinstimmung unter sich gebracht werden, die inneren Gedanken mußten sich harmonisch ordnen, und inneres Denken mußte an der Wahrnehmung nach außen seine Bestätigung finden. Wahrheit bedeutet daher Einklang, Harmonie, und nach der Seite des Gefühles bedeutet sie Glück. Dieses ist aber selbstverständlich um so größer, je größer die Aufgabe war, die zu lösen, und je größer auch der vorausgegangene Widerstreit und dessen innere Qual war. Wahrheit und Glück sind darum auf das innigste verknüpft. Glück heißen wir das Gefühl, das wir bei der Gewinnung der Wahrheit empfinden, es ist nur sozusagen eine Seite der Wahrheit, die mit dem Gefühl empfundene Wahrheit. Desgleichen auf allen Gebieten. Wie bei der Erforschung des einzelnen menschlichen Leibes und seiner Leiden, so bei der Erkenntniß der in den endlosen Himmelsräumen kreisenden Weltenkörper. „Durch keine andre Anordnung", sagte Kopernikus († 1543)), der große und begeisterte Gründer des jetzigen Welt-Systems, „habe ich eine so bewunderungswürdige Symmetrie des Universums, eine so harmonische Verbindung der Bahnen finden können, als

da ich die Weltleuchte, die Sonne, die ganze Familie kreisender Gestirne lenkend, wie in die Mitte des schönen Naturtempels auf einen königlichen Thron gesetzt." Die harmonische Verbindung der Bahnen, die Harmonie, die Uebereinstimmung ist immer ein Zeichen der Wahrheit, und sie füllt das Herz oft mit unaussprechlicher Freude, wie sie namentlich Keppler († 1630) empfand, der zweite große Entdecker im Reiche der Sternenwelt, als nach jahrelangem mühsamen Beobachten und Rechnen endlich in der denkwürdigen Nacht des 15. Mai 1618 seine Rechnungen stimmten, und das abschließende Gesetz der Planetenbewegung gefunden war. Achtzehnmal hatte er irrthümlich vermuthet und jahrelang gerechnet, bis er den Einklang und damit die Wahrheit erforscht hatte, die ihn nicht blos für alle aufgewandte Mühe reichlich entschädigte, nein, die ihm auch in seinem an Mühsal und Noth reichen Leben inneren Einklang und Frieden, die ihm inneres Glück bescheerte.

Freilich, hat nicht auch die gleiche Erforschung der Himmelsräume, die mit Kopernikus, Keppler und Newton († 1727) begann, so manchem gläubigen Herzen den über den Wolken geträumten Himmel geraubt? Hatte nicht der Glaube die höchste Weisheit, die höchste Güte und Liebe dorthin verlegt, und sein Hoffen dort die höchste Vollendung und Seligkeit trostreich erwartet? Und das alles sollte nun hinweggenommen und dem Menschenleben sein edelster Kern geraubt sein? Wie inhaltslos mußte das Dasein werden, wenn es mit dem Himmel über den Sternen auch die vorsehende Vaterliebe und dereinstige Verklärung einbüßen würde? Sicherlich, wenn alles Hohe und Gute und Beglückende in den jenseitigen Himmel aus dem Diesseits hinweggeträumt war, konnte für das wirkliche Erdenleben wenig Glück und Hoffnung mehr übrig bleiben, nachdem vollends jener Himmel überm Sternenzelt durch die forschende Wissenschaft in den Raum des unendlichen Alls verwandelt wurde. So kann die Wahrheit ohne Zweifel auch zerstörend und verödend wirken, kann zur Bringerin tiefen Wehs und Unglücks werden. Aber doch nur so lange, bis die neue Erkenntniß nicht mehr blos da und dort in einzelne Gebiete alten Wahns hineinleuchtet und darin wilden Aufruhr und Gährung erregt, sondern bis sie alle Gebiete des Denkens, Fühlens und Wollens in ihren beglückenden Einklang gebracht hat, Himmelswelt und Erde und das eigne Menschenwesen sammt den Pflichtenkreisen der menschlichen Gesellschaft. Vor Allem aber auch nur so lange, bis das menschliche Herz sich ihr muthig und vertrauensvoll ergeben, dem alten Adam vererbten

Aberglaubens auf immer Lebewohl gesagt und aus dem Geiste der neuen Erkenntniß sich völlig wiedergeboren hat. Eine solche Zeit aber, wo die seit Jahrhunderten anwachsende neue Erkenntniß das ganze All der leiblichen und geistigen Dinge, das Reich der Natur wie die Welt der sittlichen Verhältnisse zu durchdringen und harmonisch zu verbinden beginnt, ist gerade die heutige, das Morgenroth der großartigsten und erhabensten Kultur, die je in der Menschheit emporstieg. Als ein in sich harmonisches, gleichartiges ist bereits das Leben der Allnatur erkannt, nach seinen Stoffen, Kräften und Gesetzen, und in einheitlich verlaufendem Entwicklungsgange entfalten sich die eigenlebigen Geschöpfe vom niedersten bis herauf zum Menschen, wie die Forschung wenigstens in den Grundzügen klar gelegt hat, und wie wir in Beziehung auf das geistige Leben ebenfalls theilweise oben erkannten. Als ein großartiges zusammenhängendes Ganze wird auch immer eifriger und erfolgreicher von den Männern der Wissenschaft die Kultur der Menschheit dargestellt, die in Gewerben, Künsten und Wissenschaften, in Religion, Sitten, Gebräuchen und Staatseinrichtungen sich ausprägt, von den ersten niedersten Anfängen bis heute. Im Einklang damit sind endlich schon zum mindesten die großen Hauptgrundsätze für das sittliche Leben abgeleitet und verkündet worden, die aus der neuen Naturanschauung hervorgehen. Denn wenn das All der Natur das selbstmächtige, selbstlebendige Wesen ist und dessen höchstes Gebilde, dessen Haupt der Mensch, so ist auch des Menschen Bestimmung nicht mehr alte Unterwürfigkeit und Erlösung und Seligmachung durch einen Andern, sondern die freie Selbstentfaltung und Selbstbeglückung seines Wesens; so wohnt ihm das Recht und die Pflicht der freien Selbstbestimmung, der Selbstregierung und Gleichberechtigung und die Kraft der eignen Erlösung inne, sei er Mann, sei er Weib, und selbst dem Kinde das Recht und die Pflicht der freien harmonischen Entfaltung seines Wesens gemäß den Anlagen und Trieben seiner eignen vernünftigen Natur, nicht gemäß den Geboten alter Ueberlieferung. Je mehr aber nun die Erkenntniß der Neuzeit sich harmonisch über das ganze Bereich des menschlichen Denkens und Thuns verbreitet, und je mehr sie von den Geistern und Gemüthern muthig ergriffen und dargelebt wird, desto mehr muß sie auch alles Weh wieder tilgen, das sie in ihrem Fortgange bereitet hat, und es durch ein höheres Glück ersetzen, denn Harmonie des Denkens ist Wahrheit und ist Glück, wie wir bereits erkannt, und um soviel vollkommener die heutige

Erkenntniß als die frühere, um so vollkommener muß auch das Glück sein, das sie uns spendet.

Doch will es uns fast scheinen, als ob wir von der heutigen Erkenntniß etwas gar groß gesprochen. Hat denn die heutige Forschung wirklich erkannt, daß durch das unendliche All ein gleichartiger Stoff lebe und nach den gleichen Gesetzen sich bethätige? Welcher von den Forschern hat denn wohl das unendliche All durchforscht? Oder haben es alle zusammen gethan, so daß sie nun sprechen könnten: wir haben das unendliche All, die Weltenkörper ohne Zahl und den unendlich sich breitenden Stoff und alles Kräfteleben darin geprüft und sind fertig damit, es ist überall einheitlich und gleichartig? Mit dem unendlichen All kann ja Niemand, kein Einzelner und keine Menschheit und nicht die endlos nachfolgenden Geschlechter der Menschen je zu Ende kommen. Und mit der ewigen Zeit, mit der Ewigkeit, können wir auch nie zu Ende kommen. Dennoch sprechen wir und spricht die Forschung von ewigen Naturgesetzen und meint, daß das unendliche All auch insofern nur Eines sei, daß es nicht von heute auf morgen seine Kräfte und Gesetze ändere, sondern daß unter denselben Bedingungen oder aus denselben Ursachen auch stets wieder für alle Zeiten dasselbe erfolge. Wer aber beweist uns das? Wenn heute die Naturgesetze solche sind, warum können sie morgen nicht andre sein? Und wenn hier auf Erden die Schwerkraft wirkt, warum muß sie auf jedem der unendlichen Weltkörper ebenfalls wirken? Wahrhaftig, wenn wir es genau überlegen, so gehen wir und geht unser Wissen und Fürwahrhalten weit über die Erfahrung und über das Beweisbare hinaus, wir glauben an ein unendliches und ewiges All und an die Gleichartigkeit und Dauer des Stoffes und der Kräfte und Gesetze desselben und können es doch nicht beweisen! Das sieht ja, bei meiner Treue, gerade so aus, als wie es die Religion mit ihrer religiösen Erdichtung machte, die wir oben betrachteten, wo sie auch von der Erkenntniß ihrer Zeit ausging, aber dann nach Bedarf sich Glaubensideen erfand, wie die Auferstehung und Himmelfahrt. Betrachten wir das doch etwas näher, die Sache ist wichtig genug. Die Dauer des Stoffes und der Kräfte und Gesetze können wir nicht beweisen, — und in der That, ich möchte den sehen, der mir *beweisen* kann, daß morgen die Sonne aufgehn wird, wenn ich denken wollte, daß in der nächsten Nacht die ganze Natur stille stehe —, aber können wir doch wenigstens das Dasein von Stoff und Kraft und Gesetz und deren *Wesen* erklären und beweisen? Woher kommt der Stoff und die Kraft? Hier ist, wie wir

schon oben in dem Abschnitt über die dunkle Lebensursache gefunden, unsere Weisheit am Ende. Und das Wesen des Stoffes und der Kraft? Ja, daß es auch damit schlimm aussieht, haben wir ebenfalls erfahren. Was ist Stoff, was ist Kraft? Den Stoff kann man theilen und immer wieder theilen, und die Theile werden immer kleiner und kleiner, und zuletzt kann man wohl gar nichts mehr davon wahrnehmen, dann ist der Stoff verschwunden? Nein, die Atome, die einzelnen kleinsten, nicht mehr theilbaren Theilchen bleiben immer. Die Atome? Ich habe noch keine gesehen oder irgend wie beobachtet. Schon richtig, aber wenn du die Natur durchforschest. so wirst du nothwendig dahin geführt anzunehmen, daß der Stoff aus Atom n und Molekülen bestehe,—wie schon in dem Abschnitt über Spiritismus erwähnt wurde—und wenn du dieses annimmst, dann kannst du vieles erklären und berechnen was dir sonst unverständlich und ohne Nutzen bleiben würde. Also annehmen soll ich das Dasein der Atome, d. h. etwas deutlicher oder deutscher gesprochen, ich soll daran glauben? Das ist ja wieder wie mit dem Aether der Naturforscher, an dessen Dasein mußte ich auch glauben. Und an das Dasein der Kräfte mußte ich auch glauben, wenn ich mir's recht bei Lichte besah, wenigstens an die Kräfte in den Dingen außer mir, denn in mir selber, da kann ich mich von der Kraft oder auch von der Schwachheit schon überzeugen, da fühle ich sie. Bei Stoff und Kraft gehen wir mithin allerdings über das Erfahren und Beweisen hinaus und fangen gar das Erdichten an. Wie ist es jedoch mit den Gesetzen? Nehmen wir einmal sogleich ein recht bekanntes, das Fallgesetz. Es sagt uns, daß der fallende Stein in der ersten Sekunde 4.905 Meter zurücklegt und in jeder folgenden immer mehr im sogenannten Quadrat der Zeiten, nämlich in der zweiten Sekunde 4 mal 4 Meter u. s. w. Ist das wirklich zutreffend? Ja, wenn die Luft nicht wäre, die den fallenden Stein hemmt, und deren Widerstand wieder verschieden ist, je nachdem sie stille steht. oder sich im Sturmwind bewegt, je nachdem sie wärmer und dünner oder kälter und dichter, klar oder nebelig ist. Aber nicht blos die Hemmung der Luft wirkt ein, auch eine andre Hauptkraft steht der Fallkraft entgegen, es ist die Flugkraft oder Schleuderkraft der sich so ungeheuer rasch umdrehenden Erde. Am Aequator ist diese am stärksten, je näher den Polen desto schwächer, und je weiter von der Erde weg, wieder desto stärker.

Ob mithin der fallende Stein näher dem Aequator oder den Polen, näher oder ferner der Erde sich befindet, das alles verändert seine Schnel-

ligkeit. Ja, wenn er so weit weg von der Erde wäre, daß deren Schleuderkraft ihrer Anziehung die Wage hält, so würde er überhaupt nicht mehr zur Erde fallen, sondern sie etwa umschweben wie der Mond. Endlich kommt auch der Einfluß der andern Weltkörper. Nicht blos die Erde zieht den fallenden Stein an, auch Sonne und Mond, die in Fluth und Ebbe das Meer heben und senken, müssen wie auf das Wasser und die ganze Erde so auf den Stein wirken, und seinen Fall beschleunigen, wenn sie bei Nacht und Neumond unter ihm, das heißt auf der andern Seite der Erde stehn, oder durch ihre Anziehungskräfte ihn verlangsamen, wenn sie bei Tage über ihm schweben. In der That ist es auch bereits meinem Freunde M. Meinhard gelungen den Unterschied der Schwerkraft bei Tag und bei Nacht durch Experiment nachzuweisen. Wie aber Sonne und Mond auf die Erde und auf jeden fallenden Stein der zu ihr gehört, so müssen alle Planeten und alle Himmelskörper überhaupt auf sie und auf einander wirken, wie sie ja in Wirklichkeit nach den Ergebnissen der Forschung gegenseitig „Störungen" ihrer Bahnen verursachen. Mit einem Worte, da das All ein zusammenhängendes Wesen ist, da unendlich zahlreiche Einflüsse auf jeden einzelnen Theil desselben, auf jeden einzelnen Körper und jedes einzelne Gebilde wirken, so müßte man das ganze All verstehn und berechnen, was unmöglich ist, wenn man vollständig und ohne Rest irgend ein einzelnes Ding das zu ihm gehört, in seinem Dasein und Bewegen und Leben verstehn und berechnen wollte, sei dies nun ein sich bewegendes Gestirn oder ein fallender Stein, oder gar eine lebende, von hundert und tausend verschiedenen Einwirkungen in ihrem Wachsthum und Gedeihen abhängige Pflanze, oder endlich das Thier und der Mensch, das am meisten zusammengesetzte, am meisten von wechselnden Stoffen und Kräften bewegte und beeinflußte, und darum am meisten veränderliche Wesen. Daher wird aber auch überall das einzelne Naturgesetz in seiner reinen Wirkung stets wieder beeinträchtigt und verändert durch andre Kräfte und Gesetze im unendlichen Kräftespiel der Natur, und absolut genau zutreffend existirt es nur in unserm Denken; wenn wir auch die sinnreichsten Apparate erfinden um es durch das Experiment möglichst unbeirrt von fremden Einwirkungen darzustellen. Nun begreifen wir auch noch besser als bisher, warum in allem Dasein und Geschehen für unsre Erkenntniß stets ein dunkler Rest, ein stets ergiebiges Feld für die Forschung kommender Geschlechter, aber auch eine stete Zufluchtsstätte des Aberglaubens bleiben wird. Nicht blos weil Stoff und Kraft in ihrem

Dasein unerklärlich und in ihrem Wesen nie zu Ende zu erforschen, sondern auch weil überhaupt der Zusammenhang aller Dinge unendlich, und so lange dieser nicht zu Ende zu begreifen, auch das Wesen und Leben keines einzelnen vollständig zu durchschauen ist. Alle wirken auf das Eine und haben es seit Ewigkeit bewirkt, und so lange ich darum das ewige Wirken aller nicht verstehe, kann ich auch das Eine nicht fertig verstehn. Daher ist schließlich selbst „das was wir mit dem Namen der Naturgesetze belegen", wie der berühmte Naturforscher Virchow sagt, „ein veränderliches Werk, veränderlich, weil diese Naturgesetze eben von Menschen aufgestellt, und insofern menschliche Satzungen sind; wir formuliren unsre Erfahrungen in jedem Augenblicke nach unserm besten Wissen, möglicherweise nur nach der größten Wahrscheinlichkeit. Eine neue Erfahrung kann uns zeigen, daß diese Formulirung nicht richtig, daß was wir bisher als Gesetz betrachteten, ungiltig ist." — „Die großen Fortschritte der Wissenschaft bestehen ja nur darin, daß, was bisher als Gesetz anerkannt wurde, als Gesetz vernichtet wird."

Zu welchem Ergebniß gelangen wir mithin durch unsern Einblick in das Wesen des menschlichen Erkennens und der menschlichen Wahrheitsforschung? Die Wahrheit hat zum Merkmal den Einklang unsres Denkens, oder auch die Uebereinstimmung der äußeren Wahrnehmung und Erfahrung mit dem inneren Nachdenken darüber. Doch damit begnügt sich das menschliche Erkennen und Fürwahrhalten noch nicht. Es geht kühn und zuversichtlich über die Wahrnehmung und Erfahrung hinaus und erschafft sich den Glauben an ein unendliches und ewiges, doch in seinem Wesen in sich einheitliches, gleichartiges All der Körper- und Kräftewelt, und wiewohl es mit der Erkenntniß desselben doch nie zu Ende kommen kann, verkündet es trotzdem bestimmte fertige Ergebnisse und Gesetze und greift sogar, um die niemals völlig begreifliche Natur zu erklären, zu förmlicher Erdichtung wie die des Aethers und der Atome und mancher andern. Hat nicht ebenso es einst die Religion gemacht, da sie aus der Erkenntniß und Philosophie der damaligen Zeit das Christenthum schuf und mit Erdichtungen abschloß? Nun, nun, da ist denn doch ein gewaltiger Unterschied, wie wir ja oben schon recht wohl erkannt haben. Die Annahmen und Erdichtungen, wenn wir sie so nennen wollen, der heutigen Wissenschaft sind nur das Ergebniß aller übrigen Forschung, sie dienen zur genauesten Erklärung und Berechnung der Erscheinungen, sie stimmen mit einem Worte mit dem Wissen vollständig überein. Jener alte Glaube aber ist Aber-

glaube, widerstreitet unsrer Erkenntniß, ist widervernünftig. Gewiß, das ist er heutigen Tages. Er war es aber einst nicht. Er stimmte einst recht wohl zu dem höchsten Denken und Erkennen der Jahrhunderte in denen er entstand. Das läßt sich nich leugnen.

Es muß also doch wohl eine naturgemäße, durch alle Zeiten bleibende Art des menschlichen Denkens und Erkennens sein, die uns hier entgegentritt. Aus dem ewigen, unendlichen Dasein und Leben kommt der Mensch hervor. Sein Leib ist ja ein Theil des unendlichen und allgegenwärtigen Stoffes und Leibes, und seine Kraft ist ewige Allkraft, die sich dann erst wahrhaft ihrer selbst bewußt und in sich harmonisch geeint und glücklich fühlen kann, wenn sie sich selber, wenn sie somit das Ewige und Unendliche denkt. Darum erzeugt und erfaßt er den Gedanken des ewigen, unendlichen Wesens und glaubt ihn. Aber das Wissen und Erkennen, das überall und immer das Einzelne prüft und durchforscht, kann ihm das Allumfassende, Ewige, Unendliche niemals völlig erweisen, das Verstehen des Einzelnen dient seinem Geiste nur als Führer und Richtschnur um daraus sich eine Vorstellung vom Ganzen, eine Weltanschauung oder besser Allanschauung zu bilden. Das geht ohne Irrthum und Dichtung und Wahn, und jedenfalls ohne Glauben nicht ab, weßhalb z. B. auch David Strauß im „Nachwort" zu seiner so viel besprochenen Schrift „Der alte und der neue Glaube" sagt: „Wohlbedacht habe ich übrigens im Titel meiner Schrift dem alten Glauben nicht ein neues Wissen, sondern einen neuen Glauben gegenübergestellt. Zur Gestaltung einer umfassenden „Weltanschauung" die an die Stelle des ebenso umfassenden Kirchenglaubens treten soll, können wir uns nicht mit demjenigen begnügen, was streng induktiv zu erweisen ist, sondern müssen noch mancherlei hinzufügen, was von dieser Grundlage aus sich für unser Denken theils als Voraussetzung, theils als Folgerung ergiebt." Ohne Glauben und Dichten geht es nicht ab, aber es geht auch ohne Wahrheit nicht ab. Denn „es irrt der Mensch zwar so lange er strebt", aber er findet auch Wahrheit, so lange er strebt, und die Wahrheit strahlt mit jeder neuen Weltperiode wieder reiner und herrlicher hervor und hat an der wachsenden Erkenntniß eine immer zuverlässigere Richtschnur, die sie vor Aberglaube und Irrwahn behütet, heutigen Tags viel sicherer als vor 1800 Jahren. Und was er an Wahrheit zu gewinnen vermag, das reicht auch hin sein endliches Herz zu beseligen, wenn gleich

der Fortschritt der Wahrheit, indem er den Wahn abstreift, auch Wehe mit sich führt.

Leitet aber so einerseits ein innerer Drang den Menschen dahin das Ganze der Natur und des Alls mit seinem Geiste zu umfassen, so bringt es andrerseits das Wesen der Wahrheit mit sich, daß sie alles Denken vereinige, denn dann erst kann sie sich endgiltig überzeugen, ob in demselben Harmonie und nirgends mehr Zwiespalt herrsche. Durch den Einklang des ganzen Gebäudes der Erkenntniß wird aber auch umgekehrt wieder die Richtigkeit des stückweisen einzelnen Wissens um so kräftiger bezeugt, und erlangt erst seine volle Festigkeit. So gewinnt z. B. die Annahme, daß das Licht eine Wellenbewegung des Aethers sei, eine außerordentliche Bekräftigung dadurch, daß auch Wärme, Elektrizität, Magnetismus, ja die Thätigkeit des Nervensystems sich als solche Bewegungen mehr und mehr ausweisen, und schließlich die ganze Natur bis in alle ihre kleinsten Theilchen ein niemals und nirgends stille stehendes Wesen ist. Aus dem Einzelnen bildet das Denken ein Ganzes und durch den Zusammenhang mit dem Ganzen erhält auch wieder das Einzelne seine Bestätigung. Daher hat auch schon einer der größten Naturforscher des Alterthums, Plinius († 70 n. Chr.), den Ausspruch gethan: „Die Kraft und Erhabenheit in den Dingen der Natur entbehrt in jeder Beziehung der Zuverlässigkeit, wenn man nur die Theile derselben, nicht das Ganze mit dem Geiste erfaßt", und A. v. Humboldt († 1859), der große Darsteller des Weltalls, hat auch in unserm Jahrhundert diesen Ausspruch seinem Werke vorangestellt. Wie daher unser Auge das unendliche All als eine abgeschlossene Himmelskugel anschaut und sich ihres prächtigen Anblicks freut, obwohl es niemals alle einzelnen Gestirne kennen lernen oder auch nur unterscheiden und zählen kann, so will auch unser Geist das unendliche Dasein und Leben als ein einheitliches schauen, er will eine Allanschauung sich bilden und bildet sie, wie in allen Religionen und philosophischen Systemen geschieht, obwohl er niemals alles wissen und begreifen oder auch nur wahrnehmen kann, und obwohl zur Wahrheit mit ihrer Wonne auch der Wahn und sein Wehe sich mischt.

Die menschliche Natur selbst, die ihren Ursprung erkennen will, und die Natur der Wahrheit, die alles Wahrnehmen und Denken in Einklang bringen will, erregen und nähren das Streben nach einer Allanschauung der Dinge. Aber auch Freude und Wonne, auch das unaustilgbare Streben nach Glück gesellt sich dazu, das uns immer wieder entgegentritt.

Es begleitet die Gewinnung der Wahrheit, aber es ist besonders auch bei dem Ausbau derselben zu einer Allanschauung betheiligt. Das wird uns eine Prüfung seines Wesens lehren, die der Prüfung des Wesens der Wahrheit nun folge.

Worin liegt das menschliche Glück? Wenn es der Erkenntniß der Wahrheit zur Seite geht, wird es natürlich bei der höchsten Vollendung derselben zur Allanschauung auch um so höher sich steigern. Aber auch das sonstige Gebiet des Glückes, wohin erstreckt es sich, und muß es überall mit der Erkenntniß der Wahrheit gepaart sein?

Zum Wahrnehmen und Erkennen des Wahren gesellt sich das Wahrnehmen, Empfinden und Erkennen des Schönen. Ist wahre Schönheit zu denken ohne wahre, getreue Wiedergabe der Idee oder des Gefühls, das in der schönen Form seinen Ausdruck finden soll? Und giebt es eine höhere Schönheit als den von der höchsten Wahrheit erfüllten, in sich harmonischen, sittlich schönen Geist in der ihn völlig ausprägenden äußeren Gestalt, Geberde, Wort, Musik und That; sei es ein Künstler, der die Idee eines Andern darstellt, oder noch vollendeter, ein Mensch, der sich und sein eigenes Leben zum sittlichen Kunstwerk macht, zum Ausdruck seiner eignen Ueberzeugung und der Wahrheitserkenntniß seiner Zeit? Auch dem Schönen und dem Glücke, das aus ihm uns erfließt, muß das Wahre inne wohnen.

Hohes und höchstes Glück vermag ferner die Liebe zu spenden. Sicherlich aber nur, wenn die Herzen sich treu und aufrichtig und wahr einander geben und ihr innerstes geistiges Leben, ihr sittliches zumal, durchaus mit einander theilen, zu einem völlig gemeinsamen machen. Abschließung, Heuchelei, Unwahrhaftigkeit kann die Liebe nicht ertragen. Will sie aber das sittliche Leben theilen, so muß auch die Erkenntniß der Wahrheit, die gleichartige Allanschauung die Liebenden vereinen, da ja aus dieser die sittlichen Lebensgrundsätze sich ergeben, wie wir oben gesehen. Das Glück der Liebe kann mithin ebenfalls seine wahrhaft menschenwürdige Stufe in der heutigen Kultur nur im Bunde mit der Wahrhaftigkeit und Wahrheit erreichen.

Bleibt neben dem Glücke, das im Wahrnehmen und Erkennen und im Lieben wohnt, noch das Glück, das aus dem Handeln erwächst, aus dem Verwirklichen bestimmter Zwecke und Ziele, dem Erfüllen bestimmter Aufgaben.

Da ist das Glück, das aus der Befriedigung der leiblichen und geisti-

gen Bedürfnisse, aus der Pflege und Erhaltung der Gesundheit des Leibes und Geistes uns quillt. Es kann ohne Erkenntniß der Kräfte und Gesetze und der Benürfnisse unserer Natur, ohne Erkenntniß der Wahrheit nicht erlangt werden. Ebenso wenig kann ohne diese die Erfüllung irgend eines Berufs uns gelingen und beglücken, denn der beste Wille ist ohnmächtig, wenn ihm die Einsicht und Kenntniß abgeht. Hauptsächlich aber ist die Erkenntniß der Wahrheit im weitesten Sinne, die Bildung einer Allanschauung von nöthen zur Führung unsers ganzen, eigentlich sittlichen Lebens. Welches ist unsre Bestimmung, liegt sie im Diesseits oder im Jenseits? Bin ich ein selbständiges Wesen und habe das Recht und die Pflicht, mein ganzes Leben nach meiner eignen menschlichen Vernunft zu ordner, oder habe ich meine Einsicht und Vernunft einer sogenannten heiligen Offenbarung und Kirche oder gar den Aussprüchen eines Oberpriesters zu unterwerfen? Habe ich Vergebung meiner Sünden von Gott oder Gottessohn oder Priester zu erflehen, oder muß ich meine sittlichen Schwächen naturgemäß selbst und mit dem Beistand meiner Nebenmenschen heilen, wie die Krankheiten meines Leibes? Sind meine Mitmenschen gleichen Ursprungs und gleicher Natur und Bestimmung mit mir, oder scheiden wir uns in Auserwählte und in Verdammte, die auszuscheiden und auszutilgen, oder zum mindesten doch zu unterdrücken Gottes Wille ist? Ist ferner mein Weib ein mir gleichberechtigtes Wesen, oder soll sie meine Unterthane sein, wie die heilig gehaltene Schrift sagt? Soll ich meine Kinder ebenfalls nach den Geboten jener Schrift und der Kirche oder soll ich sie zu freier, sich selbst bestimmenden Menschen erziehen? Muß ich endlich danach trachten, den Staat, in welchem ich lebe, mehr und mehr zu einem Gemeinwesen sich selbst regierender Bürger und Bürgerinnen auszugestalten, oder müßte ich es folgerichtig lieber sehen, wenn ein Gesalbter des Herrn in dessen Namen und Auftrag das Regiment führte? Alle diese und ähnliche Fragen lassen sich nur aus einer Gesammtanschauung der Dinge, aus einer Allanschauung entscheiden, und sie müssen nach der Richtung der Unterwürfigkeit und Knechtung entschieden werden, wenn wir an einen Herrn Himmels und der Erde, und an seine endgiltige Offenbarung in Bibel, Christus und Priesterthum glauben, hingegen nach der Richtung der Freiheit, wenn wir das All, die Natur und ihren Sohn, den Menschen als das höchste Wesen selber anschauen.

Wer aber wollte leugnen, daß gerade das höchste und edelste Glück

des Menschen in der Verwirklichung der Ideen und Grundsätze liegt, welche mit allen jenen Fragen zusammen hängen? Die ganze Lebensführung als Gatte und Gattin, als Vater und Mutter, welche so viel Glück, und wenn ohne sittlichen Halt geführt, so viel Schmerzen bringen kann, sowie die ehrenvolle und karakterfeste Stellung in der menschlichen Gesellschaft wird durch die klare Beantwortung derselben bedingt.

Auf diesen sittlichen Grundsätzen erhebt sich auch erst, wie auf einem Fundamente von festem Granit, der Mensch zu seiner wahren Größe und Selbständigkeit, indem die Erkenntniß von seiner und der Menschheit Bestimmung ihn erleuchtet, die Liebe und Gerechtigkeit zu seinen Mitmenschen ihn erwärmt und begeistert, und die karaktervolle That, welche aus beiden hervorquillt, ihn zum vollen Ausdruck des Guten und Rechten macht und ihm dabei zugleich die Gewißheit giebt, daß sein Thun mit dem Erfolge des allmächtigen Waltens, aus dem er seine Grundsätze abgeleitet hat, mit dem Erfolge des allmächtigen Entwicklungsganges der Menschheit gethan sei. Dadurch vollzieht sich zugleich in seinem Innern der höchste Einklang, das Merkmal der sichersten Wahrheit wie des höchsten Glückes, der Einklang der allumfassenden Erkenntniß, der Einklang der Liebe im engsten und der Gerechtigkeit im weitesten Kreise. und der Einklang des gewissenhaften nach den höchsten menschlichen Zielen strebenden Handelns. Dadurch vollzieht sich überhaupt endlich des Menschen höchste Bestimmung, daß das All in ihm seiner selbst bewußt werde, und daß es durch ihn zur höchsten Form des Lebens sich verkläre.

Ueberdies sind solche sittliche Grundsätze so sehr nothwendig für ein gesittetes Menschenleben, daß sie unbedingt eine Entscheidung nach der einen oder andern Seite verlangen, wenn nicht an Stelle der innern Befriedigung, des inneren Haltes und sittlicher Selbständigkeit die Trübung, Verwirrung und Unbefriedigheit des Gewissens, die Halttosigkeit und innere Korruption, und die Abhängkeit des Urtheilens und Strebens von jedem äußeren Zufall und von jeder Meinung Andrer treten soll; Geisteszustände die alle mit Erniedrigung und Unseligkeit, mit Unglück gleichbedeutend sind. Daher nöthigt gerade auch das sittliche Leben und sittliche Glück am meisten dazu die Erkenntniß der Wahrheit bis zu einer Allanschauung auszubauen, und wo nicht anders möglich, selbst Glauben und Dichten hinzuzunehmen.

Wie mit der Wahrheit das Glück, so ist mithin mit dem wahren Glücke auch wieder die Erkenntniß der Wahrheit und namentlich deren

Ausdehnung auf den gesammten Kreis des Daseins unzertrennlich verbunden. Sie liegt in der Natur des Menschen, sie liegt in der Aufgabe des allumfassenden Einklangs, den die Erkenntniß darbieten will, und sie wird gebieterisch verlangt von dem unbezwinglichen Streben nach Glück, das auch heute noch ähnlich wie vor 1800 Jahren, nur in einer der fortgeschrittenen Bildung entsprechenden Weise, ausrufen müßte: wollten wir allein bei dem stehen bleiben, was wir mit dem Experimente vollständig beweisen können, so wären wir die elendesten unter allen Menschen, die keine einzige allgemeingiltige Wahrheit aussprechen, keinen Tag über die Gegenwart hinaus hoffen, nicht einmal an Treue und Liebe glauben, und keine sittlichen Grundsätze sich bilden dürften und könnten. Wir thun dies alles aber dennoch, indem wir das Stückwerk des Wissens mit den Schlußfolgerungen des Glaubens ergänzen, ähnlich wie auch vor 1800 Jahren geschah, und wie zu allen Zeiten von den Menschen wird geschehen müssen, aber zugleich mit der Leuchte der heutigen Erkenntniß die Irrlichter und Zaubergeister achtzehnhundert jährigen Wahnes verscheuchend.

Das menschliche Herz hat daher richtig geahnt. Wo die volle Wahrheit ist, da muß auch Glück sein, und wo daher wahres Glück erblüht, da kann auch die Wahrheit nicht ferne sein. Wenn darum der Unsterblichkeitsglaube ein unbedingtes Erforderniß der Menschennatur wäre, damit sie zum Glücke gelange, so wäre dies ein gewichtiges Zeugniß zu Gunsten der Wahrheit desselben. Oder aber, wenn er andrerseits, wie wir erkannt haben, sich als Irrthum erweist, so muß mit der Verneinung desselben auch für die Menschheit höheres Glück erblühen.

Was wir darum jetzt zu untersuchen haben, bleibt die Frage, ob das Gemüth des Menschen wirklich so beschaffen ist, daß es zu seinem Glücke des Glaubens an das Jenseits bedarf, und wenn dies etwa nicht der Fall, welche Wege des Glückes wir ihm statt des früheren Aberglaubens aufzuweisen haben.

## Das Kindesgemüth.

Das Gemüth des Menschen haben wir zu prüfen. Wie vermögen wir das? Können wir es zetrennen wie man den Leib zerlegt, um dann zu entscheiden, ob das Bedürfniß nach Unsterblichkeit darin sei oder nicht? Nun, ich denke, wir haben bei dieser Untersuchung der geistigen Natur des Menschen voranzugehen, wie die heutige Erforschung der Natur überhaupt vorangeht. Sie prüft die gegenwärtige Beschaffenheit eines

Dinges, sie frägt, zumal bei lebenden Wesen, nach dessen heutiger Entstehung, und sie blickt soweit als möglich nach dessen Geschichte in der Vergangenheit zurück. So hätten auch wir das heutige Gemüth zu befragen, mit welchen Wurzeln der Glaube an Unsterblichkeit in ihm haftet; wir würden ebenso das Gemüth des Kindes prüfen, ob vielleicht dieser Glaube naturgemäß aus ihm erwächst; und wir würden zu dem gleichen Zwecke einen Blick auf die Geschichte der Menschheit werfen. Zuerst das Kindesgemüth.

„Wahrlich, ich sage euch, es sei denn daß ihr euch umkehrt und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen" (Matth. 18,3; vgl. 19,14; Luc. 18,16; Mrk. 10,15), das ist der Grundton der Evangelien in Betreff der Schätzung der Kindesalters und Kindergemüthes. Es wird geradezu als das Vorbild hingestellt, dem der Gläubige nachstreben soll. Und worin besteht nun dessen eigenthümliche Natur? In dem kindlich unbefangenen Zutrauen, das es gerne jedermann entgegenbringt, und mit dem es leicht den Worten eines jeden Glauben schenkt; in der heitren Vollbefriedigung, die ihm das Unbedeutendste und die es ihm jeden Augenblick zur Quelle des Glückes machen kann; in der Leichtigkeit womit es über den Freuden des Augenblicks alsbald wieder jeden Schmerz und jede Sorge vergißt, und überhaupt in der ungeknickten und unschuldigen Lebensluft, die noch frisch aus seinem Kindesherzen quillt. Und der Glaube an Unsterblichkeit, bildet der sich nicht auch etwa darin und trägt wesentlich zu diesem kindlichen Glücke bei? Ganz im Gegentheil. Gerade weil das Kind nur in dem ungetrübtem Genusse der Gegenwart lebt und um die ferne Zukunft, am wenigsten um die jenseits des Grabes zu erwartende, sich noch keine Sorge macht, wohnt seinem Gemüthe diese aus dem Innersten herausklingende liebe Kinderfreude inne. Kommt hingegen die Kultur mit ihrem Unsterblichkeitsglauben sammt Himmel und Hölle, jüngstem Gericht, ewigem Lohn und ewiger Strafe, und mit den dazu gehörigen Sünden- und Bußmahnungen, und fassen diese Ideen das Kindergemüth wirklich recht ernst und tief, so ist es um die ungetrübte Lebensfreude desselben geschehen, an deren Stelle tritt Sorge und Angst um das ewige Seelenheil, das zerknirschte und zerschlagene Herz an die Stelle des naturwüchsig fröhlichen. Das haben unter anderm auch in höchster Steigerung die großen Kindererweckungen gezeigt, die in Deutschland wie hier in den Ver. Staaten vor einem und zwei Jahrzehnten stattfanden und ganze Schulen in allgemeines Sündengejammer versetzten. Bietet dann auch

die Religion wieder Glaubensideen dar, um aus der Buße und Zerschlagenheit die Freudigkeit zurückkehren zu lassen, so ist dies eben doch nicht mehr die des sorglosen Kindergemüthes, und die aus dem Diesseits sich hinaus in das bessere Jenseits sehnende Seelenstimmung, welche dem Unsterblichkeitsglauben zu Grunde liegt, ist jedenfalls der Stimmung des Kindes, das gerade in diesem jetzigen Leben und jeden Tag sich glücklich fühlen kann, völlig entgegengesetzt. Gleichwohl findet sich auch für das Gemüth des Kindes Gelegenheit an Sterben und Fortleben zu denken, wenn ihm Eltern oder Geschwister oder Gespielen durch den Tod entrissen werden. Was beobachten wir da? Das liebe Kleine kann noch nicht verstehen, daß Brüderchen oder Schwesterchen wirklich todt, wirklich leblos und fühllos ist, es meint, es müsse im Grabe draußen frieren, und es denkt auch in der nächsten Zeit noch immer, es müsse wieder herbei kommen und da sein, wir könnten hinaus gehen und es wieder holen. Und sind das nicht Gedanken und Gefühle, die auch in der Brust der Erwachsenen noch wiederklingen, denen es auch oft kaum möglich scheint, daß die traute Stimme und das süße Gesichtchen des Lieblings auf immer verschwunden sein sollen, und dabei sein Geräthe, sein Spielzeug, seine Kleidchen, alles noch da, aber das lebende Wesen und unsere Freude, unsere Hoffnung, unser Stolz, alles fort. Doch das Kind hat den Tod der Seinen bald wieder vergessen, bälder vielleicht, als es uns lieb ist, denn seine Natur schaut eben in das kommende Leben hinaus und nicht rückwärts, und will in der Gegenwart wieder glücklich sein. Im Erwachsenen hingegen haftet die Sehnsucht stärker, sei es nach Kind oder Gatte oder Eltern oder Freund, zu fest sind schon die Erinnerungen in den reiferen Geist eingeprägt, zu viel und zu deutlich blickt er in die Vergangenheit, die aus seinem Bewußtsein nicht weichen will, und zu viele und zu beglückende Hoffnungen waren schon an das erloschene Leben geknüpft worden; zu viel sonstiger Kummer hat auch den Muth und die Kraft der Ueberwindung des Schmerzes schon niedergedrückt. So schafft sich das Herz den Trost des Wiedersehens nnd lebt sich und denkt sich mehr und mehr in denselben hinein, und er wird ihm zur zweiten Natur, worin wir ja auch schon eine Quelle des Geisterglaubens im Spiritismus erblickten.

In dem Kindergemüth und seinem Glücke bemerken wir mithin nichts von einen Bedürfniß nach dem Unsterblichkeitsglanben. Es bietet uns nur die leicht erklärliche Erscheinung dar, daß es den Tod noch nicht versteht. Gerade wie es auch die Geburt noch nicht versteht. Und wie es von dieser

leicht glaubt, daß das Schwesterchen aus dem Brunnen geholt worden sei, so natürlich auch von jenem ebenso leicht, daß es jetzt oben bei den Sternen wohne. Beide kindliche Märchen können natürlich für die reifere Erkenntniß des Erwachsenen nicht mehr maßgebend sein. Gleichwohl haben wir bei der obigen Betrachtung bemerkt, wie ein vorübergehendes Gefühl des Kindesgemüthes, die Sehnsucht nach dem Gestorbenen, der Wunsch des Wiedersehens sich auch bei dem Erwachsenen weiter und tiefer ausbilden und zu einer festen Stütze des Glaubens an ein persönliches Fortleben werden kann. Wir werden dieses Gemüthsbedürfniß später zu besprechen haben.

## Ein Blick in die Geschichte der Menschheit.

Nachdem wir die Entwicklung des einzelnen Menschen in der Natur des Kindergemüthes betrachtet haben, sofern dasselbe noch nicht von einer bestimmten Religion und deren Lehren erfüllt ist, und darin noch wenig Nahrung und Bedürfniß für den Unsterblichkeitsglauben finden konnten, wollen wir zur Entwicklung der ganzen Menschheit in der Geschichte derselben übergehen, welche uns reicheren Stoff bieten wird.

Auf den niedersten Kulturstufen der Völker und Stämme findet sich der Glaube an ein Fortleben jenseits des Grabes ebenso wenig wie beim Kinde. Dahin gehören die Pescheräh in Feuerland, die Buschmänner in Südafrika, sowie andere Negerstämme, ebenso die Ureinwohner Californiens und Australiens. Schon diese Thatsache zeigt uns, daß jener Glaube nicht etwa auf einem angebornen oder ursprünglichen Triebe der Menschennatur beruht, sondern daß er durch die Kultur erst entstanden ist. Das wäre kein Vorwurf, denn die Kultur hat uns ja auch sovieles, fast alles Gute gebracht. Es könnte nur ein Beweis sein, daß der Gedanke des Fortlebens zwar ein Gemüths- und Glücksbedürfniß des Menschen, aber nur des kultivirten wäre, woraus andrerseits freilich auch folgt, daß eine Meinung die von der Kultur geschaffen, durch den Fortschritt dieser Kultur auch wieder verworfen werden kann.

Schreitet nun die Entwicklung von den niedersten Anfängen, die wir heute noch kennen, weiter fort, so sprießt der Seelen- und Geisterglaube und mit ihm der Glaube an ein geisterhaftes Fortleben allerdings üppig hervor, indem er mit dem Fetischdienste beginnt, im Schamanenthum oder der Religion der Geisterverehrung sich kräftiger entfaltet und endlich in

den großen alten Religionen der Egypter, Assyrer, Perser, Inder und Chinesen eine mehr oder weniger bedeutende Rolle spielt.

Anfänglich waren die Vorstellungen dabei gerade noch wie bei dem Kinde, das nicht begreifen kann, daß Bruder oder Schwester fühllos und wirklich todt sei, und nicht wieder kommen werden. Man dachte sich den Todten noch eine Zeit lang als Gespenst fortlebend in einem freudlosen Dasein. Dann allmälig verschwand er von selbst oder wurde wie eine schmerzliche oder beunruhigende Erinnerung gewaltsam verscheucht. Dem entsprechend stellen die Bewohner der Mariannen-Inseln den Seelen der Gestorbenen einen leeren Topf zum Aufenthalt hin, aus dem dieselben, wohl wie aus dem Andenken der Angehörigen, sich nach und nach verlieren werden. Oder wie wir civilisirten Menschen uns unter Umständen den Gedanken an einen Gestorbenen mit aller Willenskraft aus dem Kopfe zu schlagen und zu vertreiben suchen, um unsere Pflichten für das Leben wieder erfüllen zu können, so sind die Naturkinder in Polynesien und der Umgegend, kindlich genug, die Gestorbenen selber, d. h. ihre noch übrig gebliebenen Geister, die sich in der Nähe ihrer früheren Wohnungen umhertreiben, mit Lärm und Geschrei, in Siam sogar mit Kanonenschüssen, über die Stadtmauern in die Wälder, oder über die Landesgrenze, oder ins Meer zu treiben um sie zu ertränken. Während wieder Andere, insbesondre die Mongolen, den Seelen der Ahnen in Gebeten und Opfern ihre Verehrung widmen.

Wie wir aber nun sahen, daß bei dem heutigen Erwachsenen zu dem Mangel an Verständniß des Todes, der beim Kinde obwaltet, noch das Glücksbedürfniß hinzukommt und sich ein seliges Wiedersehen ausmalt, so nehmen auch in der Weltgeschichte die Vorstellungen vom Jenseits immer mehr die Richtung nach dem Glauben eines seligen Zustandes an.

Zunächst noch ganz sinnlich und dem diesseitigen Leben nachgebildet, wie der vorherrschende Glaube der Indianer, daß herrliche Jagdgründe den Tapfern im Jenseits erwarten, wobei jedoch von den Nichttapfern und Frauen keine Rede ist, die aber wohl als nothwendige Begleiterinnen und Lastträgerinnen auch dort erwartet werden. Aehnlich gehen nach der nordeuropäischen Sage die Seelen der jungen Helden, die auf dem Schlachtfelde fielen, in den Freudensaal, die Walhalla ein, während die der abgelebten Greise so dahin welken. Zu der Bevorzugung der Krieger kommt also hier der früher erwähnte Gedanke hinzu, daß das plötzliche Aufhören des Lebens in der Blüthe der Kraft am meisten den Glauben an eine be-

sondre abscheidende Seele und deren Weiterleben hervorruft. Die Seelen der Frauen werden indeß nicht immer von den früheren Religionen vergessen, sondern diejenige der Azteken im alten Mexiko läßt wenigstens die Seelen der über der Geburt gestorbenen Mütter zu den Helden im Paradies beim Sonnen- und Kriegsgott Huitzilopochtli gelangen. Ein schöner Gedanke, der auch von Luther im Anschluß an seinen christlich protestantischen Glauben, welcher ihm die Gebote der Menschennatur hierin als Gottes Gebot erscheinen ließ, man kann sagen, in rührender Weise weiter ausgeführt wird, wenn er sagt: „Also soll man auch ein Weib trösten und stärken in Kindesnöthen, nicht mit St. Margarethen-Legenden und anderem närrischem Weiberwerk umgehen, sondern also sagen: Gedenk, liebe Greta, daß du ein Weib bist, und dies Werk Gott an dir gefällt, tröste dich seines Willens fröhlich, und laß ihm sein Recht an dir. Gieb das Kind her, und thu dazu mit aller Macht; stirbst du drüber, so fahr hin; wohl dir! denn du stirbst eigentlich in edlem Werk und Gehorsam Gottes. Ja, wenn du nicht ein Weib wärest, so solltest du jetzt allein um dieses Werkes willen wünschen, daß du ein Weib wärest, und so köstlich in Gottes Werk und Willen Noth leiden und sterben."

War übrigens das diesseitige Leben ein sehr sorgloses wie bei den Angehörigen des alten Inkareiches in Peru, die durch ihre kommunistischen Einrichtungen von Nahrungssorgen verschont waren, so dachte man sich geradezu, daß die Seelen der Verstorbenen nach unbestimmtem Zeitraume wieder in ihre Leiber und in das Erdenleben zurückkehren würden, weßhalb man auch womöglich die Leiber als Mumien aufbewahrte. Die Herrscher dagegen, die Inkas selber, fuhren als Söhne des Sonnengottes zu diesem auf.

Indeß erscheint dabei vielen Stämmen das Wesen der Seele noch sehr hinfällig, und es werden auch häufig Ausnahmen, vornehmlich zu Gunsten der Herrscher, gemacht, also die Unsterblichkeit nicht als allgemeine Eigenschaft der Menschenseele angenommen.

Die Grönländerseele muß, ehe sie sich am jenseitigen Seehundsthrane ohne Aufhören laben kann, eine lange und gefahrvolle Reise antreten, und wenn ihr dabei ein Unfall passirt, so stirbt sie zum zweiten Mal, und dann endgiltig. Bei den Guinea-Negern wird ein Theil der Seelen im schrecklichen Todesstrom ertränkt. Auf den Tonga-Inseln gelangen nur die Seelen der Fürsten und der herrschenden Kaste zum fernen Götterfitz ins Paradies, die dienende Menge hat überhaupt keine Seele,

oder wenigstens keine fortlebende, sondern was davon vorhanden ist, wird beim Tode von der Weltseele verspeist. Jedoch findet bei dem Stamme der Fijians auch wieder eine den Frauen günstige Ausnahme statt. Dort werden nämlich die Seelen derjenigen welche im Leben unbeweibt waren, von einem bösen Geiste in Stücke zerschlagen, eine Mähre die wahrscheinlich von dortigen Großmüttern und solchen die es werden wollen, eifrig erzählt wird.

Doch genug von diesem Gesträuch und Gestrüppe meist kleiner Religiönchen, die, wie Einige behaupten, zu Hunderten in der Geschichte der Erdenbewohner zählen. Wenden wir uns zu den großen Hauptreligionen, die das Religionsgebäude der Menschheit hauptsächlich aufgeführt und ihren Kulturgang bestimmt haben. Was im Bisherigen den Glauben an ein Fortleben erzeugte, war zunächst wie beim Kinde der Mangel an Verständniß für das Verlöschen des persönlichen Lebens, und zwar insbesondre des vollen, frischen, kräftigen Lebens, zumal eines so mächtigen Lebens wie dasjenige des Helden, des Herrschers und Häuptlings. Dazu kam dann noch das Glücksbedürfniß und malte den jenseitigen Zustand immer freudenvoller und vollendeter aus, noch bestärkt durch die Idee der Rückkehr zu der Gottheit. Der nächste Schritt liegt nun darin, daß auch der Sinn für Gerechtigkeit sich entwickelt und dafür entscheidet, daß solches göttliche selige Loos nur den Guten, den Götterfreunden bestimmt sein könne. Nach dieser sittlichen Seite hin wird der Unsterblichkeitsglaube von den größeren und vollendeteren Religionen ausgebaut.

Am frühesten vielleicht und sozusagen am umständlichsten von der Religion des alten Egyptens mit ihrer Aufbewahrung der Leichname, ihren Abbildungen der Seelen und ihren Todtengerichten. Sie hat auch die später christlich gewordene Idee erzeugt, daß das irdische Leben nur eine Buß- und Prüfungszeit, ein „Jammerthal" sei, denn nach der Meinung der Egypter waren die Menschenseelen nur gefallene Dämonen oder Engel, die durch das Leben in Menschen-, Thier- und Pflanzenleibern gereinigt werden mußten, um endlich in der Region des Urgottes ein ewiges Dasein der Seligkeit zu führen. Die Zeitdauer dieser Wanderung konnte bis zu 3000 Jahren gehn, jedoch durch ein tugendhaftes Leben abgekürzt werden.

Am kräftigsten tritt die sittliche Seite hervor in der persischen Lehre des Zarathustra oder Zoroaster (starb nach Einigen 522 v. Chr., nach Andern im 9. Jahrhundert v. Chr.) Die Urgottheit Zaruana

akarana d. h. das unerschaffene Allumfassende schuf durch das Schöpferwort „Honover" die Urkräfte und Urstoffe sowie die Götter- und Geisterwelt. Der Gott des Lichts und des Guten, Ormuzd, schafft in sechs Schöpfungsperioden die Welt und Menschen. Der Gott der Finsterniß und des Bösen, Ahriman, kommt in Schlangengestalt auf die Erde und bekämpft ihn. Des Menschen Lebensaufgabe ist es, mit aller Entschiedenheit auf Seiten des guten Gottes zu treten und sich von Ahriman nicht umstricken zu lassen. Es geschieht dies durch steten Kampf gegen alles Unreine und Böse auf der Erde, namentlich auch durch Vernichtung der bösen Triebe im eignen Herzen und durch ein der Wahrheit und Gerechtigkeit ergebenes Leben, das ihn zu dem Himmel des Ormuzd, dem Aufenthaltsort der Seligen führt, während der Böse in den klaffenden Abgrund der Hölle fährt. Nachdem jedoch der Heiland Sosiosch die Todten auferweckt und das Weltgericht gehalten, sollen auch die Seelen der Bösen sammt Ahriman und der ganzen vom Bösen verunreinigten Erde während dreier Tage im Feuer wieder gereinigt werden, „allen Sündern soll vergeben und die Hölle nicht mehr sein," und dann führen alle zusammen auf der neuen Erde ein neues, vollkommenes, seliges Leben. Der schreckliche Zwiespalt der ewigen Seligkeit und der ewigen Pein, in welchen die christliche Welt schließlich auseinanderbricht, ist hier durch den vollständigen Sieg des Guten und die endliche Seligkeit Aller aufgehoben. Aehnlich wie auch die heutigen christlichen Universalisten an eine am Ende der Dinge eintretende Selichmachung Aller glauben.

Neben der sittlichen Seite wird nun der Gedanke der Rückkehr des Menschengeistes zu seinem Ursprung hauptsächlich ausgebildet in den beiden indischen Religionen, dem Brahmanismus (entstand um 1000—700 v. Chr.) und dem Buddhismus. Und haben wir bisher das Fortleben des Menschen auf die verschiedenste Weise sich gestalten sehen, so tritt jetzt ein Rückschlag ein, des Menschenlebens Ziel wird das bewußtlose völlige Aufgehn oder Untergehn im Ursein oder gar im Nichts, das gerade Gegentheil der persönlichen Unsterblichkeit.

Das indische Brahma ist das unpersönliche All-Eins, die Weltseele, zugleich Natur und Schöpfer der Natur, aus welchem auch Götter und Menschen und die ganze Welt hervorgegangen. Aber diese Welt ist ein Abfall vom reinen göttlichen Ursein, und daß sie und alle menschlichen Einzelwesen wieder zur göttlichen Allheit zurückkehre, das ist ihre Aufgabe. Die Gottheit zeigt den Menschen den Weg zu ihrer Wiedervereinigung

mit ihr, indem sie von Zeit zu Zeit als Erlöser und Retter auf Erden im Fleisch erscheint. „Von Zeit zu Zeit, so oft die Tugend in Verfall geräth und Laster und Ungerechtigkeit in der Welt sich erheben, werde ich (der Gott Vischnu) sichtbar und erscheine, um den Gerechten zu erhalten, den Bösen zu vernichten und die Tugend von neuem zu gründen," heißt es in der indischen heiligen Schrift. Die Wiedervereinigung mit der Gottheit, das Einswerden mit Brahma, wird erlangt durch Gebete und Opfer, durch gottselige Beschaulichkeit, durch Bußübungen oft der schrecklichsten und merkwürdigsten Art um alle Sinnlichkeit zu ertödten und alle Sünden abzubüßen, durch Erwählung des Einsiedlerthums und des Bettlerstandes und zuletzt durch freiwilligen Tod vor Hunger, auf dem Scheiterhaufen, bei Religionsfesten oder in den heiligen Fluthen des Ganges. Reicht das einmalige Leben nicht aus, die Menschenseele reif zu machen, daß sie ins Brahma zurück fließe, aus dem sie gekommen, so tritt zu ihrer Reinigung auch hier die Seelenwanderung ein. Daneben denkt sich aber die Masse der Bekenner doch auch noch Himmel und Hölle, aber Erde, Himmel und Hölle werden zuletzt wieder durch den Weltbrand in die ewige Todes-Ruhe des Brahma zurückgeführt.

Noch weiter auf die Spitze getrieben ist der Gedanke und die Sehnsucht, nicht ewig persönlich fortzuleben, sondern im Gegentheil des persönlichen Einzellebens und seiner Qual los zu werden, in der weitverbreitetsten Religion Asiens wie der Erde überhaupt, im Buddhismus, dessen Stifter, der von der Jungfrau geborene Buddha, d. h. der Erleuchtete, wahrscheinlich im 6. Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung lebte, und dessen Bekenner auf mehr als 400 Millionen anwuchsen, und zwar ohne je das Schwert für ihre Religion zu ergreifen. Diese Religion kennt keine Gottheit, also auch keine Rückkehr zu ihr, nur eine treibende Kraft im All und einen Rückgang in das Nirvana, in das Nichts, ein Verlöschen, das zugleich als höchstes Heil gepriesen wird, weil es die Erlösung von allem Elend und allen Schmerzen der Welt in sich birgt. Diesen Zustand des geistigen Hinsterbens und zugleich der höchsten, über Raum und Zeit und Stoff erhabenen Weisheit und Befreiung von allem Schmerz der Welt hatte Buddha erreicht, und ein jeder kann ihm gleich werden. Die heiligen zehn Verbote zeigen ihm den Weg: Du sollst nicht tödten, nicht stehlen, nicht Unkeuschheit begehen, nicht lügen, kein falsch Zeugniß geben, nicht schwören, nicht boshaft reden, nicht habsüchtig sein, nicht Rache nehmen und nicht abergläubisch sein, d. h. an keine Götter glauben.

Und indem der Fromme sich dann zum Bettler, zum Ehelosen und Büßer macht, gelangt er zu jenem Höhepunkt der geistigen Geduld und Weltentsagung, auf welchem er nichts mehr fürchtet, noch hofft, noch liebt, noch haßt und nur voll Mitleid mit allen lebenden Wesen und ihrer Qual und dadurch zugleich voll höchster Erkenntniß, der Auflösung ins Nirvana entgegenharrt. Zur Reinigung und Läuterung kommt auch hier wieder die Seelenwanderung hinzu. Ebenso hat sich im Volksglauben die Vorstellung von Höllen und Paradiesen eingeschlichen, und da es keinen Gott zu verehren gibt, so wird Buddha und dessen Stellvertreter verehrt in einem Halbgötzendienst, der in Tübet dem christlich katholischen merkwürdig ähnlich ist. Da giebt es einen Papst, den wieder verkörperten Buddha, Dalai Lama genannt, mit Kardinälen und einer wohlgegliederten zahlreichen Schaar eheloser Priester, welche Gewand und Tonsur von den Laien unterscheidet, Weltgeistliche und Ordensgeistliche, Mönchsklöster und Nonnenklöster, Synoden und Kirchenversammlungen, sogar Missionsanstalten, auf dem Altar ein Tabernakel mit einer Reliquie, und zum Anbeten die ausgiebigste Anzahl Schutzgeister und Heilige nebst Rosenkränzen, sowie zur Erlangung der Sündenvergebung die Beichte, jedoch die laute vor der Gemeinde wie bei den Methodisten, und schließlich nicht zu vergessen die einträglichen wie oft so unterhaltsamen Wallfahrten, die Prozessionen, Musik, Fahnen, Weihrauch, Weihwasser, Knabenchöre, Glöckchengeklingel, geweihte Amulette und andres. Ueberhaupt ist die überschwenglichste fantastischste Ausbildung der Religion in Tempeln und Bildern sowie in Legenden und Priesterhokuspokus bei diesen beiden indischen Religionen so recht zu Hause.

Ein ganz anderes Ziel steckt dem Menschenleben dagegen die griechisch-römische Religion auf, wie überhaupt deren ganze Denkrichtung der indischen entgegensteht. Nicht der Mensch soll in der unendlichen Gottheit, im Allsein oder gar im Nichts untergehn, sondern ganz im Gegentheil die das All durchwebende und durchlebende Götterwelt nimmt Menschengestalt an und tritt in das Menschenleben herein, um es überall in allen Vorgängen und Verhältnissen zu vergöttlichen; zu einem göttergleichen zu machen. Und wie der Gott und die Göttin das mit Geist und Herz begabte übermenschliche und doch menschengleiche Wesen darstellt in der Form der höchsten äußeren zugleich göttlichen und zugleich menschlichen Schönheit, so war auch der Gottesdienst und die gottesdienstliche Feier eine durch alle Künste verherrlichte und in veredelter Lust sich beglückende

Festzeit des Menschenlebens. In den herrlichsten Tempeln, den Meisterwerken der Baukunst, der Bildhauerkunst und Malerei, deren Ueberreste heute noch das Ziel der Wanderung der Künstlerwelt bilden, bewegte sich der daseinsfrohe Kult, in Aufzügen bekränzter Jünglinge und Jungfrauen, mit Musik und Tanz, in Festspielen, in Hymnen und Chorliedern der größten Dichter. Zu Preis und Ehren des gefeierten Gottes, der Göttin oder des göttergleichen Helden jauchzten die Herzen auf, der gottgewollten Lebensfreude voll:

„O wie beglückt, wer frommen Gemüths,
der Gebot' Unsterblicher kund,
die verlieh'nen Tage ihm (dem Gotte Dionysos) weiht,"

ließ der Dichter Euripides den Chor der Bacchantinnen singen. Oder sie erbebten im Innersten über die That des Frevlers und den Chor der Rachegöttinnen, wie uns Schiller in seinen Kranichen des Ibikus mitfühlen läßt. Denn in der Menschenbrust, da wohnte ja eigentlich der Geist und das fühlende Herz, das in allen diesen Göttergestalten zu schlagen schien. Alle Gefühle des Menschen, Liebe, Haß, Schmerz und Freude, alle seine Bestrebungen, Gerechtigkeit, Kampf oder Friede, bis zum Gelderwerb, sie waren alle als göttliche Kräfte gedacht und auch in göttlichen Wesen verkörpert, welche wieder gleichen Ursprungs mit dem Menschen sind, nach dem Worte des Dichters Pindar: „Von *einem* Stamm kommen Menschen und Götter, *eine* Mutter (die Erdgöttin) gab beiden das Leben." Der Mensch selbst und die Menschenwelt mit allen ihren Freuden und Leiden von der Geburt bis zum Grabe und mit ihren Sitten und Gesetzen von der Familie bis zum Staate waren *mithin* der eigentliche Schauplatz des Wirkens und Handelns der Götter, und dadurch wurde das Menschenleben geweiht, sei es zu schönem Lebensgenusse wie bei den Griechen, sei es zu siegreicher Macht und Herrschaft wie bei den Römern. Der Mensch aber erhob das Haupt voll menschlicher und göttlicher Würde, „des Gottes voll", wie Schiller sagt, und der große Sophokles konnte in seiner Antigone von ihm singen:

„Vieles Gewaltige lebt, doch nichts
Ist gewaltiger als der Mensch."

Leicht ist es daher erklärlich, daß in solch eine vergöttlichte Menschenwelt keine Sehnsucht nach einem Jenseits hinein paßt. Wo die Götter

auf Erden wandeln und mit Menschen menschlich fühlen und handeln, da kann es keinen Himmel mehr geben, der viel himmlischer wäre als die Erde. Die Vorstellungen von einem Leben nach dem Tode sind daher im Griechen- und Römerthum zwar, theilweise durch den Einfluß der egyptischen und asiatischen Religionen, ebenfalls vorhanden, aber gänzlich abgeblaßt. Die Seelen der Verstorbenen erscheinen im Schattenreich der Unterwelt wohl auch in gute und böse geschieden, aber alle führen ein halb bewußtloses, freudeleeres Dasein, das mit demjenigen der Oberwelt keinen Vergleich aushält, und von dem der Schatten des Helden Achilleus, nachdem er von Odysseus erweckt war, ausruft:

„Nicht mir rede vom Tod ein Trostwort, edler Odysseus!
Lieber ja wollt' ich das Feld als Tagelöhner bestellen
Einem dürftigen Mann, ohn' Erb' und eigenen Wohlstand,
Als die sämmtliche Schaar der geschwundenen Todten beherrschen."

Mit dem 4. Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung allerdings, mit Sokrates und Plato und dem Verfall der alten Götterwelt bildet sich die Vorstellung vom Jenseits mit Strafe und Lohn fester und bestimmter und sittlich vollkommener aus, welche auch in das spätere Christenthum übergegangen ist. Während Andre wieder sie gänzlich aufgaben, wie der erwähnte Naturforscher Plinius, der sagt: „Für Alle tritt mit der letzten Stunde dasselbe ein, was vor der ersten war: Gefühl und Bewußtsein giebt es für Seele und Körper nach dem Tode so wenig wie vor der Geburt."

Wie der Mensch und das Menschenleben und die ganze Menschenwelt sich zu ihren gedachten Göttern stellt, ob beide streng geschieden, oder fortwährend in lebendigem Verkehr, davon hängt mithin auch sehr wesentlich der Glaube an das Jenseits ab. Wird die Welt des göttlichen Lebens voll gedacht, so bleibt dem Glauben und Dichten natürlich keine Veranlassung und kein Raum mehr, eine bessere, göttlichere auszumalen, das Jenseits fällt.

Dies zeigt uns am deutlichsten die andre der beiden Hauptreligionen, welche sich das Diesseits zum Ziele setzen, um es zu vergöttlichen, es zum Schauplatz des göttlichen Willens und Wohlgefallens zu machen, die altisraelitische. Der Grundgedanke dieser Religion ist, daß sich der allmächtige Jehova in seinem auserwählten Volke Israel eine heilige Gottesgemeinde so recht nach seinem Herzen zugerichtet habe und zurichten wolle,

daß er selbst in ihr gegenwärtig sei, ihr seine Gebote und alle gesellschaftlichen Gesetze für ein gottwohlgefälliges Leben gegeben habe, und daß jeder gerechte Israelite, der sie befolge, jederzeit schon auf Erden das glückliche Loos genieße, welches der Herr den Seinen verheißen hat, und welches andre Religionen in ein Jenseits verlegen. Da ist nichts von dem fantastischen ganzen oder halben Götzendienst der egyptischen und asiatischen Religionen, nichts von Seelenwanderung und tausendjähriger Büßung, nichts oder fast nichts von dem Zwiespalt des guten und bösen Gottes, nichts von Weltschmerz und von Himmelsseligkeit und Höllenpein, auch nichts von den Götter- und Halbgöttersagen der Griechen und Römer, sondern Alles geht im Menschenleben und im Leben des Volkes hier auf Erden vor sich, Lohn und Strafe und Erfüllung des Glückes. Auch kann dieses Ziel jederzeit erreicht werden durch Verehrung Jehovas und Befolgung seines Willens, und wo dieser übertreten wurde, durch Bekehrung, Buße und Opfer, worauf als Ergebniß innerlich ein fröhliches Herz und äußerlich ein an Glücksgütern gesegnetes Dasein von dem Allmächtigen verliehen wird. Freilich ist dieses Dasein nicht das lebensfrohe, von allen Künsten verherrlichte und verschönerte des Griechenthums, sondern wie eine harte Zuchtruthe liegt auf dem Nacken dieses Volkes seine Religion und deren Gesetz. Daher macht auch in der That das ganze eigenthümliche Wesen desselben den Eindruck, als ob es einst von einem geistig hochstehenden Manne und seinen Anhängern organisirt und sozusagen gegründen worden sei, um nach damaligen, hauptsächlich der egyptischen Weisheit entstammenden Begriffen, eine Mustergesellschaft nach Glaube und Sitte, ein Mustervolk darzustellen, in welchem das Ideal von einem sittlich und sozial besten Zustande verwirklicht sein sollte. Dabei ist, wie ich schon in meinem „Heil der Völker" weiter ausführte, auch die Seite des äußeren Wohlstandes nicht vergessen, ganz ähnlich wie im alten Inkareiche, wo der Mensch ebenfalls im Diesseits keine Noth litt, und dafür auch kein Jenseits, sondern nur eine Wiederkehr ins glückliche Diesseits kannte. Ein Umstand, der uns wieder anzeigt, daß, je mehr des Menschen Wünsche im Diesseits befriedigt werden, je glücklicher er sich hier fühlt, desto schwächer wird sein Sehnen nach einem Jenseits und sein Glaube an ein solches.

Was nun den Glauben an Unsterblichkeit bei den alten Israeliten noch im Besonderen betrifft, so ist es eine in der Gelehrtenwelt, soweit sie der unparteiischen freien Wissenschaft angehört, bekannte, schon von Reimarus, Lessing, Mendelssohn im vorigen Jahrhundert ausgesprochene,

aber der Masse der Christenheit allerdings bis heute gewöhnlich nicht klar gewordene Thatsache, daß in den mosaischen Büchern, wie in den kanonischen des Alten Testamentes überhaupt, der Gedanke des persönlichen selbstbewußten Fortlebens nicht vorkommt. Selbst das Wort Unsterblichkeit oder unsterblich findet sich im Alten Testamente nur zweimal und nur in den späteren sogenannten apokryphischen Büchern der Weisheit (1,15): „Denn die Gerechtigkeit ist unsterblich," wo die „Weisheit" wie in den „Sprüchen Salomos" (8,22) mit ihrer Eigenschaft der Gerechtigkeit als eine Art Göttin gedacht ist, und Sir. 17,29, „Was kann doch ein Mensch sein, sintemal er nicht unsterblich ist." Wer alt wird und stirbt, fährt in die Grube hinab (1. Mos. 37,35; 42,38; Ps. 49,10 u. a.), und es ist wie ein schattenartiges Huschen in die Unterwelt, wie ein Zurückkehren der Einzelkraft zur Allkraft, ohne daß von einem persönlichen Fortleben je die Rede wäre. Es kommt zwar auch zweimal vor, daß besonders fromme Gottesheiden nicht in die Grube und in die Unterwelt, sondern geradezu aus dem Leben in die Oberwelt fahren, Henoch und Elias, aber auch da ist von einem weiteren Fortleben nicht die Rede. Von dem ersteren heißt es nur (1. Mos. 5,24): „Und weil er ein göttliches Leben führte, nahm ihn Gott hinweg, und ward nicht mehr gesehen"; und vom Propheten Elias (2. Kön. 2,11): „Und da sie (Elias und Elisa) mit einander gingen, und er redete, siehe, da kam ein feuriger Wagen mit feurigen Rossen und scheideten die beiden von einander und Elias fuhr also im Wetter gen Himmel." Das ist alles was darüber gesagt wird, ein hinweggenommen Werden aus dem Leben, dem das gewöhnliche Sterben erspart ist, gerade wie der Apostel Paulus dachte nicht sterben zu müssen (oben S. 53), jedoch hier keine Spur von irgend welchem selbstbewußten Fortleben. Will man endlich auf die Geisterbeschwörerin von Endor (1. Sam. 28) verweisen, die den Samuel aus der Unterwelt herauf zitirt, obwohl es im Hiob (7,9) heißt: „Wer in die Unterwelt hinunter fährt, kommt nicht wieder herauf," so ist dies allerdings ein Ueberrest des Geister- und Götzendienstes, wie letzterer auch sonst noch da und dort im Alten Testamente vorkommt (z. B. 1. Mos. 31,13.19.30), wie er jedoch, auch was den Geisterglauben betrifft, von der späteren Jehovareligion ausdrücklich und scharf verworfen und verboten wird (z. B. 2. Mos. 22,18; 3. Mos. 19,31), und gerade auch Saul zur Sünde angerechnet wurde (1. Chron. 10; 11, 13). Oder wenn Luther im Hiob (19, 25—27) übersetzt: „Aber ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und *er wird mich hernach aus der Erde auferwecken*;" so

war dies eben ein Irrthum und eine irrige Uebersetzung Luthers, die wörtlich ungefähr heißen muß: „und als letzter wird er überm Staub sich erheben.“ Auch ist ja der Ausgang der Begebenheit, daß Hiob noch im Diesseits vor seinem Tode Gott zu schauen bekommt, und noch im Diesseits das Zeugniß seiner Rechtfertigung erhält, von einem Jenseits zum Auferwecktwerden also keine Rede.

Welch' merkwürdige Thatsache haben wir hier vor uns! Also alle jene Frömmigkeitshelden, ein Abraham, Isaak, Jakob und wie sie alle heißen, alle jene Männer nach dem Herzen Gottes, bis herab zu dem Gottesliebling David, welche nicht blos vom Judenthum, sondern auch vom Christenthum gepriesen werden, haben nicht an Unsterblichkeit geglaubt, haben von Unsterblichkeit nichts gewußt, und sollen doch gute und glückliche Menschen, sogar Musterbilder der Frömmigkeit und Tugend gewesen sein? Dann kann doch sicherlich dieser Glaube kein unabweisbares Bedürfniß des menschlichen Gemüthes bilden, wie so oft versichert wird, weder bei ganz rohen noch bei zivilisirten Stämmen, und er kann ebensowenig die Bedingung für ein glückliches und tugendhaftes Leben ausmachen. Außerdem ist aber gerade diese Eigenschaft der altisraelitischen Religion noch besonders wichtig und belehrend für uns. Denn nachdem der Gedanke des seligen Fortlebens im Perserthum seinen Höhepunkt erreicht hatte, nachdem er in den indischen Religionen umgeschlagen war in ein Sehnen nach völligem Untergang der Einzelperson; nachdem er dann im Griechenthum und Judenthum durch die Verherrlichung und Vergöttlichung des Diesseits ersetzt worden war, bricht er in den beiden folgenden Religionen, dem Christenthum und dem Islam ja von neuem hervor um in jenem einen ewigen Zustand geistiger Vollkommenheit, in diesem ein ewiges Genießen sinnlicher Herrlichkeiten zu schaffen. Wie wäre es daher, wenn wir, zwar nicht den Islam, denn sein Jenseits steht auf der niedrigeren Stufe des Fortlebens der roheren Völker und ist sozusagen nur eine feuriger ausgeschmückte Wiederholung desselben, nein, wenn wir das fortgeschrittenere Christenthum, das uns überdies allen am besten bekannt ist, mit dem alten Judenthum gegen einander hielten? Beide haben sehr vieles mit einander gemein. Das Christenthum rechnet die gleichen Religionsschriften zu den seinigen, aber im Glauben an Unsterblichkeit unterscheiden sie sich so wesentlich. Die Helden Altisraels kannten sie nicht, glaubten nicht daran, waren aber dennoch des Lebens froh und glücklich, und dabei nach dem christlichen Glauben selbst fromm

und tugendhaft, die Christen dagegen würden sich nach den Worten des Apostels durchaus elend fühlen ohne jenen Glauben, worin liegen die Ursachen dieser so verschiedenen Gemüthsverfassung? Warum mußte und muß das vom Christenglauben erfüllte Gemüth sich so sehr nach einem Jenseits sehnen, und warum nicht der Gläubige des Alten Testamentes? Die Beantwortung dieser Frage wird uns die Grundlagen des Unsterblichkeitsglaubens auch im heutigen christlichen und wohl überhaupt menschlichen Gemüthe aufzeigen, und damit werden wir dann auch die dritte Aufgabe lösen, die wir uns zur Erkenntniß der Gemüthsbedürfnisse des Menschen gestellt haben, die Betrachtung der Ursachen welche das heutige zivilisirte Menschengemüth noch zur Hoffnung auf ein Jenseits bewegen. Haben wir ferner bisher im Kindesgemüthe wie in der Geschichte der Menschheit richtig geforscht und geurtheilt, so werden wir wahrscheinlich wieder die gleichen Ursachen antreffen wie bisher, wenn auch vielleicht eine oder die andre neu hinzukommen mag.

Die Quellen des Unsterblichkeitsglaubens waren aber nach den bisherigen Ergebnissen: erstlich Mangel an Verständniß des Menschenwesens und seines Ablebens, dann das Bedürfniß nach Glück, das nach verschiedenen Richtungen hin befriedigt sein wollte, einestheils durch das Wiedersehen der Verstorbenen, andererseits durch den Uebergang in einen Zustand der Vollkommenheit, in welchem auch namentlich vollkommene Gerechtigkeit herrschen solle; und schließlich hing jener Glaube hauptsächlich davon ab, welche Vorstellung sich der Mensch von höheren Wesen oder vom höchsten Wesen und dessen Wirken in der Menschenwelt, sowie von seiner eignen Vereinigung mit demselben machte. Dachte er sich die Gottheit, die den Menschen geschaffen, als das persönliche und gute Wesen, die Erde hingegen als den Kampfplatz des guten und bösen Gottes, wie im Perserthum, so fügte er als Endziel den Sieg des Guten und die selige Vereinigung aller persönlichen Geister im Jenseits hinzu. Stellte er sich als höchstes Wesen das unpersönliche Allsein vor, so war sein Leben ein Sehnen, in diesem zu verlöschen. Hielt er endlich die Menschenwelt und das Erdenleben schon für den Schauplatz des göttlichen Lebens und Thuns, wie im Griechenthum und hauptsächlich im Judenthum, so hatte er kein Bedürfniß auf ein andres zu hoffen. Daraus erhellte zugleich als allgemeines Ergebniß, daß der Glaube an Unsterblichkeit kein menschliches Gemüthsbedürfniß überhaupt ist, weder bei dem rohen, noch bei dem zivilisirten Menschen, sondern daß er von dem Grade der Erkenntniß und hauptsäch-

lich von der religiösen Weltanschauung oder Allanschauung abhängt. Je nachdem diese sich gestaltet, tritt der Jenseitsglaube als ein mächtiges Gemüthsbedürfniß hervor oder sinkt er wieder kraftlos zusammen.

## Das heutige jenseitsgläubige Gemüth

oder

### Mosaismus und Christenthum.

Das Gemüth des Menschen haben wir uns auf drei Wegen zu untersuchen vorgenommen, erstlich im Kinde, dann durch einen Blick auf die Geschichte der Religionen und drittens durch die Frage nach der Gemüthsbeschaffenheit des heutigen jenseitsgläubigen Menschen. Dieser dritte Weg bleibt uns noch zu wandeln, und wir haben bereits eingesehen, daß wir die Ursachen des Unsterblichkeitsglaubens im heutigen Gemüth am besten finden werden, wenn wir die Anschauungsweise des Christen, welcher jenen Glauben hegt, und welchem er innerstes Gemüthsbedürfniß ist, mit der altisraelitischen oder mosaischen Religion vergleichen, welche ihn nicht kannte.

Der Unterschied zwischen beiden Denkweisen prägt sich hauptsächlich nach vier Seiten aus, die auch in dem Obigen schon theilweise berührt wurden.

In den sogenannten fünf Büchern Mosis und den in dieser Beziehung gleichartigen Schriften, besonders auch den Psalmen (vgl. Ps. 104) erscheint die Erde und Welt nicht blos einst aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen, sondern Alles was fortwährend geschieht, ist Gottes, des Herrn, Kraft und That. Gott läßt Kräuter und Bäume wachsen, die Thiere spielen vor dem Herrn; wenn die Berge rauchen und die Erde bebt, hat der Herr sie mit seinem Finger berührt, sogar des Menschen Geistesleben ist Gottes Wirken, so daß der Psalmist ausruft: Herr, Du schaffest, was ich jetzt und hernach thue (Ps. 139,5); oder Jesaias (45, 6—7) sagt: „Ich bin der Herr und keiner mehr, der ich das Licht mache und schaffe die Finsterniß; der ich Frieden gebe, und schaffe das Uebel. Ich bin der Herr, der solches Alles thut." In gleicher Weise hat Jehova auch die Gesetze und Gebräuche und die Besitzverhältnisse seines Volkes geordnet und es zum Genuß eines beglückten Looses ins gelobte Land geführt. Wenn demnach Alles was geschieht in der bewußten und unbewußten Natur, und was verordnet ist und durchgeführt wird in den menschlichen

Einrichtungen, schon Gottes eignes Thun und Wollen ist, dann wird es freilich leicht verständlich, wie Menschen, welche eine solche Denkweise besitzen, sich neben diese Welt nicht etwa noch eine andere, bessere, göttlichere denken können. Wem diese Welt schon durch und durch Gottes That und Schauplatz ist, wie kann der ein Gemüthsbedürfniß empfinden nach einer andern höheren? Etwas ganz Anderes war es bei den Christen. Ihnen erschien diese Welt als die ungöttliche, sündhafte, durch und durch verderbte, sie mußten ebendeßhalb die unauslöschliche Sehnsucht nach einer besseren, göttlichen in sich tragen; denn wer an ein allmächtiges, vollkommenes, göttliches Wesen glaubt, der muß auch weiter glauben, daß dessen Allmacht und Vollkommenheit sich in Wirklichkeit irgendwo offenbare, wenn nicht in diesem Leben, so in einem andern. Das jenseitige Leben gilt daher dem Christen zugleich als dasjenige der Vollkommenheit, in welchem das unvollkommene Stückwerk des Erdenlebens aufhören wird (1. Cor. 13, 10). Wir sehen mithin, worauf es ankommt. Stellen wir uns diese Welt als göttlich, als die Offenbarung, als den Schauplatz des göttlichen Thuns und Lebens vor, so empfindet unser Gemüth kein Bedürfniß nach einer andern, etwa göttlicheren, höheren. Stellen wir dagegen uns dieselbe als gottlos und verderbt vor, so bedürfen wir daneben einer andern, göttlicheren, besseren, vollkommeneren, so bedürfen wir eines Jenseits.

Damit hängt zugleich ein andrer Gegensatz zwischen mosaischer und christlicher Denkweise zusammen. Die alten Israeliten urtheilten ganz folgerichtig. Unser Gott ist der Allmächtige, sagten sie sich. Zugleich ist er der Gerechte, und der Schauplatz seines Thuns ist diese Erde. Wenn dies der Fall, so muß mithin in diesem Erdenleben überall Gottes Gerechtigkeit walten, das Gute muß überall schon hier belohnt, das Böse schon hier bestraft werden. Der Gerechte, der Gottes Gebote erfüllt, wird daher, so dachten sie, reichen Kindersegen erleben, seine Saaten und Heerden werden gedeihen, er wird den Fuß auf den Nacken seiner Feinde setzen. Der Ungerechte wird vor der Zeit in die Grube hinab fahren, Krankheit und Unheil wird ihn treffen, und er wird zum Gespötte seiner Feinde werden. Wenn dem so ist, dann bedürfen wir allerdings auch keines jüngsten Gerichtes im Jenseits und keiner jenseitigen Vergeltung mehr, dann wird ja hier in diesem Leben, in dieser jetzigen Welt schon Alles vergolten.

Ganz anders der Christ. Gänzlich verderbt ist ihm auch die Gerechtigkeit auf dieser Erde, das Laster triumphirt, und die Tugend wird zu Boden getreten. Wurde ja doch der unschuldige Gottessohn selber ans

Kreuz geschlagen. Nein, ein Jenseits und einen gerechten Richter dort muß es geben, so wahr die Gerechtigkeit siegen wird. Ob mithin Gerechtigkeit und Vergeltung im Menschenleben oder nicht, das ist die zweite Frage, welche über das Bedürfniß des menschlichen Gemüthes nach einem Fortleben im Jenseits entscheidet.

Mit beiden Fragen zusammen hängt dann auch das Wünschen und Hoffen nach Erlösung von der Sünde, um dem Strafgerichte des Diesseits oder Jenseits zu entgehn. Im Alten Testamente findet die Sühne statt durch Opfer, welche dieser ja nicht unheiligen Erde und ihren Erzeugnissen entnommen werden. Im christlichen Glaubensreiche sind alle hierher gehörigen Gedanken bis zum höchsten Maße gesteigert und durch die Vorstellung von der verderbten Welt verändert. Gott wird freier von menschlichen Leidenschaften, reiner und vollkommener gedacht, aber die Strenge des alttestamentlichen Gottes ebenfalls verschärft. Um so größer und gewichtiger wird die Versündigung gegen ihn, um so schrecklicher die Strafe; neben der ewigen Seligkeit im Jenseits gähnt die furchtbare ewige Pein, wie in keiner andern Religion vorher. Wer soll ihr als Sühne und Opfer dienen? Nicht Thiere oder Früchte, das würde schon dem geistiger und sittlicher gewordenen Gotte nicht mehr entsprechen, der keinen Gefallen mehr am Fett der Widder und Böcke hat, aber auch kein sündiger Mensch, sondern allein das Blut des sündlosen Gottessohnes. Und wodurch hat sich dieser als der Gottgesandte bezeugt? Durch Worte und Wunder, aber vor Allem durch seine Auferstehung und Himmelfahrt. So hängt im Christenthum wieder Himmel und Jenseits mit Sündenerlösung zusammen, und der Apostel ruft daher den Korinthern zu: Stehen die Todten nicht auf, so ist Christus nicht auferstanden, so seid ihr noch in euren Sünden (1. Cor. 15, 16 und 17). Auch das Bedürfniß nach Sündenerlösung bildet mithin beim heutigen Christengemüthe eine Stütze des Jenseits und der Unsterblichkeit.

Ob demnach diese Welt schon das göttliche oder höchste oder vollkommene Leben in sich birgt oder nicht, ob in ihr Gerechtigkeit waltet oder nicht, ob Befreiung von Sünden mit oder ohne Christus zu erlangen, das sind die Gegensätze, welche bei Vergleichung des Alten und Neuen Testaments, des Mosaismus und des Christenthums uns in die Augen springen und mit deren Bejahung und Verneinung das Bedürfniß des Gemüthes nach Unsterblichkeit steht oder fällt.

Wodurch aber wurde diese Verschiedenheit der Anschauungsweise und

diese Veränderung in den Gemüthern hervorgebracht? Auch das muß uns höchlich interessiren und läßt uns vielleicht der Sache noch tiefer auf den Grund blicken. Tritt etwa eine besonders bemerkenswerthe, für das geistige Leben wichtige Zeit zwischen die Denkweise jener kanonischen Bücher und die Entstehung des Christenthums im Leben des israelitischen Volkes ein? Allerdings. Es ist die Zeit der Abhängigkeit und Knechtschaft, vor Allem die Zeit der babylonischen Gefangenschaft. Dieses stolze Volk, das sich von jeher für das auserwählte gehalten hatte, das sich hoch über alle andern stellte und von Jehovas Hand als sein Liebling geleitet, alle götzendienerischen Völker verachtete, es sollte so tief gedemüthigt werden, daß es von diesen Götzendienern selbst frohlockend und hohnlachend in die Knechtschaft abgeführt wurde — das konnte sein Stolz, sein Glaube an Gottes Gerechtigkeit im Diesseits nicht ertragen, es verzweifelte an der Göttlichkeit dieses Erdendaseins und öffnete sein Herz den Fabeln der andern despotisch geknechteten Völker, die es umgaben, die es besiegten. Nun richtete sich die Hoffnung der Edlen, zumal als auch der Traum der Befreiung unerfüllt blieb, mehr und mehr von diesem jammervollen Erdenleben hinweg in ein überirdisches, himmlisches, in ein Dasein des Sieges und der Gerechtigkeit nach dem Tode. Jetzt tritt der Gedanke der Unsterblichkeit in die alttestamentlichen Bücher ein. Zwar theilweise sehr matt und schattenhaft, so im Prediger: 9, 5, 6, 10.

„Die Lebenden wissen, daß sie sterben, die Todten wissen gar nichts mehr und haben weiter keinen Lohn, denn ihr Andenken ist längst entschwunden, und kein Theil ist ihnen mehr auf ewig an Allem, was unter der Sonne geschieht.—Kein Thun noch Gedanke noch Wissen noch Weisheit ist in dem Todtenreich, wohin du gehst."

Desto deutlicher ausgeprägt im Buche der Weisheit (Kap. 3, 4 und 5), wo es von den Gerechten heißt, daß sie im Leben nach dem Tode aufglänzen werden. Wie Flammen über die Stoppeln werden sie einherfahren und die Völker richten. Am Entscheidungstage wird über die Ungerechten ihre Strafe verhängt, sie werden erschrecken beim Anblick des Gerechten und sprechen: Der war es, den wir einst verspotteten, er ist nun unter die Söhne Gottes gerechnet.

Ein neuer Gedanke jedoch, der des Wiedervereinigens, des erneuten liebevollen Zusammenlebens oder Wiedersehens der Dahingeschiedenen kommt zugleich im zweiten Buche der Makkabäer hinzu. Es ist jener, welcher sich anknüpfen läßt an den schon oben im Gemüthe des Kindes

entdeckten, wann es die Begrabenen meint wieder um sich sehen zu müssen. Eine Mutter wird uns dort dargestellt, die mit eigenen Augen schaut, wie ihre sieben Söhne gemartert und getödtet werden, weil sie kein Schweinefleisch essen, das Gebot Mosis nicht übertreten wollen. Aber muthig und standhaft tröstet sie selbst den letzten (Makk. 7,29) :„Fürchte dich nicht vor dem Henker, sondern stirb gerne wie deine Brüder, daß dich der gnädige Gott sammt deinen Brüdern wieder lebendig mache, und mir wiedergebe." Auch zu solchem Trennungsschmerze und solcher Sehnsucht des Wiedersehens war weniger Veranlassung bei den Alten der mosaischen Bücher wie selbst bei einem David und Hiob, welche alle „alt und lebenssatt" zu sterben pflegten. Desto mehr mußte später Schmerz und Sehnsucht sich geltend machen bei den hingemordeten Christen der ersten Jahrhunderte wie bei dem Gedanken an den angeblich unschuldig hingerichteten Meister.

Was schuf mithin das Jenseits und den Glauben des Fortlebens in demselben? Der Jammer, das Elend, die Verzweiflung im Diesseits. Die Grundlage für den Glauben an die zukünftige göttliche Welt ist der Unglaube, ist die Verzweiflung an der Göttlichkeit dieser jetzigen. Die Grundlage für den Glauben an dereinstige Vergeltung ist der Unglaube, die Verzweiflung an Gerechtigkeit und Vergeltung in diesem Leben. Die Grundlage für den Glauben an den auferstandenen Sündenerlöser ist der Unglaube und die Verzweiflung an der Selbsterlösungsfähigkeit der Menschen, und die Grundlage für den Glauben an das Wiedersehen ist die Unfähigkeit den Schmerz der unerwarteten, vielleicht gar martervollen und ungerechten Trennung zu überwinden.

Der Grundgedanke, auf welchem das Jenseits und die Unsterblichkeit sich auferbaut, ist mithin die Verzweiflung am Diesseits, und die vier Säulen, welche es tragen, sind

1. Die Ungöttlichkeit und Unvollkommenheit der Welt.
2. Die Ungerechtigkeit des Lebens.
3. Die Unfähigkeit der Selbsterlösung.
4. Der Schmerz der Trennung.

Es sind dies in der That wieder die gleichen Gemüthsbedürfnisse, welche wir auch in der Geschichte der Menschheit entdeckten, oder im Kindesgemüthe aufkeimen sahen, nur daß das Gemüthsbedürfniß und Glücksbedürfniß nach Sündenerlösung, welches ebenfalls in allen ausgebildeteren Religionen auftritt, hier in festen und innigen Zusammenhang mit dem Glauben an Auferstehung und Jenseits gebracht ist. Die vier Bedürf-

nisse des Gemüthes oder Herzens, das Sehnen nach einem göttlichen, vollendeten Leben, nach Gerechtigkeit, nach Befreiung von den Sünden, nach Linderung des Schmerzes am Grabe sind mithin vorhanden in der Menschennatur nach dem Zeugniß der Geschichte, wie nach dem Zeugniß des heutigen Menschen. Sie wurden seither bei den heutigen zivilisirtesten Völkern durch den Glauben an ein Jenseits befriedigt, da deren Angehörige in ihrer überwiegenden Mehrzahl noch dem Christenthum angehören, und auch das Judenthum bis auf die Sündenerlösung der christlichen Religion hierin nahezu gleich geworden ist. Wir haben jedoch durch unsre Erkenntniß jenen Glauben verworfen. Werden wir ohne denselben jene Bedürfnisse des Gemüthes ebenfalls und vielleicht noch besser befriedigen können?

Allerdings eine von den Stützen des Jenseitsglaubens, die wir entdeckten, wurde von beiden Religionen nicht berührt, der Mangel an Verständniß für das naturgemäße Ableben des Menschen. Weder Altes noch Neues Testament können hierüber Auskunft geben, da die Naturerkenntniß ihrer Urheber noch zu gering war. Die heutige wissenschaftliche Forschung hingegen hat uns in dem Obigen überzeugt, daß die Kraft des Lebens und Denkens untrennbar mit den körperlichen Vorgängen und Organen verbunden ist, und daß sie mit der Auflösung derselben auch wieder zu wirken und zu arbeiten aufhören muß, wie sie in andern aufkeimenden Wesen von neuem hervorgerufen wird. Aus diesen Vorgängen des Lebens und Sterbens kann für uns daher kein Bedürfniß mehr erwachsen an ein Fortleben eines abtrennbaren Kraftwesens oder Geisteswesens zu glauben. Auch wäre das, genau genommen, ein Bedürfniß des erkennenden Verstandes, und nicht des Gemüthes. Betrachten wir dagegen nun die vier eigentlichen Bedürfnisse des Menschengemüthes.

## Göttliche oder ungöttliche Welt, Vollkommenheit im Jenseits oder Diesseits.

Das Christenthum hat manches Erhabene und Edle in die Welt gebracht, was nie mehr völlig untergehen wird, so insbesondere die Betonung der Reinheit, der Selbstständigkeit und Weihe des menschlichen Herzens, die Hinweisung auf die große Bedeutung des innern Gemüthslebens und des Gewissensglückes. Aber es hat auch seine großen Schattenseiten. Eine derselben ist der Gedanke des durchaus zu allem Guten untüchtigen Menschen, der Gedanke der verderbten, bösen Welt. Der wirklich gläubige Christ sieht das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens als böse an

von Jugend auf (1. Mos. 8,21), als schon von Erzeugung und Geburt her mit der Erbsünde behaftet (Röm. 5,12.) Er weiß, daß bei weitem die meisten seiner Nebenmenschen in der Gewalt des Teufels sich befinden, dem der Herr in seinem unbegreiflichen Rathschlusse sogar oft gestattet die Frommen an seinen Stricken herumzuführen. Wenige sind ja nur auserwählt, die unendlich große Mehrzahl ist verdammt. So muß er stets vor den andern Menschen auf der Hut sein, als vor solchen, die ihn verführen wollen, und die Menschenwelt ist ihm eine Welt voller Netze und Fallstricke für sein Seelenheil. Lieber möchte er in Einsiedeleien und Klöster aus ihr flüchten oder wie der Apostel sagt, ganz abscheiden um bei Christo zu sein (Phil. 1,23). Dieser Grundgedanke der Weltverachtung zieht in gröberer oder feinerer Form durch alle gläubigen Christenherzen und umfaßt nicht blos die Menschen mit ihrem Thun und Treiben sondern schließlich alle Kreatur und die ganze Natur. Das Komische an der Sache ist freilich, wenigstens was die Menschen betrifft, daß zwar jeder einzelne Gläubige dreist die böse Welt verdammt in der er leben muß, daß er aber andererseits, einige krankhafte Bußkrämpfler abgerechnet, wohlweislich sich selbst davon auszunehmen pflegt, wenigstens halbwegs zu den Guten sich rechnet. Wenn aber jeder Einzelne gut sein soll, wo bleiben dann die Schaaren der Gottlosen? Sie werden wohl in der geängsteten, irregeleiteten und selbstsüchtigen Einbildung der Frommen existiren, die mit dieser gehässigen Vorstellung von der Menschenwelt ihre Liebe und ihre Dankbarkeit für die unzähligen Wohlthaten abtragen, die sie von der Menschheit seit dem Tage ihrer Geburt und fortwährend erhalten.

Eine besonders schauerliche Seite gewinnt ferner das Menschenleben für den gläubigen Christen durch den steten und schrecklich drohenden Todesgedanken. Ueberall gähnt der Tod ihn an, und: „Mensch, du lebst um einst zu sterben!" rufen die frommen Bücher uns zu. Mit welcher erhabenen Ruhe und Heiterkeit war ein Sokrates gestorben, nicht klagend, nicht jammernd, im Gegentheil die jammernden Freunde tröstend und aufrichtend, sein Tod ein Bild des lächelnden Schlafes. Wie anders Jesus. Der wilde Aufschrei der Verzweiflung, das Zerreißen des Tempelvorhanges, das Verfinstern der Sonne, das Oeffnen der Gräber, das alles zusammen giebt uns eine wahre Schauerscene. Wenn aber so der Meister, der Sündlose, starb, wie erst die Sünder? Als ein häßliches Knochengerippe erscheint ihnen der Tod, der die arme gequälte Seele vor ein unentrinnbares, allwissendes Inquisitionstribunal hinschleppt, wo fast alle ewig

verdammt, nur Wenige auserwählt und begnadigt werden. Denn Alle sind Sünder, und Alle ermangeln selbst des nöthigsten Bedingnisses zur Seligkeit, nämlich des rechten Glaubens, da auch dieser unvollkommen ist bei den Unvollkommenen. Darum noch rasch beim Verscheiden herbei mit den Gnadenmitteln der Kirche, mit Sakramenten und Salböl um die Seele aus ihren Aengsten und aus der Hölle Qualen zu retten. Und siehe da, nachdem die Sündenpein überstanden, gelingt ja die Rettung auch meist ganz erwünscht; denn dazu eben sind die Mittel der Kirche da, und wenn sie nur rechtzeitig ergriffen werden, so mögen die geängsteten Seelen zu Tausenden und Hunderttausenden immerhin ruhig entschlafen, und sich den angeblich wenigen Auserkornen beizählen.

Je fester indeß der Glaube an Verderbtheit der Welt und Sünde und Verdammniß, desto größer natürlich die Sehnsucht alle diese Qual endlich zu überstehen in höchster unendlicher Seligkeit des Himmels. Und je größer die Sehnsucht nach dem Himmel und die Vorstellung von seinem Glücke, desto düsterer und unglückseliger erscheint dagegen natürlich wieder das irdische Prüfungsleben. So irrt des gläubigen Christen Seele, so lange er lebt, sehnsüchtig von der verderbten Welt zum seligen Himmel und kehrt jammernd wieder zur Erde zurück, mißtrauisch den Blick auf die bösen Menschen gerichtet. Ist aber diese ganze Anschauungsweise nicht ein Irrwahn? Sind die Menschen, ist die Welt wirklich so böse, so verderbt, so ungöttlich? Was sollen wir göttlich nennen? Das höchste Wesen, das allumfassende, ewige, unendliche, allmächtige war von jeher damit gemeint. Dieses allumfassende Wesen aber ist für die heutige Erkenntniß das ewige und unendliche All, das alle Körperwelt und alles Leben und alle Macht und alles Denken in sich faßt, und das zugleich Stoff und Kraft, Leib und Geist ist und zugleich in selbstbewußten Gebilden, den Menschen, und in der Menschheitskultur sich entfaltet, und wie hier auf Erden, so wohl auch auf Millionen von Weltkörpern. All dieses unendliche Sein und Leben und Erkennen und Wollen und Lieben zusammen schauen und begreifen wir als einheitliches Wesen, das ist das höchste oder göttliche, wie man es bisher nannte, von dem der Mensch mit der Menschheit nur eine einzige Blüthe an der blüthenreichen Krone, nur eine Zelle am krafterfüllten Stamme ausmacht.

Nun geht es uns freilich wie den alten Israeliten, wir können neben dieses Dasein, da es schon das höchste selbst ist, das wir zu erkennen fähig, kein anderes, etwa höheres, göttlicheres mehr setzen. Wir haben keinen

Platz mehr für eine andre Welt, und keine Eigenschaften bleiben uns übrig für eine solche, die wir hier nicht vorher entnehmen müßten. Selbst dann aber wäre es immer erst eine gedachte, während dies hier die wirkliche, darum höhere ist.

In gleicher Weise können wir die Menschen, auf der Stufe der heutigen Erkenntniß, nicht mehr mit ebenso bösen, mißtrauischen Augen anblicken. Sie haben alles Böse hervorgebracht, was Böses noch je in der Welt geschah, das ist wahr. Aber ebenso haben sie auch alles Gute gethan und erarbeitet, und dieses Guten ist viel mehr als des Bösen, das beweist der unbestreitbare Fortschritt durch die Jahrtausende hin, da die fortgeschrittenere Stufe eben darum die fortgeschrittenere ist, weil sie die bessere, weil sie des Guten mehr enthält. Ja, unser Gemüth muß vielmehr mit Liebe und Vertrauen und Dankbarkeit gegen die Menschheit erfüllt werden, wenn wir daran denken, daß wir alle Güter des Lebens, wie wir sie heute genießen können, niemand anderm, als dem Streben und Forschen, dem Wirken und Arbeiten, und den Kämpfen und Schmerzen und Leiden der bisherigen Menschheit verdanken. Wer hat uns alle Güter der Erkenntniß und Wissenschaft und Weisheit gegeben? Die lange und mühsame Forschungsarbeit der Menschheit. Wer hat unser Herz zu allen edleren und beseligenderen Gefühlen befähigt? Die lange Bildungsarbeit der Menschheit und ihrer Mütter und Väter und Lehrer und ihrer Dichter und ihrer so oft mit Noth und Tod gelohnten Helden. Wer hat uns alle feineren Genüsse des Lebens bis herab zur Nahrung und Bekleidung und Wohnung verschafft und verschafft sie uns noch fortwährend? Die unermüdliche Arbeit der Menschheit vom Gelehrten und Handwerker und Handelsmann bis herab zum geringsten ihrer Glieder. Und endlich, wer ist die Ursache, daß wir einen solch hochentwickelten und schön und zweckmäßig geformten Leib und ein solch denk- und geistesfähiges Gehirn besitzen? Die viele Jahrtausende lange kampf- und nothreiche Entwicklungsarbeit der Menschheit, von den ersten thierischen Anfängen herauf bis heute. Und wir wollten diese Menschenwelt für durchaus böse und verderbt ansehen und ihre Gemeinschaft unserem Heile für gefährlich halten? Ist nicht überhaupt auch die Menschennatur so beschaffen, daß sie zum Guten streben muß? Denn sie strebt ja zum Glücke, und kann ihr wahres Glück nur erreichen, indem sie das Rechte und Gute vollbringt, wie wir oben erkannten, das heißt, was sie selbst für recht und gut hält. Der roheste Indianer, der mit mehr als thierischer Lust Greise und Weiber

und Kinder der Weißen mordet und würgt, er steht, von dem feindlichen Stamme gefangen, still wie eine Säule und verzieht trotz aller Martern keine Miene. Warum? Weil eben hier seine Ehre, sein Ziel des Guten, sein sittliches Ideal, sein Ideal des Helden liegt, dem durch Jammern und feige Erniedrigung untreu zu werden ihm schmerzlicher wäre als Körperqualen. So setzt ein Anderer sein Ziel in wissenschaftliches Forschen, ein Anderer in Handelserwerb, und je mehr dieses Ziel aus seinem ganzen Denken als ein rechtes und gutes hervorgeht, desto mehr fühlt und weiß er sich glücklich und befriedigt durch die Erstrebung desselben, und desto mehr bereitet Zuwiderhandeln ihm innere Qual und Unheil. Darum ist wie das ganze Dasein so die Menschenwelt und der einzelne Mensch nicht ungöttlich oder böse und verderbt von Natur, sondern sie sind das göttliche, das höchste, das stets zum Besseren ringende Leben selber.

Nimmermehr aber können sie das Vollkommene sein, ruft uns der Gläubige entgegen, das Vollkommene, das noch kommen muß, und weil nicht in dieser unvollkommenen, darum in einer andern, vollkommenen Welt. Wie ungestüm und maßlos und sich selbst widersprechend ist doch das irregeleitete Glücksverlangen des altgläubigen Gemüthes. Diese Welt soll so unvollkommen sein, so viel unvollkommener als jene im Geiste und Glauben geschaute. Und wer hat denn gerade nach der Meinung des alten Glaubens diese Welt geschaffen und erhält und regiert sie fortwährend? Gott selbst. Wer aber hat die im Glauben geschaute geschaffen und schafft sie fortwährend und malt sie aus? Des Gläubigen Glaube. So soll denn dieser Glaube des Gläubigen Vollkommeneres hervorbringen können als der allmächtige Gott selbst hervorbrachte und fortwährend hervorbringt? Welche Anmaßung, welche Thorheit im frommen Gewande. Überhaupt aber welche Vermessenheit des Menschen trotz seiner endlichen unvollkommenen Erkenntniß sagen zu wollen, diese unendliche Welt sei unvollkommen und verderbt? Dürfte denn nicht, wenn dieses Dasein unvollkommen, zum mindesten der Mensch mit seinem Denken und Erkennen ebenso unvollkommen und zur absprechenden Beurtheilung unbefähigt sein? Eines ist jedenfalls sicher, daß wenn diese Erde ein Jammerthal sein soll, das Jenseits mit seiner endlosen, ewigen Pein zahlloser Schaaren Verdammter ein viel schlimmeres Jammerthal ist, ein Jammerthal, wo selbst der Gedanke des einstigen Vergehens den endlosen Jammer nicht stillt, und wo die sittliche Welt in ewig ungeeinten Zwiespalt des Jubels und Jammers auseinanderfällt. Eine herrliche Vollkommenheit, wie

würdig eines allmächtigen Gottes der Liebe? Und ebenso verhält es sich mit den dort erwarteten Vollkommenheiten allen. Sie sind Trug und Schein, ja das Gegentheil dessen, was sie sein wollen. Wenige Blicke in das Jenseits werden uns davon überzeugen

Hier im Diesseits ist das Stückwerk, das Unvollkommene, dort das Vollkommene, wo alles Stückwerk und Unvollendete aufhört. Das ist der durchschlagende Gedanke, wie er schon von dem Apostel ausgesprochen wurde (S. oben Ste. 135), und wie er die ganze christliche Denkweise beim einfachsten, ungebildetsten, wie beim gebildetsten Gläubigen durchzieht. Welches Stückwerk, welche Unvollkommenheit soll nun aufhören, und welche Vollkommenheit, welche Vollendung eintreten?

Da ist zunächst das Stückwerk des Erkennens und Wissens. Keine Lücke soll mithin dort unser Wissen mehr haben, keinen Mangel, keine Dunkelheit, keine endliche Schranke mehr. Ausgedehnt wird es sein auf alle Dinge im Himmel und auf Erden, auf Alles, was je in der Vergangenheit sich ereignet und was je in der Zukunft geschehen wird. Welch herrliches, unsagbares Glück von unserm irdischen, endlichen, irrenden Verstande zu der Vollendung der Klarheit überzugehn, die Alles umfaßt, die keinen Irrthum, keine Täuschung mehr kennt? — Alles soll uns klar sein und nichts mehr dunkel! Da bliebe uns also nichts mehr zu erforschen übrig, nichts mehr aufzuklären? Da könnten wir nicht mehr geistig weiter schreiten, weil wir bereits Alles erkennten, da müßten wir geistig stille stehen? Stillestand des Geistes, aber das ist ja geistiger Tod! Und kein geistiger Gewinn und keine neue Entdeckung der Wahrheit könnte uns mehr erfreuen, denn wir wüßten und durchschauten ja schon Alles, Alles, wir wären ja mit dem Wissen und Forschen und mit der Freude darüber zu Ende und fertig. Die Vollendung der Erkenntniß, das wäre mithin Aufhören der geistigen Weiterentwicklung, Aufhören der Entwicklung aber, natürlich, ist Tod; denn das Leben ist stetes Entwickeln und Verändern. Und wenn wir uns so recht in den Zustand der Vollkommenheit hineindenken wollen, nach welchem schon soviele fromme Gemüther sich sehnten, wie sollte denn eigentlich das geistige Leben, der geistige Verkehr der Vollendeten unter einander sich gestalten? Was sollen sie zusammen verhandeln, besprechen, sich mittheilen? Vielleicht einander belehren? Das wäre nicht thunlich, denn wo Jeder schon Alles weiß, da ist Belehrung ganz überflüssig. Oder was wollten sie sonst etwa bereden? Neuigkeiten von der Erde? „Denkt nur, die Deutschen haben endlich Revolu-

tion gemacht und ihren Bismarck sammt dem Kaiser davongejagt!" — wollte vielleicht Einer berichten, gewiß für Viele eine wichtige Kunde; oder: „Stelle dir nur vor, dein Mann drunten auf der Erde hat ja, seit du im Himmel bist, wieder geheirathet, und wen!" — wollte vielleicht ein lieber neu angekommener Engel ein Plauderstündchen beginnen, sicherlich auch keine unwichtige Nachricht für wen es angeht. Aber was würden die angeredeten Vollkommenen antworten? Bitte, bitte, bemühe dich nicht. Wissen ja schon Alles, sind ja allwissend, weder Erhabenes noch Alltägliches ist uns verborgen. Neues gibt es nicht für die Verklärten im Himmel, sogar die Zukunft wissen wir schon längst voraus.—Nichts Neues im Himmel, gar nichts Neues die lange, lange Ewigkeit? Und es war mir auf Erden schon peinlich, wenn ich einen ganzen Tag oder vollends eine Woche nichts Neues erfuhr, und hier niemals etwas Neues, Ueberraschendes, Geist Erweckendes in alle Ewigkeit? Bin ich denn nicht unrecht gerathen, bin ich wirklich im Himmel?—Ja, ja. — Und zu was diente die Sprache, wo es nichts mitzutheilen giebt, nichts Erhabenes und nichts Lächerliches und nichts Freudiges und nichts Schmerzliches? Auch stumm müßte in der That die vollkommene Geisterwelt sein, sie könnte sich wahrhaftig nicht weit mehr unterscheiden von der geistigen Todesstarre des indischen Büßers oder des ins Nirvana verlöschenden Buddhisten, oder von dem sprachlosen Schattenleben der Unterwelt der alten Griechen. — Soll das ein Zustand höchster Vollkommenheit und Seligkeit sein, nach dem wir unser Leben lang uns sehnen müßten? Nein, wenn das Wissen und Erkennen uns Freude machen soll, dann muß es voran schreiten. Was ich heute weiß, das muß mich wieder anreizen noch mehr zu wissen, und wenn sich mir eine neue Aufgabe zur Lösung aufdrängt, und wenn sie anfangs recht schwierig und dunkel und verworren scheint und Kopfzerbrechen kostet, aber doch wird es klarer und heller und immer lichter, die Lösung tritt heran, sie ist gefunden, das ist der Gipfel der Freude und Genugthuung, und solche Arbeit der Aufklärung für sich und Andere gewährt wahres Glück. Aber freilich, sobald die Wahrheit erkannt, läßt auch die Freude wieder nach, und die Empfindung des Glückes schwindet wieder allmälig, und die Kräfte wollen wieder neue Bethätigung haben, das Erkannte wird weiter ausgebaut, die Folgerungen gezogen, dunkle Punkte treten wieder auf, neue Schwierigkeiten erheben sich, neue Aufgaben wollen gelöst sein und wollen durch ihre Lösung den forschenden Menschen wieder beglücken, fort und fort ohne Aufhören. So müßte es in einem wirkli-

chen Himmel sein, ja nicht vollkommen, ja nicht allwissend dürften wir werden, nein, unser Wissen müßte stets Stückwerk bleiben, stets unvollendet, stets verbesserlich, und Neues müßten wir erfahren können, jeden Tag, jede Stunde, und von überall her, aus dem Weltall und aus allen Ländern und Völkern, von ihren Ereignissen, wie von ihren Leistungen und Entdeckungen und Verbesserungen und nicht minder von ihren Schmerzen und Leiden wie von ihren Freuden. Das wäre wohl eher ein Himmel zu nennen. Aber wo finden wir ihn? Wo wir ihn finden? Wir brauchen ihn nicht lange zu suchen. Wie wir mit der Erde im weiten Weltenhimmel schweben, so sind wir auf ihr auch schon im Geisteshimmel. Da haben wir unsre Geisteskräfte, und da haben wir fortwährend Aufgaben der Erkenntniß zu lösen genug, und lösen auch fortwährend, und schreiten immer weiter und nehmen Theil an Allem, was auf der Erde geschieht und erfahren jeden Tag, oft jede Stunde, was irgendwo unter den Menschen Merkwürdiges oder Lehrreiches oder Freudiges oder Trauriges vor sich geht, und selbst kein himmelsstreichender Komet darf mehr unbemerkt um die Sonnenecke schlüpfen, da verkünden's die Himmelswacht haltenden Astronomen schon längst vorher und schreiben ihm seine Marschroute vor, und Millionen schlaftrunkener Augenpaare blicken sogar in der Nacht zu ihm auf. Was ist also vollkommener, der geträumte Himmel oder die wirkliche Erde? Jener Traum ist ein Unding, und die wirkliche Erden- und Menschenwelt ist Leben und ist eine nie versiegende Quelle der Erkenntniß und ihres Glückes.

Oder nehmen wir ein andres Hauptstreben und Sehnen nach Glück und Quelle des Glückes, die Liebe. Wie müßte sie sich im Himmel der Vollkommenen gestalten? Je nun, „Wenn sie von den Todten auferstehen werden, so werden sie nicht freien, noch sich freien lassen, sondern sie sind wie die Engel im Himmel" (Mrc 12,25). Also die Liebe, von der di Dichter so viel singen, die schon so viele Herzen zu seligster Wonne bezauberte, durch die gerade schon so oft die Liebenden glaubten im Himmel zu sein, sie soll im Gegentheil im wirklichen Geisterhimmel nicht sein? Der ganze Kampf der Liebe um die Gewinnung und Hingebung der Herzen, da sie zuerst sich angezogen fühlen, dann sich innig verehren lernen, dann wieder von Stolz erhoben sich nicht beugen wollen der Macht der Liebe, da sie endlich sich einander ergeben, und zwar gegenseitig ihrem edleren besseren Ich und so sich wieder gegenseitig erheben und zu sittlicher Vervollkommnung sich führen und gemeinsam wandern lernen, das eine mit den Gaben

und Vorzügen des männlichen, das andre mit den Gaben und Vorzügen des weiblichen Menschen, beide sich zu einem einigen höheren sittlichen Wesen ergänzend, alles das existirt nicht mehr für die vollendeten ewigen Geister, die alle irdischen Schlacken und Schranken des Temperamentes und der besonderen zufälligen Bildung und des Geschlechts, die alles das abgelegt haben. Was bleibt dann noch für die Liebe zu ergänzen, was zu vervollkommnen, was zu einem Ganzen zu vereinen übrig, wo alle gleich vollendet, gleich vollkommen und keiner des Andern bedürftig ist? Und eine Familie gäbe es auch nicht mehr zu gründen und keine Sorgen und Schmerzen und keine Freuden mit einander zu theilen und keine lieben Kinder heranzuziehen — was bleibt da für die Liebe noch zu thun, noch zu erleben, noch zu freuen, noch gemeinsam zu tragen? Und so wenig für die Liebe der Familie wie für die Liebe der Freunde. Oede und inhaltlos und todesstarr auch das Leben der Liebe! Und das soll der Himmel sein? O farbloses Traumbild, wie viel farbenreicher und an Glück und Opfern und Freuden reicher doch das wirkliche Menschenleben auf Erden! Ja, wenn sie die höchsten und wahrsten Freuden genießen soll, so kann es die Liebe nur in der Entwicklung des Erdenlebens durch alle Stufen hindurch vom ersten Sonnenstrahl und Aufjauchzen des Herzens bis zum letzten wehmüthigen, dankbaren Scheidegruß am Sarge.

Wo aber bleibt endlich die Freude des Handelns und Thuns und Verbesserns im Jenseits, da alles bereits vollkommen, bereits vollendet und unverbesserlich ist? Kein Wirken und Schaffen mehr, kein Beruf weder für die Seinigen noch für die Menschheit, keine Lebensaufgabe und keine Gelegenheit mehr den Gehalt, die Kraft und Güte unsres Wesens im Kampfe des Geschickes zu bewähren, sondern schon alles gethan und vollbracht. Wie leblos und freudlos auch in dieser Hinsicht das Geisterleben der Vollkommenen! Nein, nur ein Leben, das überall unfertig und unvollkommen und der Verbesserung bedürftig und fähig ist wie gerade das Leben im Diesseits, nur ein solches kann all dem Glücke genügen das im Wirken und Schaffen und im Erstreben immer größerer und höherer Ziele und im Ueberwinden der Hindernisse liegt, welche die unvollkommene Endlichkeit uns bietet. Sicherlich, wenn wir das wirkliche jetzige Leben recht verstehn, so liegt dessen Vollkommenheit gerade in dessen Unvollkommenheit und Unfertigkeit und in der Thätigkeit der Entwicklung die es uns eben dadurch fortwährend bietet nach allen seinen Seiten hin und für alle Kräfte und Anlagen unsres Wesens, sei es im Erkennen, sei es im

Lieben, sei es im Handeln. Aber könnte nicht eben auch darin, in der freien und glücklichen Lebensentwicklung, die es Allen bieten soll, dieses Erdenleben noch weit besser beschaffen sein? Gewiß, auch hierin ist es unvollkommen und wird sich immer vollkommener gestalten, sobald und wo immer wir es als unvollkommen erkennen und thatkräftig zu unsrem eignen Glück und zu der Andern Wohl mit unsrer Verbesserungsarbeit Hand anlegen. Zudem wird und muß ein Zeitalter wie das unsrige, das die Entwicklung als das Gesetz alles Lebens und aller Vervollkommnung der Wesen auf seine Fahne geschrieben hat, auch die besten Wege der freien und beglückenden Entwicklung für Alle sich als sittliches Ziel vorhalten und hat schon überall damit begonnen, und wird auch seine volle Kraft darein setzen dieses Ziel zu erreichen, wenn einmal der Traum des bessern Jenseits vollends entschwunden.

Doch wenn die Weiterentwicklung, wenn der Fortschritt das Höchste, warum könnte er nicht auch im Jenseits stattfinden? Haben doch die Denkenden unter den Jenseitsgläubigen schon ebenfalls begonnen, das Jenseits sich als eine weiterschreitende Entwicklung der abgeschiedenen Geister vorzustellen. Aber dieser Gedanke ist fast noch thörichter als das fertige, vollendete Jenseits der überlieferten Religion. Auf welche Weise soll eine Fortentwicklung stattfinden im Geisterreich? Soll der Gelehrte dort Bücher und Instrumente zur Verfügung erhalten etwa aus geisterhaftem Stoffe, und der Künstler auf verklärte Leinwand mit Geisterpinsel und unsterblichem Farbenstoff malen oder der Handwerker und Handelsmann auch wieder mit überirdischen Dingen arbeiten, und die Mutter wieder Mutter von Engelein werden, und einen Engelhaushalt führen für Wesen, die keine irdischen Bedürfnisse kennen? O Uebermaß der kindischen Fantasterei und Thorheit, wie sie allerdings schon in ähnlicher Weise vor einem Jahrhundert von einem Swedenborg (†1772) ausgeheckt und jüngst wieder von dem geistlichen Luftspringer Talmadge seinen Zuhörern aufgetischt wurde.

Ist übrigens Thätigkeit und Entwicklung das wahrhaft Befriedigende, warum dann noch Sehnsucht nach einer zukünftigen Welt, da doch die jetzige volle Gelegenheit zur That und zum Fortschritte beut, und da sie ja auch so lange dauert und uns beglücken kann, als wir Bewußtsein haben, so lange wir überhaupt als denkende Wesen existiren und sie zu empfinden fähig sind? Wer aus dieser Weltentwicklung sich hinaus sehnen wollte, was sollte ihm eine Weiterentwicklung im Jenseits nützen, sie

müßte gerade so wie die irdische mangelhaft und unvollkommen sein, und Leiden und Schmerzen in sich bergen, damit sie sich zum Bessern entwickeln könnte, und er müßte auch dort wieder nach einem besseren Jenseits sich sehnen. Oder wollen wir blos eine ewige Dauer des Lebens wünschen? Nun, es dauert ja solange wir da sind. Ist das nicht genug?

Ungöttlich ist mithin dieses Dasein nicht. Das was man bisher das Göttliche nannte, das Ewige, Allmächtige, Wissende, Gute, ist in steter Lebensentwicklung begriffen überall um uns und in uns und durch uns. Von Grund aus verderbt sind die Menschen nicht, denn sie wirken wie Böses so das siegreich fortschreitende Gute und haben uns selbst erst zu Menschen und gesitteten und des Glücks empfänglichen Wesen gemacht, in derein Verein wir allein alle ersehnten Güter heranzuarbeiten vermögen. Vollkommener ist das erdachte Jenseits nicht, vielmehr ein des Lebens und Glückes entbehrendes, schattenhaftes Traumgebilde. Wenn daher Ungöttlichkeit und Unvollkommenheit der Welt die erste Säule des Jenseits und des Unsterblichkeitsglaubens bilden soll im Gemütbe des heutigen Menschen, dann beginnt er auch hier bereits zu wanken und zu fallen, denn diese Säule ist gestürzt und zerschällt, und über dem Schutte erblüht eine bessere, mit neuer Kraft zu vollkommenerer Gestaltung und höherem Lebensglücke aufwachsende diesseitige Welt.

## Gerechtigkeit im Jenseits oder Diesseits.

Wir kommen an die Frage der Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit des Lebens. Die Gerechtigkeit, wie sie im Jenseits verwirklicht werden soll, zeigt zwei Seiten, nämlich erstlich die Belohnung des Guten und Bestrafung des Bösen und dann die Tröstung der im Diesseits Unglücklichen oder die Ausgleichung der Menschenlooſe. Hier auf Erden ist keine Gerechtigkeit, die Tugend wird verfolgt, das Laster triumfirt, so muß dort drüben von dem allweisen und gerechten Richter wahre Vergeltung geübt werden, das ist der Gedanke mit dem nach dieser Seite der Unsterblichkeitsglaube sich begründet.

Die von den Gläubigen erdachte Welt soll also schon wieder besser, vollkommener sein, als die wirkliche? Das macht uns von vornherein stutzen. Sollte der allmächtige Gott, ohne dessen Willen kein Haar vom Haupte des Menschen fällt und kein Gedanke im Herzen des Menschen entsteht, doch nicht mächtig genug sein um auch Gerechtigkeit auf Erden üben zu können, trotzdem er die Ungerechtigkeit nicht will? Oder sollte er

vielleicht, wie bedeutende Theologen schon meinten, die Ungerechtigkeit zulassen, damit der Mensch freie Wahl habe das Gute und Böse zu thun? Dann würde er nach dem Grundsatze handeln, daß der gute Zweck das schlechte Mittel erlaube, und seine Allmacht würde überdies gerade soweit aufhören, als des Menschen Wahlfreiheit reicht, er wäre nicht mehr allmächtig. Oder haben Ureltern Adam und Eva durch ihren Apfelbiß und Sündenfall wirklich die Welt, die Gott selbst am sechsten Tage für sehr gut erklärt hatte, so sehr verdorben, daß er sie nicht mehr repariren kann und eine neue, bessere daneben bauen mußte? Das will uns doch alles recht bedenklich erscheinen. Meinetwegen, spotte nur, Ungläubiger, mag der Glaube ausrufen, aber ein gerechter Richter jenseits des Grabes muß sein, sonst würden die Menschen rauben und morden. Würden Sie selbst, werther Freund oder werthe Freundin, solches thun? Ich nicht, aber Andere. — Es ist hier gerade wie mit der bösen Welt: Jeder spricht davon, und Keiner will dazu gehören. Die aber wirklich rauben und morden, sind oft sehr gläubig, wenigstens pflege die italienischen Banditen, wie erzählt wird, vor dem Raubzuge nicht zu vergessen der Jungfrau Maria oder sonst einem Heiligen geweihte Kerzen zu versprechen, und mancher fromme Betrüger thut in anderer Weise das Gleiche. Zudem aber pflegen die Religionen, welche den Unsterblichkeitsglauben lehren mit schrecklichen Strafen, auch sehr bequeme Mittel zur Hand zu haben, solchen Strafen zu entgehen, als da sind Buße und Glaube, Beichte, Sakrament und Absolution, und für die Verstorbenen sogar noch leicht bezahlbare Seelenmessen. Dadurch wird aber der Schrecken vor den Strafen des Jenseits wieder ganz trügerisch gemacht und anstatt rechtschaffenen Handelns, nur Kirchen- und Priesterunterwürfigkeit und Ertödtung des vernünftigen Denkens durch blinden Glauben erzielt. Wenn übrigens wirklich jenseits des Grabes der allein allwissende und allgerechte Richter thront, warum überläßt der Glaube nicht ihm allein auch wirklich das Richteramt, warum hat er sich priesterliche Gottesdiener aufgestellt, die hier schon die Seelen verdammen oder lossprechen und sie schon abgeurtheilt und markirt ins Jenseits befördern, so daß jener Richter dort drüben eigentlich gar nichts mehr zu verrichten hat, ja daß er als der Tyrann erscheint, der stets nur bestraft und niemals, was nicht vorher begnadigt wurde, begnadigt, wodurch denn schließlich doch schon hier auf Erden auch nach der Meinung der Gläubigen das Urtheil gefällt und die Gerechtigkeit geübt wird. Freilich, sie ist auch danach. Der ärgste Frevler soll ewig

selig gesprochen und mithin ewig belohnt werden, trotzdem er ein ganzes Leben lang gesündigt, wenn er nur, was ihm natürlich um so leichter wird, am Ende seiner Tage in Sündenzerknirschung die Sakramente und priesterlichen Segen empfängt oder wenigstens glaubt was ihm vorgehalten wird. So ungerecht hat hier auf Erden der fromme Glaube und die priesterliche Herrschsucht die Gerechtigkeit ausgedacht. Da läßt sich für seine Meinung vom Jenseits auch nichts Besseres erhoffen. Schon die ewige Qual und Strafe selbst ist ein Widerspruch seines Gottes mit dessen eigenem Gebote. Ihr sollt nicht Böses mit Bösem vergelten, hatte Gott verkünden lassen, und was thut er selbst? Ewige Strafe für den Bösen der sich gegen sein Wort und seinen Willen vergangen. Heißt das nicht Böses mit Bösem vergelten? Und gar für ein kurzes Menschenleben! Ist das, abgesehen von Liebe und Güte, auch nur gerecht? Jeder irdische Richter bemißt die Strafe nach dem Vergehen, und der himmlische, vollkommenste kennt nur eine und zwar ewige Strafe für alle Verurtheilten? Wer in diesem Erdenleben, das nur wie eine Secunde zur Ewigkeit, als Sünder gestorben, soll ewig, ewig, denn so will es die Religion und sie hat ihre Gründe, soll in alle unausdenkbaren Zeiten gepeinigt werden, welcher Ungedanke, welche Ungerechtigkeit! Und wer sind die Gepeinigten? Jenes Kind, von der Kirche getauft, aber in den ersten Monaten des Lebens vom Tode hinweggenommen, soll ohne jede Versuchung und Lebensprüfung, ohne alles Verdienst in engelreiner Unschuld ewige Seligkeit genießen, der Erwachsene hingegen, der auch einst ein unschuldiges Kind war, und damals gestorben, selig geworden wäre, der aber allmälig mit der Erstarkung der Leidenschaften einen Fehltritt beging, der wieder sich aufraffte, von neuem dann strauchelte, bis er endlich auf den Weg des Bösen verfiel, er soll nun ewig bestraft werden. Ist das gerecht? Und bestraft von wem? Von dem Vater, ohne dessen Willen das Menschenwesen auch kein Glied rühren, keinen Gedanken denken, keine einzige That thun konnte; von dem Vater, dem in seiner Allmacht, Allwissenheit und Allweisheit, hundert und tausend Mittel und Wege diesseits und jenseits zu Gebote stunden und fortwährend zu Gebote stehen, um den Sünder zu besserer Erkenntniß und besserem Willen, mit einem Worte, zum Guten zu führen. Solche Gerechtigkeitspflege, was ist sie anders als thörichter Wahn und als wahnvolle Selbstpein und herrschsüchtige Priesterpein? Ueberdies würde sie nur dazu dienen, auch für die Auserwählten das Jenseits mit Qualen zu füllen. Denn daß die zahllosen Schaaren

Unseliger irgendwo — die Bibel stellt im Lazarusgleichniß ihren Aufenthalt ganz in der Nähe der Seligen dar — gequält und gepeinigt werden mit unsäglichen Qualen, das müßten auch die Auserwählten wissen, und sie sollen nun bei all dem unendlichen Jammer, der vielleicht sogar die nächsten Bekannten, Verwandten, Angehörige einschließt, noch jubeln und frohlocken? Nein, für diese Seligkeit würden wir danken und mit mir gewiß jeder fühlende Mensch, und wollten viel lieber unwissend davon im Grabe ruhen bleiben. Barbaren müssen es gewesen sein, oder Thoren, die diese Idee der Belohnung zuerst ausheckten, und Thoren nur können sie heute noch für Wahrheit halten, welche sie hinnehmen ohne zu denken. In der That, es ist, wie wir vermutheten, die erträumte Welt hat sich wieder als sehr thöricht und wahnvoll und äußerst unvollkommen erwiesen auch hinsichtlich der Gerechtigkeit Sie verfliegt, so oft wir ihr nahen, als ein wesenloser Schatten, dessen Verwirklichung gar nicht möglich und sich selbst widersprechend und ungöttlich so sehr wie unmenschlich wäre.

Damit haben wir freilich den Beweis noch nicht geführt, daß Gerechtigkeit sei, wonach des Menschen Herz verlangt. Im Jenseits wäre sie nicht, im priesterlichen Diesseits ist sie auch nicht, so muß sie im Diesseits der richtigen, wahren Erkenntniß sich zeigen. Doch das Diesseits ist ein werdendes, ein sich entwickelndes, ein fortschreitendes. Wie das Wissen sich nur in einem fortlaufenden Lebensprozesse verwirklicht, so auch die Gerechtigkeit. Dazu kommt noch, daß gerade auf diesem Gebiete des menschlichen Erkennens, nämlich in Beziehung auf den gerechten Zusammenhang der menschlichen Lebensschicksale, noch wenig vorgearbeitet ist, weil der menschliche Blick für solche Dinge bisher vorwiegend in das Jenseits gerichtet war. Gleichwohl läßt sich leicht einsehen, daß in dem natürlichen Zusammenhang der Dinge die Gerechtigkeit, die Belohnung und Bestrafung begründet liegt, und daß sie verwirklicht wird und werden muß durch das Gesetz von Ursache und Wirkung. Jedes Gefühl, jeder Gedanke, jede Handlung des Menschen hat seine Wirkung innerlich auf den Geist des Menschen und den eigenen Leib, äußerlich auf seine Umgebung. Wenn aber die guten Gedanken und Handlungen andere sind als die bösen, so müssen sie auch andere Wirkungen, andere Folgen mit sich führen als jene. Und wenn die guten die wahrhaft beglückenden, heilbringenden sind, so müssen die bösen die unselig machenden, Unheil schaffenden sein, das erhellt unbestreitbar. Doch nehmen wir ein Beispiel. Einer der Grundfehler im sittlichen Leben ist die Unwahrhaftigkeit, die Lüge, der Betrug,

die Heuchelei, Treulosigkeit, Alles was dahin gehört. Wie straft nun Lüge, Betrug u. s. w. sich selbst? Wer lügt, setzt gewisse Kräfte seines Wesens, gewisse Organe seines Gehirns, welche es auch sein mögen, und in gewisser Verbindung, in Thätigkeit. Eine jede Kraft, ein jedes Organ wird, wie jede Verbindung, durch die Uebung gestärkt, und mit der Zunahme der Stärke wird auch die Lust es zu üben vermehrt. Auf die erste Lüge folgt mithin leichter die zweite und jede folgende, sofern keine stärkere Gegenwirkung hinzu kommt. So spinnt der Betrüger allmälig einen Betrug um den andern und sucht einen mit dem andern zu verdecken, bis er mit Unwahrheit, Betrug und Heuchelei wie mit einem Netze sich umgeben hat. Wie aber, wenn dieses Netz je einmal zerrisse? Und kann nicht ein Zufall es zerreißen? Ein Zufall, den Niemand in seiner Gewalt hat, Niemand sicher zu verhüten vermag? Das muß der Lügner und Betrüger befürchten, an den Zufall, der ihn entlarven kann, ist sein Glück jetzt gebunden. Er, der frei und glücklich sein könnte, wenn er wahr, wenn er seinem besseren Ich treu geblieben wäre, er ist ein Sklave der Verhältnisse geworden, der trügerischen, leicht veränderlichen. Ist das nicht Strafe? Und wie muß er sich ängstigen, es möchte vielleicht ein Wort, ein Blick, eine Geberde ihn verrathen. Diese Unsicherheit und innere Ruhelosigkeit ist ohne Frage eine der ärgsten Qualen des Menschengemüthes, denn sie ist es, die den Verbrecherblick kennzeichnet, und die schon langjährig verschollene Verbrecher dazu getrieben hat, sich selbst lieber dem Gericht zu überliefern, als die innere peinvolle Unruhe länger mit sich herumzutragen. Es verhält sich in dieser Beziehung, wie schon der alte Philosoph Plato sagt, daß Unrechtthun und straflos bleiben, das allergrößte der Uebel sei. Gesetzt jedoch auch, es gelänge dem Heuchler und Betrüger bis in das hohe Alter hinauf Betrug um Betrug geschickt zu verbergen, er würde aber dennoch entlarvt, und wer kann ihm garantiren, daß er es nicht wird, sei es vor Gatte oder Gattin, sei es vor den eigenen Kindern, sei es vor seinen Freunden oder gar in der Oeffentlichkeit, müßte er dann nicht wünschen, diesen Tag nicht erlebt zu haben, wo an die Stelle der Ehre die Schande tritt, wo das wohlthuende Gefühl der Achtung und des Vertrauens nicht mehr aus dem Blicke der Nahetretenden ihm entgegenleuchtet, wo ihm sein sittliches Dasein vernichtet wird? Mag er sein, wer er will, keinem Menschen ist die Achtung und Meinung der Andern für sein Glück ganz gleichgiltig, ihr Denken von ihm ist ein Theil seines eigenen Denkens. Allerdings sein eigenes Denken von sich selbst und sei-

nem Thun ist zuletzt das entscheidende, ist in höchster Stufe das beglückende oder verurtheilende. Den Inhalt dieses Selbstbewußtseins kann ihm Niemand rauben, sowie er auch andererseits ihm nicht zu entrinnen vermag, so lange er selbstbewußt denkt. Wie aber dann, wenn er gethan hat, was er selbst für unrecht, für schandbar und verbrecherisch halten muß, hat er damit nicht den Zwiespalt in sich hineingelegt, hat er nicht die Freude an sich selbst, die Zufriedenheit mit sich selbst gestört, hat er nicht in eben dem Maße sich an wahrem Glücke beraubt? Was wird das den verstockten Verbrecher kümmern, wenden wir vielleicht uns ein, was giebt ein solcher um dieses edlere Gewissens- und Gemüthsleben, er kennt es ja kaum. Er sollte es wirklich nicht kennen? Wir möchten uns doch vielleicht täuschen. Wenn aber auch, wenn es ihm gelungen sein sollte, es zu ertödten, oder wenn die Gesellschaft ihn verwahrlosen ließ, daß er es niemals besaß, ist er dann nicht um so mehr zu bedauern? Ist ein Thier darum glücklicher als der Mensch, weil es keine Gewissensbisse, keinen inneren Zwiespalt kennt, sondern nur mit roher Lust bekriegt und mordet? Ja, wäre ein Verbrecher, wenn er wirklich keine Spur von Gewissen hätte, noch wirklich ein Verbrecher zu nennen, noch wirklich sittlich zurechnungsfähig und zu verurtheilen, wäre er nicht vielmehr ein auf die Thierheitsstufe rückständig gewordenes Wesen, und als solches, als irregewordene, entartete Mißbildung zu behandeln und unter Bevormundung durch die Gesellschaft erst auf die Stufe der Sittlichkeit höher zu entwickeln? Wie der Gewissensschmerz, so ist ihm ja auch die Gewissensfreude, überhaupt jede edlere Menschenfreude versagt, und solcher Zustand wäre nicht bedauernswürdig genug? Doch kehren wir zu dem sittlichen Grundfehler der Unwahrhaftigkeit in jeder Form zurück. In dem Maße, als sie sich einnistet, bringt sie innere Unruhe, bringt sie Gewissensschmerz mit sich, oder läßt das Gemüth, um diesem zu entrinnen, sich selbst abstumpfen und für edlere Freude sich unempfänglich machen. Aber in eben dem selben Maße wächst sie auch als eigne Natur des Menschenwesens heran. Der Mensch trägt nun diesen Fehler in alle Verhältnisse mit sich hinein, auch in solche, wo nur volle Wahrhaftigkeit höchstes Glück gewähren kann, wie in das Leben der Liebe. Nur wo die Herzen klar und vertrauensvoll in einander blicken, bringt das Liebesglück bis zum Innersten ein und erfüllt es. Wenn jedoch nun die Lüge und der Betrug an diesem Innersten haftet? Es müßte zaudern sich ganz zu geben, es müßte auch stets besorgt sein, das volle Glück durch eine leicht entschlüpfende Unwahrheit zu trü-

ben. Die unbesorgte, volle, freudige Hingebung des Herzens wäre verhindert. Gar leicht aber wird sich da und dort wirklich eine Täuschung einschleichen. Gar schwer wird auch vielleicht in gefährlichen Lagen das Vermuthen ganz zu unterdrücken sein, daß bei dem andern Theile ebenfalls Heuchelei stattfinden möchte, denn was man selbst in sich weiß und fühlt, das pflegt man auch bei Andern vorauszusetzen. Dazu kommt, daß die Lüge, wie sie niemals mit vollem, freudigem Herzen ausgesprochen werden kann, sondern jederzeit eine Art von Feigheit und Beschämung in sich birgt, den einen Theil vor dem andern erniedrigt. So bildet sich von kleinen Unwahrheiten an, durch allzubehutsame Vorsicht, durch Mißtrauen, durch verletztes Vertrauen, durch geminderte Achtung, durch gesteigerte Gereiztheit allmälig eine Scheidewand zwischen den Herzen, sie ziehen sich auf sich selbst zurück, sie brechen im Unmuth über das verscherzte Glück ein andres Mal wieder ungestüm hervor, und wenn ihnen die schwere Aufgabe nicht gelingt das Uebel zu heilen, so dürfen sie froh sein, wenn aus dem schönen Liebesglücke noch gleichgiltige Ruhe statt häßlicher Zwietracht sich entspinnt, deren Ursache dann die Unwahrhaftigkeit, die, wie Andere, so auch sich selbst belügt, stets wieder geneigt ist, nur dem anderen Theile Schuld zu geben und so das Uebel zu vergrößern.

Dieser ganze Entwicklungsgang nun, er liegt in der Natur der Sache und hängt nicht von unserer Willkür ab, es ist der Lohn und die Strafe, es ist die Gerechtigkeit und Vergeltung, welche in dem Verhältniß von Ursache und Wirkung beruht. Allerdings spricht auch das gesellschaftliche Leben der Menschen und sprechen die Staatseinrichtungen und die gerichtlichen Ordnungen ein gewichtiges Wort dazu. Sie bilden die stete öffentliche Mahnung des Gewissens, sie verkörpern die Macht des Guten und Rechten, sie verhängen mit ihrem Zwang zur Vergütung und Besserung, die ihre Aufgabe sein soll, und mit ihrer öffentlichen Erniedrigung und Entsetzung des Verbrechers aus der Reihe der berechtigten Gesellschaftsglieder eine furchtbare Strafe für den nach freier Selbständigkeit ringenden Menschen und stärken und stützen auf diese Weise ganz wesentlich die im Innern durch die Natur von Ursache und Wirkung sich vollziehende Vergeltung. Gleichwohl wer wollte leugnen, daß auch hierin wieder die menschlichen Verhältnisse unvollkommen, mangelhaft, verbesserlich sind, wie alle endlichen, lebendigen Dinge, sei es, daß zu wenig, sei es, daß zu viel oder zu hart gestraft wird. Wird jedoch diese Mangelhaftigkeit weggenommen durch die erträumte Vergeltung im Jenseits, die noch viel un-

gerechter und durch die Gnadenmittel der Kirche für den Gläubigen überdies nur zur scheinbaren gemacht wird? Oder wird der Mangel an menschlicher gerichtlicher Vergeltung denn verbessert durch das jämmerliche Flickwerk priesterlicher oder kirchlicher Verfluchung und Seligsprechung, die nichts als Unterwürfigkeit und kurzdauernde Zerknirschung verlangt und überdies oft gar nicht das Böse, sondern den andersdenkenden Parteigegner verdammt? Sicherlich ist die Unvollkommenheit gesellschaftlicher Rechtsprechung durch Gesetze, Richter und öffentliche Meinung vorhanden, und sie wird auch immer bis zu gewissem Grade bleiben, denn auch die Gerechtigkeit in der menschlichen Gesellschaft und die dazu nöthige Einsicht, Weisheit und Macht ist nichts Fertiges, sondern ein fortlaufender Entwicklungsprozeß. Die Einsicht wächst und sieht manches für gleichgiltig Gehaltene als der gerechten Vergeltung bedürftig an, manches für gerecht Gehaltene auch erkennt sie als unrecht. Die Weisheit nimmt zu und verbessert alle Mittel der Entdeckung, Verfolgung und Gerechtigkeitspflege. Die sittliche Macht der Menschheit nimmt zu und zieht die Kreise der öffentlichen Meinung und der rechtlichen Gewalt immer weiter über die Völker. Niemand z. B. wegen des religiösen Glaubens zu verfolgen, Niemand ohne Vertheidigung zu verurtheilen, nicht nach despotischer Willkür zu strafen, sind daher Grundsätze unseres freien Staates geworden, wenn dieser auch noch manches Ueberbleibsel alter Herrschsucht mit eingeflochten enthält, und zwischen den Nationen beginnt ein allgemeines Völkerrecht mehr und mehr sich festzusetzen. Andrerseits hat die heutige Verfolgung des Verbrechers ein Netz über die ganze zivilisirte Welt gesponnen bis in die düstersten Winkel der Großstädte und bis auf die einsame Farm des Urwaldes. Wo der Mensch verweilt, ist sie allgegenwärtig. Gleichwohl dürstet dein Herz auch die Gerechtigkeit nach innen und außen vollkommener zu schauen? Nun, was hindert dich einzugreifen in diesen Entwicklungsgang zu ihrer Verbesserung? Und wirst du nicht freudig befriedigt mit jeder That die ihr zum Siege verhilft, mit jeder Handlung, die in der öffentlichen Meinung, die in den Gesetzen deines Landes und der Menschheit sie reiner nnd mächtiger und weisheitsvoller verwirklicht? Hättest du dazu aber einen Antrieb, wenn du wirklich ernstlich glaubtest, daß Gerechtigkeit ja schon von dem jenseitigen Richter und zwar viel besser als von deinem blöden Verstande, einst geübt werden wird? Oh, wie viel leichter und bequemer ist es doch, das ganze ideale Leben, das Leben, das sein soll, in eitler Träumerei in ein Jenseits zu verlegen, statt es im

Diesseits muthig und kraftvoll selbst zu verwirklichen. Bequemer, aber wahrlich nicht beglückender, und nicht mit dem hohen Bewußtsein erfüllend, daß das höchste Wollen das da ist, in uns selbst lebendig und wirklich sei. Wie unheilvoll darum jenes Träumen vom Jenseits, das die volle Kraft zur Verbesserung des Diesseits lähmt.

Gerechtigkeit ist mithin im Diesseits vorhanden als Vergeltung in der Naturbeschaffenheit unsres Wesens und im Zusammenhang der Dinge durch das Gesetz von Ursache und Wirkung, so wie sie ferner in der Ordnung der Gesellschafft sich verwirklicht. Aber sie ist eine stete Aufgabe, die fortwährend zu lösen durch Erhöhung und Verallgemeinerung der inneren Bildung wie durch Verbesserung der gesellschaftlichen Verhältnisse, wodurch sie auch wieder zur unversieglich sprudelnden Quelle wahrer innerer Befriedigung wird für Alle die sie thatkräftig wollen.

Kaum noch lohnt es wohl der Mühe, auch die andere Seite der ersehnten Gerechtigkeit, die *Tröstung für die überstandenen Leiden und die Ausgleichung der Menschenloose* zu betrachten. Sie findet ja ebenso im Jenseits keinesfalls statt. Der Gerechte, oder auch der Ungerechte und reuevoll Erlöste, der hier in Freuden lebte, hat vor dem mit Prüfung und Leiden und Trübsal Heimgesuchten immer das einst glücklichere Erdenleben voraus, wenn auch dieser für seine Leiden noch so sehr getröstet werden soll. Uebrigens welche Leiden sollen denn vergolten werden? Etwa die körperlichen? Das wäre doch wahrlich eine Erniedrigung des Menschen. Steht ja selbst dem Thiere das innere Gefühl, wie z. B. das der Mutterliebe höher als der äußere Schmerz, selbst als der Verlust des Lebens, und der Mensch sollte den äußeren Schmerz nicht innerlich überwinden können, er wollte, daß er ihm vergolten werde im Jenseits wie einst dem Jammerling Lazarus? Dann verdient er sicherlich damit gestraft zu sein, bis er ihn hat besiegen gelernt. Der Mensch vermag trotz äußeren Schmerzes und körperlichen Leidens und Gebrechens innerlich in seinem Bewußtsein und Gefühl beglückt zu sein, wie z. B. die schönen Worte W. v. Humboldt's auf seinem Sterbelager sagen: „Denkt an mich doch ja mit Heiterkeit. Ich war sehr glücklich; auch heute war ein schöner Tag für mich, denn die Liebe ist das Höchste." Und wie so viele körperliche Leidende und Gebrechliche beweisen, ja wie selbst die oben erwähnte Karakterkraft des Indianers auf das Schlagendste darthut. In *einem* Falle freilich wird dem Leidenden stets sein Leiden durch einen schmerzlichen Gedanken verbittert werden, und es wird ihm

sehr schwer gelingen sich vollständig in seine Lage zu finden, wenn er nämlich neben seinen Leidenszustand sich stets in Gedanken die baldige Erlösung und die himmlische Glückseligkeit stellt, von der er doch fortwährend wieder durch die Wirklichkeit in sein Leiden zurückgerufen und so von neuem gequält wird. Fort mit allen Fantasiegebilden. Dies ist mein wirklicher Zustand, wie kann ich ihn zum Bessern wenden, verändern, erleichtern, dieser Gedanke ist der Anfang zur Ueberwindung jedes Leidens, und mit der Verbesserungsarbeit zieht Freude, zieht Lebenslust, zieht Befriedigung und Beglückung ein, in jede Lage, und die Betrübniß, welche ja nur von der Vergleichung eines versagten gedachten Zustandes mit dem wirklichen herrührt, ist durch die Heranarbeitung eines erreichbaren Zieles schon besiegt. So ist es mit den körperlichen Leiden und gerade so mit den gemüthlichen und geistigen der einzelnen Person.

Oder sollen die sonstigen schlimmen Schicksale des Menschen einst vergolten und überhaupt die Menschenloose ausgeglichen werden, so daß wer hier herrlich und in Freuden lebt, dort gepeinigt werden muß und umgekehrt? Kein empörenderer Gedanke als der im erwähnten Lazarusgleichniß, daß der fröhliche Reiche schon einfach darum, weil er fröhlich und reich war und sein Gutes auf der Erde empfangen hatte, und ohne daß sonst etwas Böses von ihm zu melden wäre, im Jenseits gequält werden muß. Zudem treffen im Diesseits auch den Auserwählten mancherlei Leiden. Er hat sie nicht verdient und sie können ihm auch nicht vergolten werden, da ihm der Himmel ohnedies schon verschrieben ist. So geht die Vergeltungs- und Gerechtigkeitslehre von neuem in die Brüche. Die christliche Religion weiß das sehr wohl und sie bedeutet darum achselzuckend den Dulder, daß der Herr, wen er lieb habe, züchtige, eine sonderbare Gerechtigkeit, und daß der Rathschluß Gottes unerforschlich, eine Ausrede, die einer geoffenbarten Religion sehr übel ansteht. Wir könnten des gleichen Vorwandes uns bedienen um über die Schicksale der Menschen hinauszukommen und hätten bei unserm endlichen, auf keine göttliche Offenbarung sich berufenden Verstande viel mehr Berechtigung dazu, aber wir thun dies nicht, sondern sagen im Gegentheil: Die Ursachen deines Unglücks, o Mensch, sind erforschlich, sie liegen entweder in dir oder außer dir, erforsche sie denn und hilf ihnen ab. Oder wenn deine persönliche Kraft nicht hinreicht und dem Uebel nur gesteuert werden kann durch Vereinigung Vieler, so vereinige dich mit deinen Nebenmenschen, helft gemeinsam eure Leiden und Schicksale mildern in brü-

derlichem Bunde, gründet Vereine und Versorgungsanstalten, Versicherungsvereine gegen Unglücksfälle und Schäden jeder Art, wie es ja heutzutage überall geschieht. Ferner verbessert vor Allem eure sozialen Verhältnisse so, daß Jedem der Nützliches arbeitet und arbeiten kann, auch sein Arbeitsertrag zu Theil und nicht von dem Klügeren und Mächtigeren, wenn auch gesetzlich, geraubt werde. Das wird besser und heilbringender sein und mehr von wahrer Menschenliebe und Gerechtigkeit zeugen, als die bequeme Vertheilung von Himmelsanweisungen an die in ihrem Menrechte Verkürzten, oder auch als das Spenden von Gaben der Barmherzigkeit, wo ihr das brüderliche Erbtheil an den Gütern des Lebens versagt.

Bei alledem machen wir uns jedoch klar, daß mit allen äußeren Einrichtungen, wie gerecht und vollkommen sie seien, immer noch nicht Schmerzen und Leiden völlig verbannt werden können, denn sie sind mit Glück und Freude unauflöslich gepaart. Glück ist nur möglich wo Leben, Leben aber ist Veränderung, ist Entwicklung, ist Kampf, ist Entstehn und Vergehn, ist mithin Wechsel von Freude und Schmerz. Unverändert dauernde Freude wäre unempfunden, wie unverändert dauernder Schmerz die Empfindung stumpf macht. Freude und Schmerz sind unzertrennliche Geschwister, wer den einen nicht will, muß auch der andern, ja müßte dem Leben überhaupt und seinem Fortschritt und seinem Antrieb zum Fortschritt entsagen. Es ist des Menschen Leben wie sein Gemüth einer Saite vergleichbar, die nur dann einen lebensvollen Ton giebt, wenn sie nach beiden Seiten hin, herüber und hinüber, zur Freude wie zum Schmerze, gleichweit schwingt. Nur daß dieser Ton ein wohlklingender, ein harmonischer Gesammtton sei, darauf kommt es für das menschliche Glück hauptsächlich an. Dazu aber trägt wohl die äußere Lage, am meisten jedoch die sittliche Harmonie des Innern bei. Zu deren Erbauung reicht auch in der Regel die allgemeine sittliche Bildung seines Volkes und seiner Zeit einem Jeden das nöthige Baumaterial dar, und sie bedarf dann der Schwankungen des Schicksals um bestärkt und erprobt und in erhöhtem Grade gefühlt zu werden. So daß der äußere Wechsel der Erlebnisse zwar nicht im Jenseits aber im inneren Himmel dem Lohn und Ausgleiche zustrebt. Sollte jedoch in zerfahrener Zeit auch dieser versagt sein, so ist immer noch der Schmerz des Lebens nicht größer als dessen Freude, da wir jedes Gut, dessen Verlust uns schmerzt, doch vorher besessen haben müssen und vielleicht lange Zeit hindurch besessen haben, und da wie die Freude auch der Schmerz vergänglich ist.

Glücklich sein heißt daher mit Kämpfen und Ringen und Arbeiten den Schmerz und das Leiden durch äußeres und vornehmlich inneres Glück überwinden, und wenn diese Nothwendigkeit, wenn diese stete Aufgabe nicht wäre,. so müßte ja das Leben allen edleren Inhalt und alle edlere Freude, die Freude und den Antrieb des Verbesserns, Vervollkommens verlieren. Wie befriedigend und ermuthigend ist diese Erkenntniß! Wie thöricht, wie kleinlich und niedrig dagegen die Denkweise des gläubigen Frommen, der die Mühe der Lebensarbeit, welche allein auch die Tugend versüßt und bezeugt, noch im Jenseits besonders vergütet haben möchte. Sie wird von dem großen Spinoza mit den Worten gestraft: „Es ist die Ansicht des Pöbels, den Dienst der Lüste für Freiheit, das vernünftige Leben aber für einen drückenden Knechtsdienst zu halten, wofür der dadurch erschöpfte Fromme eine künftige Erquickung anzusprechen habe. Die Seligkeit ist kein von der Tugend verschiedener Lohn, sondern diese selbst."

Und wie im Leben des Einzelnen, so ist es mit der Verschiedenheit der Glückesloose in der gesammten Menschheit. Vollkommene Gleichheit wäre nicht allein Aufheben der Verschiedenheit unter den Lebenden, sie wäre ebenso auch Aufheben der Verschiedenheit unter den Menschen welche zu verschiedener Zeit die Erde bewohnten, da diesen die veränderte Kultur sehr verschiedene Grade des Glückes zumißt, sie wäre mit einem Worte Aufheben der Entwicklung nnd des Lebens selbst, sie wäre der Tod, der uns gleich macht. Ja nicht blos die früheren Menschen müßten dann zu dem Weltregierer sprechen: warum hast du uns nicht in einer späteren glücklicheren Menschheit leben lassen, sondern in gleicher Weise müßten die Thiere ihm entgegen rufen: warum sind wir nicht Menschen? Wir sehen, zu welcher Thorheit die Ausgleichung der Lebensloose uns führen will, zum Vernichten aller Unterschiede, aller Entwicklung, alles Lebens überhaupt und damit natürlich auch wieder alles Glückes. Dagegen zu einem allgemeineren Ausgleiche hin streben die Loose der Menschen im Innern, wo Zufriedenheit des Gewissens, Fröhlichkeit im Lebensberufe, Glück im Leben der Liebe sich lange noch nicht mit Ehre und Reichthum erzwingen lassen, und wo dem äußeren Ueberfluß so leicht sich innerer Ueberdruß paart. An die großen Helden der Menschheit endlich wage kein Neid sich, weil es ihnen vergönnt war, in ihrem reichen Innern den höchsten Freudenjubel zu kosten; ihnen pflegten nach dem Gesetz jener gleich weit schwingenden Saite auch die bittersten Schmerzen nicht ferne

zu bleiben. Oder wenn auch, wie sollte das uns betrüben? Lasset doch vielmehr an dem großen, glücklichen Lebensgang ihres Geistes dann uns innig erfreuen.

So bleibt es denn wahr, daß das Glück nicht ohne Leben, das Leben nicht ohne Leid und ohne Verschiedenheit. Aber das Leid vermag sich aufzuwägen durch Freude, die ohne Kampf und Leid selbst nicht vorhanden wäre. Und die Verschiedenheit erlaubt noch zumeist den Besitz der allgemein menschlichen Güter des wahren Glückes, und wo sie es nicht thut, da wird sie zum Stachel in der Brust jedes thatkräftigen Edlen.

Freilich darum ist noch nicht aller Jammer und alles Elend getilgt, das zumal in Gährungszeiten wie die unsrige innerlich und äußerlich über die Menschheit hereinbricht. Allein wenn es auch da ist, so sind wir ja auch da ihm abzuhelfen, und wir wollen es thun, wo wir können, ein Jeder an seinem Theile und alle gemeinsam. Denn das Glück, jetzt haben wir es wohl erkannt, es ist kein fertiger, hier oder dort einst kommender Zustand, es ist ein fortlaufender Lebens- und Arbeitsprozeß unter den Menschen. Seine Richtung geht deutlich dahin, stets mehr und höhere Glücksquellen, innere wie äußere, für die Menschen zu schaffen nnd deren Genuß stets allgemeiner zu machen, auf daß ein Jeder so viel davon erhalte, als seine Natur zu kosten vermag. Seine fortlaufende Verwirklichung hingegen wird gefördert durch unsere Erkenntniß und unsere Mitarbeit, die zugleich uns selbst wieder wahrhaft beglückt. In diese lasset uns eintreten! Ja, tretet ein, vor allen ihr die ihr das Jenseits verwerft, säumet nicht mit Thaten einzutreten, die wirklich die Schäden des Diesseits heilen, soweit ihr sie erkennt; und seid ihr noch eine geringe Minderheit, um so mehr vereinigt euch zu starkem Bunde, damit ihr das Wort vom „Himmel auf Erden", soviel an euch ist, zur That macht, und die Geschichte nicht über eure thatlosen Worte lächle!

Unwahr ist das erträumte Jenseits, todesstarr, ungerecht und unendlich jammervoller als die Erde wäre es. Es kann auch das Unglück nicht hinwegnehmen und selbst den Gläubigen seine Leiden nicht wahrhaft überwinden lehren, da es mit seiner Sehnsucht ihn quält und von der wahren Selbstheilung des Uebels ihn abhält. Ja, um auch dieses noch zu erwähnen, gerade das größte Leiden auf Erden soll es einst nicht lindern, sondern noch tausendfach verstärken.

„Der Uebel größtes aber ist die Schuld," sagt der Dichter. Wer am meisten der Tröstung im Jenseits bedürfte, das ist sicherlich der — mit

dem alten Glauben zu reden — unter Gottes Zulassung und Verursachung schon im Diesseits in Verwahrlosung und bitterer Noth, oder mit überwältigenden Leidenschaften und in übermächtiger Versuchung aufgewachsene, dann von den Folterqualen des Gewissens gepeinigte, in Schande und Verachtung und öde Kerkerhaft gestoßene Verbrecher, zumal wenn er, wie die Kirche warnt, ohne Buße und Glaube, und ohne Sakrament und Absolution, verschieden. Der sollte doch wohl, wenn es eine Ausgleichung der Loose giebt, nach diesem so jammervollen Erdenleben getröstet werden und von der gepriesenen Seligkeit des Himmels zu kosten bekommen? Vielleicht würde dann auch, nach Ablegung der irdischen Schlacken, die Rührung der edleren Saiten seines Gemüthes über solche Vatergüte Gottes, nebst dem bessernden Umgang der reinen auserwählten Frommen, ihn doch noch für die Sache des Guten gewinnen? Aber nein, der soll ja im Jenseits gerade erst recht gequält werden! Leicht begreiflich, da das Jenseits ja auch Strafanstalt sein soll, und wenn der Herr selbst einst die Bekehrung der Sünder in die Hand nehmen würde, wer wollte sich noch an Offenbarung und Priesterthum kehren, Sakramente und Ablaß gebrauchen und Kirchen für Seelenhirten bauen? Rückständiger Irrwahn, dieses Jenseits, von welcher Seite wir auch es betrachten.

## Sündenerlösung, falsche und wahre.

Nach der Denkweise des christlichen Gemüthes hat Gott gewisse Gebote gegeben, auf welche die Pflichten des Lebens nach innen und außen sich aufbauen. Verletzt der Mensch aus irgend einer Ursache ein solches Gebot, so vergeht er sich gegen Gott, beleidigt Gott, begeht eine Sünde, und hat von Gott Strafe zu erwarten hier und dort. Nun ist es aber im sittlichen Leben ganz ähnlich, wie in der Natur. Bei dieser wirken, wie wir am Fallgesetz beobachteten (vgl. oben S. 111; ferner „Kritiken und Debatten", S. 56), in die eine Kraft mit ihrem Gesetze fortwährend andre Kräfte mit ihren Gesetzen hinein, und die Wirkungsweise der einzelnen besonderen Kraft können wir nur dann möglichst rein für sich abtrennen und beobachten, wenn wir einen besonderen Apparat dafür anwenden und besondre Experimente damit machen. Aehnlich also in der Welt der sittlichen Gesetze und Gebote. Auch hier haben wir gewöhnlich zur selben Zeit mehrere Gebote und Pflichten zu erfüllen, von denen eine die andre durchkreuzt und stört oder ganz aufhebt. Wir suchen dann, wie man zu sagen pflegt, mehrere Fliegen mit einem Schlage zu schlagen, d. h. so zu

handeln, daß wir mehreren Pflichten zugleich genügen. Oder wir theilen die Erfüllung der verschiedenen Pflichten ein nach den Stunden des Tags und den Tagen der Woche, wie z. B. viele Menschen sechs Tage lang fast nur an ihren Vortheil und Gelderwerb denken und am siebten sich auch einige Mühe geben, die moralischen Seiten ihres Wesens bearbeiten zu lassen, worauf dann des Abends mit dem Sonntagsanzuge die moralische Weltbetrachtung wieder an den Nagel gehängt und für die Woche von neuem König Thaler die Herrschaft übergeben wird. Aber auch das ist nicht immer thunlich, und oft bleibt uns nur übrig, die eine Pflicht zu verletzen, um die andre zu erfüllen, z. B. den Konkurrenten zu schädigen, um unser eignes Geschäft emporzubringen, oder das Lebensglück des Nebenmenschen zu zerstören, um der Gerechtigkeit den Sieg zu verschaffen. In seltenen Fällen glauben wir jedoch auch alle andern Pflichten und Rücksichten bei Seite setzen zu dürfen oder zu müssen, um nur einem einzigen Gebote oder Rechte, gleichsam für sich abgetrennt, als dem höchsten zu folgen. Der in der Nothwehr Befindliche achtet z. B. weder das Gebot „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst", noch das andre: „Du sollst nicht tödten", noch sogar unter Umständen das weitere: „Du sollst Vater und Mutter ehren", sondern er vertheidigt sich gegen den Angreifer und wird, selbst wenn er ihn tödtet, freigesprochen, sollte auch der Angreifer sein eigner Vater gewesen sein, wie schon vorkam. Das Gebot oder Recht der Selbstvertheidigung wird wenigstens von der Mehrheit des amerikanischen Volkes über alle andern gestellt. Von einer derartigen Ueber- und Unterordnung der Gebote weiß aber, streng genommen, die geoffenbarte Religion nichts, sondern die Uebertretung eines göttlichen Gebotes ist eben Sünde, aus welcher Ursache sie auch stattgefunden habe. Als Folge davon ergiebt sich, daß der gläubige Christ fortwährend Sünden begeht, in Sünden steckt und sich als Sünder bekennen muß, was ja auch in ausgiebigster Weise bei jedem sogenannten Gottesdienste stattfindet. „Wir erkennen und bekennen vor deiner göttlichen Majestät, daß wir in Sünde und Ungerechtigkeit geboren, leider voller Uebertretungen sind in allem unserm Leben, als die deinem heiligen Worte nicht vollkommen glauben, noch deinen Geboten nachleben"; oder: „Ich armer Sünder bekenne vor Gott, meinem himmlischen Vater, daß ich leider schwer und mannigfaltig gesündiget habe, nicht allein mit äußerlichen groben Sünden, sondern auch und noch vielmehr mit innerlicher Blindheit, Unglauben, Zweifelung, Kleinmüthigkeit, Ungeduld, Hoffart, bösen Lüsten, Geiz, heimlichem

Neid, Haß und Mißgunst, auch andern bösen Tücken" — das sind Stellen aus heutigen protestantischen Kirchengebeten, die letztere aus dem „Beicht- oder Vorbereitungsgottesdienst", welche deutlich zeigt, wie wenig Gutes an der armen Seele, zumal kurz vor der Sündenreinigung noch übrig war, und wieviele Uebertretungen von Geboten auf ihr lasteten, was aber alles sofort verschwindet, nachdem der Geistliche gesprochen: „Der allmächtige Gott erbarmt sich deiner und vergiebt dir durch das Verdienst des heiligen Leidens, Sterbens und Auferstehens unseres Herrn Jesu Christi, Seines geliebten Sohnes, alle deine Sünde; und ich als ein berufener Diener der christlichen Kirche, auf Befehl unsres Herrn Jesu Christi, verkündige dir solche Vergebung aller deiner Sünden im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen." Nun ist es mit den Sünden schon wieder vorüber.

Die Erlösung geht nämlich auf folgende Weise vor sich. Der Sünder prüft sich, sucht seine Sünden zu erkennen, sucht sie möglichst tief und bitter und ernstlich zu bereuen, bekennt sie auch, sei es nur in seinem Herzen und Kämmerlein, sei es dem Priester ins Ohr, sei es öffentlich vor der Gemeinde, und nimmt sich vor, sich zu bessern. Dabei bemüht er sich zugleich immer lebhafter und fester zu glauben, daß sein Heiland Jesus Christus für ihn gestorben und auferweckt sei, und daß um deß willen sein himmlischer Vater auch ihm alle Sünden vergebe, sofern er nur recht aufrichtig an seinen Jesum und dessen versöhnenden Opfertod glaube, und dazu womöglich noch den Leib des Herrn im heiligen Mahle genieße. Dies glaubt er dann wieder nur in sich selbst oder bekommt es zugleich vom Priester ins Ohr oder laut vor der Gemeinde gesagt. Auch zeitliche Strafen und Bußen verhängt die Kirche und legen manchmal die Gläubigen sich selbst auf, jedoch nicht eigentlich der Sündenerlösung sondern der Büßung und Besserung halber. Das Wesen der Sündenerlösung besteht also in der Erkenntniß der Sünden, in der Reue mit gutem Vorsatz, und im Glauben, daß sie vergeben sind, sei es mit oder ohne Priester.

An diesem sittlichen Reinigungsprozeß bemerken wir erstlich, daß wenn wir der Sache recht auf den Grund gehn, weder Gott noch Christus etwas dabei zu thun hat, sondern der Gläubige muß mit seiner Erkenntniß, mit seinem Willen und hauptsächlich mit seinem Glauben alles selber abmachen. Er muß glauben, daß dies und jenes Gottes Gebote seien, er muß erkennen und meist auch bekennen, worin er sie verletzt hat, er muß Reue darüber fühlen; er muß den Willen haben dies künftig zu vermei-

den, und er muß dann wieder glauben, daß die Sünden mit Heilands oder noch dazu mit Priesters Hilfe jetzt vergeben und verschwunden seien, er muß mithin in der That so ziemlich das ganze Sündenerlösungsgeschäft selber thun. Wer demnach den Gläubigen der sich von seinen Sünden erlöst glaubt, wirklich erlöst hat, das sind seine eignen Geistesthätigkeiten des Glaubens, Erkennens, Fühlens und Wollens, oder das ist er selber, nur daß er das nicht bemerkt und sich selbst darüber täuscht. Daraus geht hervor, daß mit der weiterschreitenden Erkenntniß der Mensch sich bewußt werden muß, daß nur er selber sich erlöst und erlösen kann, daß er demgemäß auch jeden Selbstbetrug dabei vermeidet und seine Selbstheilung, und dann um so richtiger und naturgemäßer, in die eigne Hand nimmt. Das eben ist die Stufe des freien Menschenthums.

Vergleichen wir nun aber diesen sittlichen Heilungsprozeß mit den Heilungsprozessen der leiblichen Natur, und beide, leibliches und geistiges Leben, machen ja nur eine und dieselbe Allnatur aus, so springt uns sofort dessen Mangelhaftigkeit und daraus hervorgehende Erfolglosigkeit in die Augen. Wenn ich z. B. aus Unachtsamkeit meinen Körper verletze, so ist das eine Schädigung meiner leiblichen Natur und deren Gebote, wie das sittlich böse oder sündhafte Wollen und Thun eine Schädigung des gesunden Lebens meiner geistigen Natur und deren Gebote ist. Nach der obigen Methode der Sündenheilung hätte ich nun folgendermaßen zu verfahren. Ich suche den Zustand der Wunde bestens zu erkennen. Ich bedaure und bereue auch mich leichtsinnigerweise verletzt zu haben und nehme mir vor, nicht mehr so unachtsam zu sein. Dazu würde ich aber nun auch glauben, daß mein lieber himmlischer Vater um der Wunden meines Heilandes willen mir meine Unachtsamkeit verzeiht, und wenn ich nun noch vollends den Leib des Herrn gekostet hätte, so wäre ich mit einem Glauben, der Berge versetzen kann, und mit innigster Freudigkeit überzeugt, daß meine Wunde hinweggenommen ist. Derartige Wunderheilungen pflegen ja bei Wallfahrten ins Werk gesetzt zu werden. Ich nehme nun den Verband ab, aber siehe da, die Wunde ist noch da, wie sie war. An dem ganzen Heilverfahren ist nichts Brauchbares gewesen, als daß ich die Wunde betrachtete und prüfte und mir dann vornahm künftig besser Acht zu geben. Wo aber die eigentliche Pflege und Heilung hätte beginnen sollen, da habe ich mir die Sache mit dem Glauben an die Wunderhilfe des himmlischen Vaters sehr bequem gemacht, statt die geeigneten

Heilmittel und Pflege und Lebensweise anzuwenden. Es hat aber freilich auch nichts gefruchtet.

Ungefähr ebenso ist es in sittlichen Dingen. Ein Mann benimmt sich z. B. gegen Frau und Kinder lieblos, ungerecht, sogar grob und bereitet seinem Weibe dadurch Kummer und Thränen, sowie er seine Kinder zu störrischem, rohem Wesen heranzieht. Er sieht seinen Fehler ein, er bereut ihn, er bekennt seine Benehmen vor seinem Gott, seinem Priester oder seiner Gemeinde, nimmt sich auch vor künftig anders zu sein, er genießt auch den Leib des Herrn oder das Brudermahl, er ist sogar sehr ergriffen und preist in seliger Dankbarkeit Gottes Vatergüte, der ihm um seines Heilandes willen alle seine Versündigungen gegen die Seinigen verziehen habe. Ist er jetzt von seinen Fehlern geheilt? Durchaus nicht. Er hat zwar seine Traglast Sünden seinem Heilande in den Schooß geworfen, aber er selbst ist geblieben der er war. Nur etwas hat er allerdings zur Heilung beigetragen. Er hat sich wenigstens seine Fehler klar gemacht und hat sich auch vorgenommen sich zu bessern. Aber damit ist sein Karakter noch nicht wirklich auch gebessert, die Quelle seiner Sünden nicht verstopft, so wenig als seine Wunde darum heil wird, weil er glaubt, sein Gott habe ihm verziehen, daß er dieselbe sich zugefügt. Im Gegentheil wird durch den Glauben, daß er auf so leichte und zauberhafte Weise sich stets wieder reinigen könne, und durch die Aussicht, daß bei seiner erbsündigen Menschennatur auch in Zukunft das Sündigen nicht ausbleiben wird, denn „wir sind ja allzumal Sünder" (Röm. 3,23), sein Willen und Vorsatz zur Besserung, das hauptsächliche Gute an dem ganzen Verfahren, wieder bedeutend abgestumpft und abgeschwächt werden.

Das ist die Methode der Sündenerlösung, wie sie die christliche Religion mit Hilfe des Jenseits, seiner Strafen und des zu ihrer Abwendung und zur Tilgung aller Sünden geopferten Heilandes anwendet. Sie macht einen Anfang zur wirklichen Besserung durch Erkenntniß, Reue und Vorsatz, aber gerade da wo die Besserung nun thatsächlich beginnen sollte, bringt sie ihren Gott und Heiland herbei, übergiebt den Patienten deren zauberhafter Weißwaschung und stellt dadurch das eigentliche nutzbringende Heilverfahren wieder still. Daher kommt es denn auch zum guten Theile, daß das sittliche Leben der Christenheit seit 1800 Jahren lange nicht diejenigen Fortschritte gemacht hat, die man von dieser Religion der Herzensreinheit hätte erwarten sollen, und daß die christliche Welt gerade wie der Einzelne von Zeit zu Zeit immer wieder sogar Perioden großer

Unsittlichkeit erlebt hat, sowie daß deren Prediger noch heute ebenso kräftig gegen die sündige Welt donnern wie je, und daß die Zahl der Verbrechen desto größer je stärker der Glaube, bei Katholiken größer als bei Protestanten (vgl. „Kritiken und Debatten" S. 68); daher kommt es endlich auch, daß das Christenthum Auftritte zeigt, wie vor mehreren Jahren bei einem siebenfachen Mörder in Pennsylvanien und jüngst bei dem Präsidentenmörder Guiteau, der direkt in die Arme seines Heilandes zu fliegen glaubte und dabei sich durchaus nicht wahnsinniger, ja noch weniger wahnsinnig gebehrdete, als dies bei den methodistischen Versammlungen von den Sündern zu geschehen pflegt. Was konnte diesem und andern gläubig und erlöst gewordenen Verbrechern eigentlich günstigeres widerfahren, als daß sie das Verbrechen begingen und dadurch direkt in die himmlische Seligkeit befördert wurden, was ohnedies schwerlich so schnell und sicher stattgefunden hätte?

Doch kehren wir zu dem Standpunkte des freien Denkens zurück, das nichts von der Wunderheilung durch Glaube und Sakramente und von der Verzeihung durch einen jenseitigen Gott und von der Sündenabnahme durch den Heiland weiß.

Was zunächst das Sündigen betrifft, so kennt der freie Mensch keine von einem überweltlichen Gotte gegebenen Gebote, sondern, wie wir theilweise oben (S. 108) gesehen, entnimmt er aus seiner Allanschauung der Natur sich Lebensziel und sittliche Grundsätze und schafft sich nun einerseits den äußeren Umständen, andrerseits seinen inneren Anlagen gemäß die Verhältnisse seines Lebens wie sie dem Glücke seiner Natur am meisten entsprechen. Dabei wendet er diejenigen sittlichen Vorschriften an, die sich auf seine Lebensverhältnisse beziehen und erfüllt die dahin gehörigen Pflichten. Widerstreiten diese Pflichten einander, so wählt er die wichtigste aus und läßt die andern bei Seite. Das kann ihm Schmerz bereiten, wie wenn er z. B. dem Rathe von Vater und Mutter, von Gatte oder Gattin oder Freunden entgegenhandeln, oder das Lebensglück andrer Menschen schädigen müßte. Aber sofern seine Entscheidung aus den Grundsätzen seiner Allanschauung nach bestem Wissen und Gewissen hervorgeht, ist sie ihm keine Sünde, kein Fehler, wenn sie auch nach dieser oder jener Seite hin Schaden hervorbringt und er wünschen möchte einen andern Ausweg, der Niemand Leid zufügt, zu finden. Aber einen Gebieter, der ihm Recht und Unrecht vorschreibe, und der über dem wirklichen Dasein und über den wirklichen weltlichen Verhältnissen schwebe

und ohne Rücksicht auf dieselben ihm Gebote gebe, hat der Mensch auf dem Standpunkt der freien Erkenntniß, auf dem Standpunkt der einheitlichen Allanschauung welche Gott und Welt nicht trennt, und auf dem Standpunkt der freien sittlichen Selbstbestimmung nicht, sondern sein höchster Richter über gut und böse ist er selbst nach seiner Erkenntniß der allgemeinen Grundsätze des Rechten sowie der vorhandenen Umstände, welche ja auch zu der allumfassenden Natur gehören, aus welcher er die Richtschnur seines Handelns entnimmt. Daher ist er auch jederzeit, sofern seine sittliche Natur sonst nur gesund, fähig sündlos zu handeln; denn welches seine Lage auch sein mag, sobald er nach bestem Wallen und Wissen eine Entscheidung trifft, so ist sie für ihn das rechte und gute, das sündlose Handeln. Daher können wir natürlich auch in das Sündengejammer ächten Christenthums nicht einstimmen, sondern Sünde ist uns nur das Wollen und Thun gegen bessere Erkenntniß des Rechten, sei es aus Schwachheit des Willens, sei es aus übermäßiger Stärke der dem Guten widerstreitenden Begierden, und dieses fehlerhafte Handeln wird bei den meisten Menschen vom guten und rechten Handeln überwogen.

Doch gehen wir zu dem obigen Beispiele über. Der Familienvater erkennt recht wohl, daß das rechte Verhältniß der Ehegatten das der vollen leiblichen und geistigen Gemeinschaft sein solle, geistige Mittheilung. Vertrauen zu einander, Fühlen für einander, Streben einander zu beglücken, aber er handelt nicht danach, läßt oft von zufälligen Einflüssen und Stimmungen sich beherrschen bis zur Leidenschaft, und macht sich und die Seinen dadurch unglücklich. Das bereitet ihm inneren Widerspruch im Denken und Fühlen, Beschämung, Qual, Reue. Er nimmt sich auch vor, besser zu werden und zu handeln. Soweit sind wir mit der Kirchenmethode einverstanden. Wie aber nun wirklich besser werden und besser handeln lernen? Bei jedem nicht übernatürlichen sondern naturgemäßen Heilverfahren kommt es zunächst darauf an, die Ursache des Uebels zu finden. Vielleicht ist Mißerfolg im Lebensberuf, Mißfallen in der Liebe, vielleicht eine bedeutende Naturanlage zu aufbrausendem Zorn der innere Grund. Wie mag diese zu beseitigen sein? Sie ruht manchmal in krankhaften körperlichen Zuständen. Dann sind diese zunächst zu behandeln. Mit der Rückkehr besserer Körpergesundheit wird auch die leicht aufbrausende nervöse Gereiztheit verschwinden. Oder dies reicht noch nicht hin, es müssen geistige Gegenmittel geschaffen werden. Die ernste Beschäftigung mit würdigen Lebensaufgaben und die hingebende

Arbeit verscheuchen Laune und Unmuth. Auch haben wir oben (S. 87) gesehen, daß die Selbstbeherrschung, und diese geht eben dem Zornigen ab, unter anderm dadurch bedingt ist, daß in das Bewußtsein Vorstellungen treten, welche ein Gegengewicht bilden gegen das unrechte Thun. Solche Gegenvorstellungen und den Zorn hemmende Gedanken und Gefühle sind zu erregen und zu stärken, darunter z. B. auch die Vorstellung von dem glücklichen Leben das stattfinden könnte, wenn der Karakterfehler nicht wäre, und andrerseits die Vorstellung von den üblen Folgeu des Thuns, ebenso wie der Widerstreit desselben gegen die eignen besseren Grundsätze. Insbesondre ist auch danach zu trachten, daß die Liebe zu den Seinigen, die dem lieblosen und ungerechten Verhalten direkt entgegensteht, durch Wort und That erregt und erhöht werde. Das alles und manches andre kann geschehen auf mannigfache Weise, wie durch Lektüre, durch Betrachtung anspornender oder abschreckender Beispiele aus dem Leben, durch Besprechung mit befreundeten Menschen, hauptsächlich mit der nächsten Lebensgenossin und Herzensfreundin, der Gattin. An den Ehegatten liegt es vornehmlich zur Heilung ihrer Fehler gegenseitig beizutragen, sei es durch offene verständige Besprechung, sei es durch Wegräumen aller Gelegenheiten zur Bethätigung des Fehlers, durch Stärkung der gegentheiligen Vorstellungen, und bei dem obigen Falle namentlich auch durch erhöhte Belebung und Erweisung der Liebe um die geschwächte Gegenliebe im Kampfe gegen die Leidenschaft des Zornes zu stärken. Ja, diese Heilung und Versöhnung der Karaktere im Familienkreis und die daraus hervorgehende Beglückung der Gemüther wird in der künftigen Kultur hauptsächlich einen Theil der Lebenskunst und der Lebensaufgabe des Weibes ausmachen. Wenn dann Gatte und Gattin aufrichtig zusammenhelfen, meine ich beinahe, muß jedes Uebel weichen, ja es wird durch eine aufrichtige, nachdenkende und liebende Behandlung sogar zur Verinnerlichung ihres Verhältnisses und zur Veredlung ihrer Liebe beitragen. — Indessen gelingt es dem mit dem Fehler Behafteten sich wenigstens bei kleineren Anlässen nicht der Leidenschaft zu überlassen. Nun wächst das Selbstvertrauen, der Muth, die Freudigkeit zur Ueberwindung des Fehlers, auch bei stärkeren Reizungen macht er sich nicht mehr geltend, er verkümmert im Gegentheil mehr und mehr wie ein ungebrauchtes Organ, und schließlich tritt die Erlösung davon ein und macht dem Glücke Platz den Fehler gemeinsam besiegt zu haben.

Das ist der Weg zur Erlösung von der Sünde auf dem Standpunkte der freien Erkenntniß und des freien Menschenthums. Er führt nicht zur Knechtung der Vernunft durch blinden Glauben und auch nicht zur Unterthänigkeit unter den Priester, sondern zur geistigen und Karakterbildung sowie zur Selbstthätigkeit, Selbstbefreiung und Selbstregierung. Er lähmt auch nicht die Thatkraft durch Vorspiegelung göttlicher Wunderhilfe, sondern er ruft dem Menschen das Zauberwort der großen Erfolge zu: Hilf dir selber aus eigner Kraft, und wo du eine Wirkung haben willst, da schaffe eine Ursache. So führt er z. B. auch nicht jedes Familienglied für sich in sein Kämmerlein oder in Kirche und Beichtstuhl um dort mit seinem Gotte oder dessen Stellvertreter zu verhandeln, sondern er lehrt sie das Gute gegenseitig in sich selber suchen und schauen und entfalten, und weist sie daraufhin gerade um der Befreiung und Heilung von ihren Fehlern willen sich um so aufrichtiger, inniger und verständnißvoller aneinander zu schließen und in treuem sittlichem Vereine sich zu vervollkommen und vollkommener zu beglücken. Dadurch auch erhält die Familie und deren Mittelpunkt, das Herz der Gattin und Mutter, erst seine weihevolle Lebensaufgabe Gerade so auch mahnt dieser wahre Weg der Erlösung von kleinen oder großen Fehlern die ganze Menschheitsfamilie zu brüderlicher Vereinigung um mit den Ergebnissen der fortschreitenden Erkenntniß sich selbst von ihren Schäden zu erlösen, sei es in staatlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen, sei es in Beziehung auf körperliche oder geistige Seuchen, welche die Länder und Völker durchziehen, und betreffe es die Jugend oder die Erwachsenen.

Dieser Weg der Selbsterlösung ist freilich nicht so schnell und leicht abgemacht wie die angebliche Wunderkur der Kirche, sondern er ist mühsam und mag im einzelnen Falle Wochen und Monate in Anspruch nehmen, bis Heilung und daraus hervorgehendes Absterben des unrechten Thuns erzielt ist. Aber er ist auch nicht trügerisch wie der Kirchenweg und verspricht keine falsche Sündenerlösung sondern die wahre, denn er gewährt mit der Zuverlässigkeit des Naturgesetzes seinen Lohn in dem Maße als die rechte Arbeit aufgewandt wird. Je mehr die Menschheit ihn betritt und den verderblichen Wahn des Jenseits mit dem sündentilgenden Heilande aufgiebt, desto mehr wird es ihr daher auch stets gelingen von alten und neuen Uebeln sich selbst zu erlösen. Zur wahren Sündenerlösung bedürfen wir mithin des Jenseitsglaubens am allerwenigsten.

## Wiedersehen und Weihe der Trauer.

Drei Säulen des Jenseits, im Gemüthe des Glaubenden, die Vollkommenheit, die Gerechtigkeit und die Sündenerlösung sind bereits gefallen, so wird denn die einzige noch, die des Wiedersehns der Verstorbenen, den wankenden Bau zu tragen haben.

Werden wir die uns durch den Tod Entrissenen nicht wiedersehn? Nun, wo denn, und wie denn, und welche? Den Ort, wo sie weilen sollen, konnte man früher, da die Erde noch inmitten einer mit Sternen besetzten Himmelsschaale feststehend gedacht wurde, leicht jenseits der Gestirnswelt sich vorstellen. Heutigen Tags ist das nicht mehr möglich. Das All ist unendlich geworden. Auf den einzelnen Weltkörpern aber können die Abgeschiedenen ebensogut oder ebenso wenig wie auf der Erde sich aufhalten, da jene, wenn sie bewohnbar, gewiß schon bewohnt sind. Doch wie sollten die Seelen auch dahin oder überhaupt sonst wohin an ihren Bestimmungsort gelangen? Haben sie denn Bewegungsorgane, und so beschaffen, daß sie nach Belieben in jede Richtung und Ferne durch die Räume enteilen? Dann müßten sie zudem den Ort ihrer Bestimmung voraus wissen. Wann und wie erhalten sie diese Kunde? Im Leben noch nicht, denn sicherlich keiner von uns wüßte, wenn er heute abscheiden sollte, nach welcher Richtung und welchem Orte des unendlichen Raumes entfliegen. Doch selbst angenommen dies. Auf welche Weise und in welchem Zustande sollen wir endlich die Verstorbenen wiedersehen? Sind sie sichtbar, was bei der aus dem Körper ausscheidenden Seele doch nicht der Fall, und haben wir selbst als abgeschiedene Seelen wieder Augen zum Sehen? Tragen sie ferner dort noch die oft erschreckenden Züge der Sterbestunde oder andre? Bleiben sie, einmal ins Seelenreich gelangt, sich ewig gleich, so daß z. B. ein frühverstorbenes Kind unter seinen später als Erwachsene verstorbenen Geschwistern stets Kind bleiben würde, oder verändern sie sich, und wie dann sich erkennen? Sollen endlich auch alle Seelen der Menschengeschlechter seit den uralten Zeiten der sprachlosen Halbaffen her mit dabei sein, sicherlich keine sehr liebsame Gesellschaft, und wie unter den endlosen Schaaren sich finden? Wir sehen, je weiter wir in das Reich des kindlich einfachen Wiedersehensglaubens eindringen, desto kindlicher und kindischer gestalten sich die Dinge. Und doch soll es ein Wiedersehen geben, das sei ja ein Zug des Herzens. Unter Umständen, ja. Wenn Zwei sich hier recht innig geliebt und manch Jährlein

glücklich zusammen gelebt, so mögen wohl ihre Herzen nach dem Wiedersehen sich sehnen. Aber vielleicht haben sie auch nicht so ganz gut mit einander gehaust, ja mit Hader und Zwietracht recht oft sich das Leben verbittert, eigentlich nur einen fortwährenden Krieg mit einander geführt. Das Eine stirbt nun, „ach", seufzt das überbleibende Weiblein, „der liebe Gott verzeih' mir meine Sünde, aber ich karn eigentlich doch recht froh sein, daß der verdrießliche alte Brummbär mir das Leben nicht mehr vergällt, ein rechter Grobian ist er doch oft gewesen, jetzt werde ich noch ein paar Jährlein in Ruhe und Frieden verbringen." Oder der biedere Ehemann gesteht sich ein, daß er doch von neuem wieder auflebe, seit seine böse Sieben für immer Abschied genommen. Die paar Jährlein gehen herum, dann sehen sie im Jenseits sich wieder und können den Krieg von neuem beginnen? Ach, was, sie werden von den irdischen Schlacken gereinigt sein! Ja, ja, wir haben's ja gesehen, ihre Liebe wird so engelrein sein, daß keine Bewegung und kein Leben und kein Kampf und keine Bewährung der Liebe, und keine Liebe selber mehr darin ist. Also nur die Geliebten wollen wir wiedersehen, und ganz nach Belieben, so wie wir es wünschen, soll es geschehn? Immerhin bleibt doch das Wiedersehn der Geliebten ein so schöner, tröstlicher Gedanke. Ist er wirklich so tröstlich? Jedenfalls nicht sehr, wenn er nicht wahr ist. Aber hat er denn selbst den Gläubigsten je Schmerz und Thränen erspart? Hat nicht Jesus geweint, als sein Freund Lazurus gestorben war? Dabei hätte freilich der Evangelist, der ihn so darstellt, wissen müssen, daß Jesus als allwissender Gott auch wußte, daß er den Gestorbenen sofort wieder auferwecken würde, wodurch dann das Weinen seinen Grund verloren hätte. Aber das hatte er vergessen, und das Ganze zeigt uns nur, wie die Menschen von jeher es auch der Vollendetsten für würdig gehalten haben, dem Tode der Geliebten eine Thräne zu weihen. So hat ja Maria bei dem Sterben ihres Sohnes den bittersten Schmerz empfunden, wiewohl sie doch auch an Unsterblichkeit und Wiedersehen wird geglaubt haben. Oder nehmen wir aus der neueren Zeit unsern gewaltigen Felsenmann Luther. Er hat unstreitig so fest an Unsterblichkeit geglaubt wie nur Einer, aber hat dieser Glaube ihm und seinem Weibe den herbsten Schmerz bei dem Verscheiden der Ihrigen erspart? Hören wir, wie die Sterbescene geschildert wird, da sein 14jähriges Töchterlein Magdalene ihm entrissen wurde, ein Kind von vorzüglichen Geistes- und Herzensanlagen. Die Krankheit ließ sich sehr schlimm an, Luther wich kaum vom Bette der Tochter. „Ich habe sie sehr

lieb, — seufzte der betrübte Vater — aber lieber Gott, da es dein Wille ist, daß du sie dahinnehmen willst, so will ich sie gern bei dir wissen. Darauf wandte er sich zur Kranken: Magdalenchen, du bliebest gern hier bei deinem Vater und zeugst auch gern zu jenem Vater? Die Tochter erwiderte: Ja, herzer Vater, wie Gott will. — Da aber die Mutter sehr traurig war und laut jammerte, sprach Luther zu ihr: Liebe Käthe, bedenke doch, wohin sie kommt, sie kommt ja wohl! — Als Magdalene nun in den letzten Zügen lag, betete der Vater laut und weinte bitterlich. Sie verschied in des Vaters Armen. Und als sie im Sarge ruhte, sprach Luther: Du liebes Lenchen, wie wohl ist dir geschehen. Du wirst wieder auferstehn und leuchten wie ein Stern, ja wie die Sonne. Ich bin ja fröhlich im Geiste, aber nach dem Fleische bin ich sehr traurig. Wunderlich ist es zu wissen, daß sie im Frieden und ihr wohl ist, und doch noch so traurig sein!"

Welch' herben, bitteren Schmerz empfindet doch auch dieser Gläubige? Und so war es, seit es Menschen giebt. Stets haben sie bei dem Tode ihrer Lieben sich betrübt und geweint, und so wird es bleiben so lange Menschen sich lieben und menschliche Herzen schlagen. Und so soll es auch sein. Ein Menschenwesen, das uns theuer und werth war, verdient auch, daß wir ihm eine Thräne weihen bei seinem Rückgang in den Schooß der Mutter Natur. Wer sind denn wir selbst? Sind wir, das Denkende und Fühlende, nicht die Gedanken und Gefühle, die in uns wohnen? Diese Gedanken aber, sind sie nicht die Vorstellungen von den Menschen außer uns, und die Gefühle, werden sie nicht erregt von den Menschen, mit denen wir leben, zumal mit denen wir liebevoll verkehren? Die Außenwelt, die anderen Menschen, das sind mithin zugleich wir selbst, denn sie wohnen in unserm Innern, in unserm Gehirne, in unsern Gedanken. Und nun, wenn sie zur Erde hinabgesenkt werden, wird ein Stück von unserm eignen Denken und Fühlen, von unserm eigenen Selbst mit ihnen begraben, und daß es von uns, aus unserm Innern gerissen wird, das sollte nicht schmerzen? Schmerz wird sein, das haben wir oben schon gesehen, so lange Liebe und Liebesfreude ist, nur sei er auch seiner Liebe und sei er des Menschen würdig. Hierauf kommt es an. Nicht den Schmerz zu tilgen und ganz aufzuheben, kann unser Streben sein, aber ihn menschenwürdig, harmonisch und edel ausklingen zu lassen. Dazu aber ist, wie die Erfahrung zeigt, der Gedanke des Jenseits wenig angethan. Hier liegt er oder liegt sie mit diesen kalten, starren und seelenlosen Zügen, und

dort leuchtet sie im verklärten, verschönten Strahlenglanze, diese beiden Bilder sind es, die in ihrem Gegensatze die Seele zerreißen, diesen Zwiespalt kann das Gemüth nicht ertragen und droht im wildem Schmerze zu bersten. Dazu vielleicht noch der Gedanke: warum hat gerade mir der Herr dies gethan, mir der ich doch gläubig bin und zum Guten strebe, während jener Ungläubige, während jener Frevler die Seinen erhalten sieht? Und wie schön wäre noch unser Leben gewesen, oh, giebt es denn wirklich einen allgerechten Gott, womit habe ich Solches verschuldet? So quält gar häufig gerade das gläubige Gemüth sich ab; und stiller Sehnsuchtsschmerz um sein Glück zernagt sein Leben, weil es stets ja den Todten noch lebend aber durch unübersteigliche Kluft sich von ihm geschieden sieht. Gerade in den gläubigsten Zeiten und bei den an das Jenseits gläubigsten Menschen können wir daher jenes geistige Hinsiechen und stille Vertrauern über dem Hinscheiden geliebter Wesen bemerken, wie es gar Manche bis auf den heutigen Tag in die Mauern der Klöster geführt hat, weil sie den Schmerz der Trennung trotz des Jenseits, oder vielmehr gerade wegen des Glaubens an das Fortleben im Jenseits nicht überwinden konnten. Wie anders, wenn wir wirklich den Todten für todt auch halten. Ergeht es uns nicht wie dem Kinde, das zum ersten Mal die Blume, gestern noch prangend, heute verwelkt sieht? Mutter, wer hat sie geschädigt, mag es betrübt und unwillig fragen. Wenn ihm aber die Mutter bedeutet, daß alle Blumen erst blühen, dann welken, daß dies so der wohl begründete unabweisliche Gang der Natur ist, dann gewinnt es die Vorstellung des wohl zusammenhängenden, allwaltenden Lebens, des Allgemeingiltigen, dem das Einzelne sich einreiht. Es beruhigt sich in diesem Gedanken und betrachtet von nun an die Blumen als solche, die erst blühen, dann vergehen, und lernt gleichwohl, ja um so mehr sich der Schönheit ihres kurzlebigen Daseins erfreuen, wenn auch die sprossende ihm ein lieberes Bild als die welkende sein mag. So wir Erwachsene. Wofern wir recht ernstlich uns an den Gedanken gewöhnen, daß wir alle nur auf Zeit zusammen sind, blühen und welken, und der Vorstellung des Aufblühens an einem anderen Orte gänzlich entsagen, so wird schon durch die Erkenntniß dieses unausweichlichen Ganges der Natur in die Wehmuth der Trennung sanfterer Friede einziehen. In der That, wie könnte es auch anders mit uns sein? Sind wir nicht endliche Wesen, uns entwickelnd, herangedeihend, wieder untergehend, dem Leibesleben nach und ebenso dem geistigen? Auch unser Geist kann nur eine endliche Zahl von Vorstellungen auf-

nehmen und in sich verarbeiten, auch unser Herz ist nur eines endlichen Maaßes der Freude und des Schmerzes fähig, die Kräfte müssen einmal stumpf werden, müssen endlich versagen. Du wurdest aus dem Naturschlaf einst gerufen, du kehrst wieder in ihn zurück, kann das anders sein? Und solltest du darum des Daseins dich nicht wahrhaft freuen, weil es nur entstehen konnte, wenn es auch vergeht? Ja, wenn Alle altersschwach dahinsterben würden, des Lebens satt und aus allen Lebensverbindungen allmälig zurücktretend; aber wenn uns die Unsrigen mitten aus der vollen Blüthe des Daseins, aus dem innigsten Vereine und aus den schönsten Zukunftshoffnungen hinweggerissen werden, wie sollen wir da uns trösten, wie sollen wir Linderung und sanftes Verklingen des Schmerzes finden am Grabe des Kindes, des Gatten, der Gattin und Mutter, die eben noch liebend und beglückend uns umgaben, wie Beruhigung und Friede, wenn es kein Wiedersehen giebt? Und wenn es eines gäbe? Ist mein Schmerz mir genommen, wenn ich etwa wüßte, daß nach 20 oder 30 Jahren, wenn die Wunde des Herzens längst vernarbt, und die Töne des Abschiedsschmerzes verklungen, daß ich dann im Alter selber ins Grab hinabwankend, mein Kind wiedersehen sollte, oder vielleicht gar erst am jüngsten Tage (Joh. 6,39.40.44.54; 2. 24)? Jetzt habe ich es nicht mehr und kann mich seines lieben Anblicks und seines wonnevollen Gedeihens nicht mehr freuen, und werde es nicht mehr können mein ganzes Leben lang. Ja, hier liegt es im Sarge vor uns, seinen betrübten Eltern, die noch einmal die lieben Züge schauen, noch einmal Wonne trinken möchten aus dem holden Lächeln seiner Wangen, dem trauten Blicke seiner Augen, den kosenden Worten seines Mundes. Aber alles, alles dahin, todt und starr und stumm auf Nimmerwiederkehr. Da wandelt der Geist in sich selber zurück, in die schönen Tage der Vergangenheit. Alle die kleinen und doch für die Eltern so wichtigen Ereignisse des Kindeslebens werden in Gedanken wieder durchlebt, und das Heranwachsen und Entfalten des Geistes und Herzens, und wie es schon anfing die Lehren des Rechten und Guten, unserm eignen Tugendleben entsprungen, in seinem jungen Menschenwesen verschönert wieder aufblühen zu lassen. Deutlich wie die Wirklichkeit tritt uns sein Kindesdasein mit seinen Freuden und Leiden, mit unsern Mühen und Sorgen und seinem Gedeihen vor die Seele als ein freundlich lächelndes Bild. Du bist uns jetzt entrissen, geliebtes herrliches Kind, aber so lange du uns angehörtest, so lange es uns vergönnt war dich zu behüten, zu erfreuen, zu veredeln, hast du ein schönes, glückliches Kindes-

leben gelebt, und wenn du Bewußtsein besäßest davon und wenn dein stummer Mund noch reden könnte, du würdest uns danken dafür, daß du in dem Kreis unsrer Liebe weilen konntest wie du auf dem Sterbebette noch sprachst: Mutter, mir ist wohl, weil ihr mich alle so lieb habt. — Warum wollen wir daher noch trauern? Was unsre Liebe wollte, dich gut und glücklich sehen, das hat sie ja erreicht, so lange du uns angehörtest, so lange du Glück empfinden konntest, und dieses Bewußtsein zieht wie ein wonnereicher Trost durch unser Gemüth und versüßt uns den Schmerz selbst. Sicherlich, wenn mit dem Andenken an das Dahingeschiedene sich das Andenken an das Gute und an das Glück vermählen darf, das wir ihm bereiteten, so ist das der höchste und erquickendste Trost für wahre Liebe, die ja nur das wahre Wohl des geliebten Wesens wollte, und das befriedigte Gewissen reicht der Liebe zugleich tröstend die Hand. In dem Maße darum als wir wahrhaft geliebt und recht gehandelt haben, sind wir beim Tode auch wahrhaft getröstet.

Freilich das Herz ist noch wund und möchte einen Ersatz für das gestörte Liebesleben erhalten. Aber muß es deßhalb auf zu den Sternen blicken? Gehören wir nicht uns selbst an, wir Eltern, urd andre liebe Kinder umblühen uns noch, und hat nicht gerade der Tod uns gelehrt den Werth des Lebens zu schätzen? So sollen unsre verwundeten Gemüther um so mehr sich einander stets völlig erschließen, für einander fühlen, einander wieder zu beglücken streben, und keine Stunde, keinen Augenblick des Daseins verbittern, so wird die Lücke die in unsern Kreis gerissen, sich wieder schließen und aus Mißgeschick und Störung auch die Liebe nur vertieft und erneuert hervorgehn. Wie schon der Dichter Freiligrath mahnt:

„O lieb, so lang du lieben kannst,
O lieb, so lang du lieben magst,
Die Stunde kommt, die Stunde schlägt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst.

Und sorge, daß dein Herze glüht,
Und Liebe hegt und Liebe trägt,
So lang ihm noch ein ander Herz
In Liebe warm entgegen schlägt.

Und wer dir seine Brust erschließt,
O thu' ihm, was du kannst, zu Lieb',

Und mach' ihm jede Stunde froh,
Und mach' ihm keine Stunde trüb'.

Oder Gubitz'ens Verse:

Sinkt die Sonn' am Abend nieder,
Hebt sie sich am Morgen wieder,
So wie heut.

Wirft der Herbst die Blüthen nieder,
Frühling hat sie immer wieder
Uns erneut.

Aber sinkst in's Grab du nieder,
Bringt die Erde nie dich wieder
So wie heut.

Beugt drum keine Seele nieder,
Seht sie morgen wohl nicht wieder,
Ob's auch reut.

Solltest du aber weder Gatte noch Kinder mehr dein nennen, so wird es wohl sonst noch Freunde, oder wird es Nothleidende, Unglückliche, Elende geben, denen du Liebe widmen kannst, und denen sie lindernder Balsam ist. Denn von der Liebe zu den Einzelnen soll das Mißgeschick uns lehren unser Herz zur Liebe für die Menschheit erweitern, wie Ed. Baltzer singt:

Wie es im Leben auch geh',
Und ob wir vieles leiden,
Dem Herzen thut doch nichts so weh,
Als von Geliebten scheiden.

Viel hat das Unglück mir geraubt,
Was mich vordem entzückte,
Begraben hab' ich manches Haupt,
Das einst mein Herz beglückte.

Da lernt' ich, daß man alles nur
Muß in der Menschheit lieben:
So hat's mit Schmerzen die Natur
Mir tief in's Herz geschrieben.

Der Menschheit Stamm bleibt frisch und grün,
Ob wir als Blatt auch sinken;
Er lebt durch uns und wir durch ihn,
Draus laßt uns Liebe trinken.

Wozu wir als Schlußvers fügen:

Drum muß des Todes bittre Saat
Selbst neue Kraft uns geben
Zu edler, liebevoller That,
Zu neuem, rechtem Leben.

Doch sind ja die Hoffnungen immer dahin, die wir auf das Gedeihen unsres Kindes setzten, die Hoffnung, daß es sich zu einem tüchtigen Menschenwesen, zu einer anmuthvollen, an Geist und Gemüth und Schönheit erblühenden Jungfrau, zu einem kenntnißreichen, karaktervollen, thatkräftigen jungen Manne entfalten, die Hoffnung und Freude, daß es unser Stolz, im Alter vielleicht unsre Stütze sein werde. Was die Eigenliebe, und sei sie noch so berechtigt, sich wünscht und erhofft, kann sie nicht wieder erlangen, ob sie sich sage: der Herr hat's gegeben und genommen, oder: die Natur hat's gegeben und genommen. Sie trägt nicht in gleichem Grade wie die hingebende Liebe zum Andern den besten Trost in sich selber, sie muß nach anderm Ersatz sich umblicken, und er ist ihr auch vielleicht nicht versagt. Da mögen andre Besitzthümer des Menschen Herz erfreuen, und auf andre Wege der Befriedigung mag Gemüth und Geist sich lenken, und durch neue Thaten und Werke im Lebensberuf wird das gebeugte Selbstgefühl sich wieder erheben. Der erfahrene Verlust aber möge auch hier uns anspornen um so weisheitsvoller und sorgsamer alle wahren Freuden des Lebens auf dem Lebenspfade wie im Innern zu sammeln, und die Kunst des trotz alles Geschickes in sich befriedigten Innern desto besser zu üben. So wird stets die Trauer zur wahren Weihe unsres Wesens, indem sie uns vertieft auf die innersten Quellen unsres Glückes und Friedens, indem sie unsre Liebe festigt und klärt, indem sie uns lehrt die wahren Freuden des Lebens mit Weisheit schöpfen, und indem sie unser Inneres adelt und über das Mißgeschick emporhebt. Das vermag sie selbst in den herbsten Fällen.

Denken wir uns die Wittwe mit den Kindern am Grabe des Geliebten, des Gatten und Vaters. Wie viele herrliche Stunden, so mag sie sich sagen, haben wir einst zusammen verlebt. In deinem innersten, besten

Sein habe ich dich erkannt und geliebt, wie Niemand dich kannte. Und oft war es mir vergönnt dich innig zu beglücken.—Und alle freudigen Augenblicke und Stunden, die sie ihm bereitet, sie treten wie lieblich und friedsam tröstende Gestalten herbei und drücken ihr mit trautem Willkomm die Hände, daß ihrem Schmerze sich süße Erinnerungsfreude und Befriedigung des Gewissens mischet.—An deinem Lebenswerke auch hatte ich Theil, hatte Theil an deiner Kraft des Wirkens und Schaffens und Theil an deinem Vollbringen. Denn wer hat dich froh und heiter und lebensmuthig in dir machen helfen, wenn der Kampf des Daseins dich verdüstert und verdrossen? Meine Liebe war es, die mit dir in dein Inneres gewandert und mit ihren wohlwollenden und treuen und verständnißvollen Händen die wirren Fäden der Gefühle und Gedanken schlichten half. Sie war es in deren Auge du dich selbst und deine gestählte Kraft wiederfandest, sie war es, die zum arbeitsschweren Gang auf den Lebensweg dein Herz mit Glück erfüllte. Darum war mein Herz auch das deinige, und dein Geist der meinige, und er kann nicht so spurlos ins Grab hinabgesenkt werden. Hier in meiner eignen Brust berge ich dein Sinnen und Wollen und Fühlen, hier wo es seine liebste Stätte gefunden, und es soll auch nicht leblos da weilen, in meinem Denken und Handeln soll es neues Leben gewinnen; und hier soll es auch neu aufblühen in deinen, in unseren Kindern, sie sollen deine Fortsetzung, dein Auferstehen, deine wahren, lebendigen Grabdenkmäler sein, in deinem Geiste, in unserem Geiste will ich sie erziehen, wie wir so manchmal besprachen. Daß ich doch rechte Kraft dazu gewönne! Ich werde sie sammeln in mir, dein Andenken, unsre Liebe soll mich stärken, und ihr, liebe Kinder, ihr werdet mir helfen gute Kinder zu werden, wir wollen das Leben und wieder ein recht schönes und edles Leben von Neuem zusammen beginnen, das wird der schönste Blüthenkranz auf Vaters Grabmal sein.

Begrabe deine Todten
Tief in dein Herz hinein,
So werden sie dem Leben
Lebend'ge Todte sein.

So werden sie im Herzen
Stets wieder auferstehn
Und wie ein Weihgedanke
Mit dir durch's Leben gehn.

Begrab' dein eigen Leben
In Andrer Herz hinein,
Und wärest du ein Todter,
Lebendig wirst du sein.

Nun zieht Lebens- und Wirkensfreude wieder ein in die schmerzlich verwundete Seele, und mit den edlen Aufgaben des Daseins wird der Schmerz verklärt und milde durch die Zeit hin verklingen. Ist ein solches Trauern nicht trost- und selbst freudenreich? Sicherlich, die Wahrheit ist es immer, wenn wir nur ganz und voll zu ihr stehen. Sie ist auch heilbringender als der falsche Wahn, der, um für kurze Zeit uns kindisch zu täuschen, uns um den wahren Adel und die Weihe des Schmerzes betrügt, und statt die ewigen Quellen der Selbstbefreiung und Selbstheilung im Innern zu öffnen, unsrem Sinnen und Hoffen trügerische Traumbilder vorgaukelt.

Somit ist denn auch die vierte Säule des Jenseits im Gemüthe des Menschen gefallen, und es liegt zerstäubt, vor unsern Füßen. Ja, es ist zerstäubt, und sein Staub wird noch für kurze Zeit uns den Ausblick auf die wahre Schönheit und Lebensfülle des Diesseits trüben. Doch die Kraft der Wahrheit und das Streben zum Glücke werden dieses bald herrlicher aufleuchten lassen als je, denn es ist ja jetzt das wahre, volle und einzige Leben, das alle Träume von Wahrheit, Schönheit, Güte und Glück in seinem Fortschrittsgange verwirklichen soll.

# Rückblick und Vorblick.

Wir sind nun am Ende unsrer Aufgabe angelangt. Wir fragten zuerst nach der Begründung des Unsterblichkeitsglaubens von Seiten der überlieferten christlichen Religion. Wir gelangten in Sage und Dichtung hinein und aus dieser wieder heraus durch die Mahnung, gleich dem Stifter dieser Religion unsrer eignen Kraft zu vertrauen. Das thaten wir nun und prüften mit der freien Forschung der heutigen Erkenntniß. Diese führte uns durch alte Philosophie, freisinnige Theologie und Spiritisterei zur heutigen Naturforschung, welche das geistige Leben als das höchste Kräfteleben der Natur und des menschlichen Organismus erkennt, mit dem es auf- und ablebt. War auf diese Weise das Ergebniß der Erkenntniß gewonnen, so galt es nun auch den Bedürfnissen des Gemüthes Genüge zu thun. Zu diesem Zweck der Einblick in das Innenleben des Kindes, in die Geschichte der Menschheit und in das Gemüth des heutigen jenseitsgläubigen Menschen. Daraus ergaben sich die Fragen nach der Vollkommenheit und Gerechtigkeit in jener oder in dieser Welt, nach der Sündenerlösung mit oder ohne Jenseits und seinen Heiland, sowie schließlich die Frage nach dem Wiedersehn, und der Hintritt zum Grabe mit den Trauer- und Weihebetrachtungen des Diesseitsgläubigen.

Das Grundergebniß des Ganzen war der Gedanke, daß dieses jetzige Leben das wahre, einzige und höchste sei. Des Menschen und der Menschheit Aufgabe darin aber, sich gemäß den Kräften und Gesetzen und Strebungen der Allnatur, überhaupt gemäß der Erkenntniß welche er von dem Wesen und Leben des Alls gewonnen hat, möglichst vollkommen und glücklich zu entfalten und zu entwickeln, und so die höchste Lebensform der Allnatur darzustellen. Er bildet sich zu diesem Zwecke eine Allanschauung und leitet seine Lebensgrundsätze aus derselben ab. Wenn er nun diesen entsprechend denkt und fühlt und handelt, so handelt er sittlich gut und sündlos, weiß auch und fühlt sich in beglückendem Einklang mit dem unendlichen, ewigen, allmächtigen Körper- und Geistesleben des Alls und mit dem Entwicklungsgange der Menschheit, sowie mit seiner eignen Bestimmung, und zwar jetzt schon hier auf Erden, jeden Augenblick, in jedem rechten inneren oder äußeren Thun.

Diese Denkweise ist zum Theil neu, d. h. der neusten Zeit angehörig, zum Theil ist sie auch sehr alt. Am ältesten daran ist die Aufgabe des endlichen Menschen sich in Einklang zu setzen mit dem Unendlichen und Ewigen und dessen Kräften und Gesetzen. Denn diese Aufgabe stellen sich alle ausgebildeteren Religionen, indem sie dem Menschen den Weg zur Versöhnung und Vereinigung mit ihrer Gottheit und deren Geboten zeigen wollen, wie uns auch der obige Blick in die Religionsgeschichte gelehrt hat. Nur daß die verschiedenen Religionen das höchste oder ewige, oder unendliche, oder allmächtige Wesen verschieden auffassen. Den Einen ist es ein allumfassendes Ursein, aus welchem gewöhnlich eine Vielheit von Göttergestalten hervorgeht, den Andern ist es ein höchster einzelpersönlicher, den Andern ein dreipersönlicher Gott, und uns war es die wirkliche Allnatur, den Menschen als höchstes Gebilde mit inbegriffen. — Alt ist an unsrer Denkweise auch die Idee, daß des Menschen Lebensaufgabe und höchstes Glück schon im jetzigen Leben erreichbar sei. Die indische Religion z. B. kennt diese Lehre recht wohl, und ihr Religionsbuch Oupneckhat spricht sie folgendermaßen aus: „Wer durch Hinwegnahme des Irrthums und der Unwissenheit von seinem inneren Sinn zum geistigen Leben sich erhoben hat und eins geworden ist mit dem Ewigen, der findet das Paradies und alle Freuden und Güter desselben zu allen Zeiten und überall in sich selbst". Ebenso fanden wir, daß die griechische Religion das irdische Leben als das eigentliche, und die israelitische, daß sie es auch als das einzige betrachtet. Aber sogar im Christenthum vermeint der wahrhaft Gläubige eigentlich schon hier mit seinem Gott völlig versöhnt und selig, also thatsächlich am Ziele seines Strebens zu sein. Der Glaube ist nichts andres als „das rechte wahrhaftige Leben in Gott", und durch ihn „sind wir überall im Himmel", sagt Luther. Wenn dies der Fall, sollte man freilich meinen, daß dann auch der gläubige Christ sich keinen weiteren Himmel mehr zu denken bräuchte, da er doch durch den Glauben hier schon überall darin ist.—Neu hingegen, d. h. neuzeitig an der obigen Anschauungsweise ist der Gedanke, daß der Mensch seine Aufgabe oder Bestimmung und zugleich sein wahres Glück erreiche in der naturgemäßen Entwicklung seines Wesens für sich wie im Vereine der Menschheit. Andre Religionen hatten ihm Gebete und Opfer und allerlei Zeremonien und besondre Gottes- oder Götterdienste vorgeschrieben, oder sie hatten seinen Blick vom Leben hinweg in ein Jenseits oder auf das völlige Verlöschen seiner Einzelperson gerichtet, oder ihm ein tyrannisches, von seinem

eignen Dafürhalten gänzlich unabhängiges Gesetz auf den Nacken gelegt, unsre Allanschauung hingegen — und sie kann in ihrer Ganzheit mit vollem Rechte ebenfalls eine Religion genannt werden — erkennt als des Menschen Aufgabe und Ziel oder Bestimmung nur dieses irdische Leben, und sie erkennt als höchste Richtschnur seines Lebens nur das Gesetz, das er sich selber giebt, und als Gebote die nicht von des Menschen Willkür abhängen, nur die Gesetze der Natur; als die Erfüllung der ganzen menschlichen Bestimmung mithin die naturgemäße freie Selbstentwicklung, welche zugleich die Erlangung des wahren Glückes bedeutet.

Diese Anschauungsweise ist das Ergebniß der ganzen bisherigen Kultur Europas, welches sie als reife Frucht an den künftigen Kulturträger der Erde, an Amerika abgiebt. Namentlich hat Deutschland, das Herz des europäischen Festlandes, die alte, d. h. die europäische Kultur nach dieser religiös-philosophischen, Herz und Gewissen treffenden Seite gezeitigt. Da war die gewaltige Geistesarbeit der deutschen Philosophie, welche von Kant durch Fichte und Schelling bis Hegel mit der Anschauung der Natur und des Geistes als eines und desselben Wesens und mit der Betrachtung der freien geistigen und leiblichen Selbstentwicklung als des höchsten Lebens abschloß. Da wagte es selbst die Theologie, einerseits von der Philosophie befruchtet, andrerseits die christliche Denkweise, wie sie auch oben Luther aussprach, vertiefend und erweiternd, auf zweierlei Welten zu verzichten. Mit einer gewissen Schärfe mahnt der bedeutendste christliche Theologe dieses Jahrhunderts, der bereits erwähnte Schleiermacher: „Die Art, wie die meisten Menschen die Unsterblichkeit sich bilden und ihre Sehnsucht danach erscheint mir irreligiös, — dem Geist der Frömmigkeit gerade zuwider;------Das Leben, was sie erhalten wollen, ist ein nicht zu erhaltendes; denn wenn es ihnen um die Ewigkeit ihrer einzelnen Person zu thun ist, warum kümmern sie sich nicht ebenso ängstlich um das, was sie gewesen ist, als um das, was sie sein wird? Und was hilft ihnen das vorwärts, wenn sie doch nicht rückwärts können? Je mehr sie verlangen nach einer Unsterblichkeit, die keine ist und über die sie nicht einmal Herren sind, sie sich zu denken — denn wer kann den Versuch bestehen, sich ein zeitförmiges Dasein unendlich vorzustellen? — desto mehr verlieren sie von der Unsterblichkeit, welche sie immer haben können, und verlieren das sterbliche Leben dazu, mit Gedanken, die sie vergebens ängstigen und quälen------Mitten in der Endlichkeit eins werden mit dem Unendlichen und

ewig sein in jedem Augenblick, das ist die Unsterblichkeit der Religion."

Dazu stimmten auch die größten Dichterheldeu der Neuzeit ein, Göthe z. B. in den folgenden Strophen seines „Vermächtniß":

Kein Wesen kann zu nichts zerfallen!
Das Ewige regt sich fort in allen,
Am Sein erhalte dich beglückt!
Das Sein ist ewig; denn Gesetze
Bewahren die lebendigen Schätze,
Aus welchen sich das All geschmückt.

Genieße mäßig Füll' und Segen;
Vernunft sei überall zugegen,
Wo Leben sich des Lebens freut.
Dann ist Vergangenheit beständig,
Das Künftige voraus lebendig
Der Augenblick ist Ewigkeit.

Und wo diese Vernunft und diese Lebensweisheit ihren Wohnsitz habe, nämlich im sittlichen Mittelpunkte des Menschen, im Gewissen, sagt die andre Strophe:

Sofort nun wende dich nach innen,
Das Zentrum findest du da drinnen,
Woran kein Edler zweifeln mag.
Wirst keine Regel da vermissen;
Denn das selbständige Gewissen
Ist Sonne deinem Sittentag.

Schiller hebt nach seiner Art nicht den weisen Genuß sondern den Aufschwung zum Ideal und das daraus hervorgehende, auf das Gesammtwohl gerichtete Streben an der Lebensaufgabe hervor:

Aus dem Leben heraus sind der Wege zwei Dir geöffnet,
Zum Ideale führt einer, der andre zum Tod.
Siehe, wie Du bei Zeit noch frei auf dem ersten entspringest,
Ehe die Parze mit Zwang Dich auf dem andern entführt.

und:

Vor dem Tode erschrickst Du! Du wünschest unsterblich zu leben?
Leb' im Ganzen, wenn Du lange dahin bist, es bleibt.

Die ähnlichen Worte eines Andern, zugleich Theologen und Dichters, Herder's, haben wir bereits am Anfang dieser Schrift vernommen.

So führt die ganze geistige Bildung, Philosophie, Theologie und Dichtung, in ihren größten Vertretern zu dem gleichen Ergebniß, daß hier in diesem Leben schon, und zwar in freier eigner Selbstentfaltung und Verwirklichung der selbstgeschaffenen Ideale das menschliche Daseinsziel erreicht werde. Doch wo bleibt die Wissenschaft der Natur, diejenige die gerade in unserm Jahrhundert die größte Blüthe erlebt hat, und diejenige welche auch gerade den Begriff der Entfaltung oder Entwicklung so fruchtbar gemacht und über alles Wissen und Geschehen verbreitet hat? Nun, was wird sie wohl mit der Religion und mit der sittlichen Aufgabe des Menschen zu schaffen haben? Was anders als daß sie deren Wunder und Träume und Pfaffentrug aufdeckt und verhöhnt, wie sie lange gethan oder wenigstens mitgeholfen hat? Nein, sonderbar beinahe ist es zu sagen, auch die heutige Naturwissenschaft, und gerade die freieste, kühnste und vorgeschrittenste, wendet ihren Blick in ernster Weise auf Religion und Sittengesetz hin, betrachtet deren Neugestaltung als die größte Aufgabe der Zeit, und will selbst deren Neubau mit aufrichten helfen. „Wer sich von den Religionen losgemacht und für dieselben das helle aber nüchterne Licht der Vernunft eingetauscht hat, mag über sie spotten, aber er spottet im Grunde doch nur über ihre zufällige Form, ohne die tiefere Grundlage aller Religion in dem Gemüthsleben des Menschen zu berühren. *Inwieferne sich dieses religiöse Gefühl vernunftmäßig befriedigen läßt, das ist das größte aller Probleme der gegenwärtigen Zeit*" — sagt der bekannte englische Naturforscher Tyndall in seiner Rede zu Belfast. Und zwar ist Tyndall nicht etwa ein Frömmler, und auch, wie wir bereits oben gesehen, kein vom Spiritismus Umnebelter, wie Wallace und Crookes. Jedoch hat er in Deutschland studirt, und gerade die deutsche Naturforschung wieder schlägt seit den letzten Jahren diesen Weg zur Neugestaltung der Religion und Sittenlehre ein. Auf den Versammlungen der deutschen Naturforscher kamen wiederholt religiöse Gegenstände zur Sprache, so das Wunder, ferner die Beschaffenheit des religiösen und des wissenschaftlichen Glaubens, und der Hauptvertreter und folgerichtige Durch-

führer der darwinischen Abstammungs- und Entwicklungslehre, Häckel, der Verfasser der „natürlichen Schöpfungsgeschichte", sprach von der Aufgabe der heutigen Naturwissenschaft eine „neue Sittenlehre" zu schaffen, auf Grund der „ächten Naturreligion, deren Keim, unabhängig von jedem kirchlichen Bekenntniß, in der Brust jedes Menschen lebt"; wobei die „Ausbildung des sittlichen Karakters, der religiösen Ueberzeugung" als die Hauptsache der Erziehung betont wird. Diesen Mahnungen haben auch bereits mehrfache Versuche des Aufbaues einer Sittenlehre auf Grund des Darwinismus entsprochen. — Welch' seltsame Kunde! Wissenschaft des Geistes und der Natur vereinen sich mit Dichtung und Religion um dem Menschen seine Bestimmung, den Weg seines Heils und Glückes anzuweisen! Nun, und was wird die Wissenschaft der Natur ihn für seinen Lebensweg lehren können? Sie zeigt ihm, daß jedes Wesen, je nach seinem eignen Verhalten und Streben und je nach der Einwirkung seiner Umgebung sich zu einem höheren, vollkommeneren Zustande entwickle oder auch in Stillstand und Rückbildung auf eine niedrere Stufe herabsinke. Wohlan, so erforsche uns, o Wissenschaft der Allnatur, welche Gesetze da sind und wie zu befolgen, damit wir höher uns entwickeln, der Einzelne wie die Gemeinschaft, an leiblicher Gesundheit wie an geistiger, höher an Geistesgaben und an Glück, höher und glücklicher und freier in unserm Verhältniß zu unsern Mitmenschen in Familie, Gesellschaft und Staat, das wird die Aufgabe sein müssen, und eben darin stimmt also Philosophie mit Theologie und Dichtung und Naturwissenschaft zusammen, darin daß die Lebensaufgabe des Menschen hier in diesem Leben und jeden Augenblik zu erreichen, und daß sie erfüllt werde durch die besten Mittel und Wege zu aufsteigender Selbstentwicklung des Einzelnen wie der Gesammtheit, gemäß den Gesetzen der leiblichen und geistigen Natur.

Dahin wird also die Abwerfung des Jenseitsglaubens und dessen Ersatz durch den Diesseitsglauben heutigen Tags führen, zu der freiesten und thatkräftigsten, durch Wissenschaft und Kunst erleuchteten und verschönten Selbstentwicklung, Selbstbeglückung und Selbsterlösung der Menschheit in allen ihren Verhältnissen.

Oder sollte die alte Mahnung der christlichen Religion wahr werden: „Was hilft mir's, so die Todten nicht auferstehen? Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt" (1. Cor. 15,32), was Luther noch kräftiger wiederholte: „Wenn ein Mensch stirbt, als wenn ein Baum umfällt oder eine Kuh, so laßt uns fressen und saufen." Die selbe Mah-

nung, die uns ja heute noch von kirchlicher Seite in die Ohren tönt. O ihr armen bedauernswerthen Vertreter der Unsterblichkeit, wenn ihr, sofern euch Auferstehung und Jenseits genommen wäre, dem Menschen nichts Besseres zu rathen wüßtest als Essen und Trinken und Schwelgen der Luft, und wenn ihr meint, der Mensch, von dem Göthe singt:

Es wirkt mit Macht der edle Mann
Jahrhunderte auf Seinesgleichen;
Denn was ein guter Mensch erringen kann,
Ist nicht im engen Raum des Lebens zu erreichen.

Drum lebt es auch nach seinem Tode fort
Und ist so wirksam, als er lebte,
Die gute That, das schöne Wort.
Er strebt unsterblich weil er sterblich strebte.—

wenn ihr von diesem Menschen meint, er verende wie eine Kuh, so keine unsterbliche Seele beim Tode von ihm abfliege, die übrigens an dem Werthe seines diesseitigen Lebens auch nichts mehr ändern kann. Wie habt ihr doch in roherer Zeit gelebt, und wie hat euch der unwahre Glaube Herz und Verstand verkehrt. Wahrlich nicht die abgeschiedenen Seelen im Jenseits haben euch eure ganze Kultur und euer Hirn und eure Kunst zu schreiben selbst gegeben, sondern alle Menschen die vor euch auf Erden lebten und wirkten und starben, vom Obersten bis zum Untersten der Gesellschaft, haben es gethan, und haben nicht vergeblich gelebt und sind nicht ohne Wirkung auf euch selbst, wie das Thier, gestorben, ob sie an Auferstehung glaubten oder nicht, und ihre Lebensarbeit lebt fort, sogar in dem Worte das ihr schreibt und mit dem ihr sie und die Menschheit schmäht, und das ihr ohne ihre Vorarbeit und Mühe und selbst ohne die Leibeskräfte die sie auf euch vererbten nicht hättet hervorbringen können.

Gewiß können Menschen sich auch der Schwelgerei ergeben, so gut sie rauben und morden können, und wenn sie eurer Kirchenlehre folgen, so werden sie ja trotzdem noch ebensowohl wie der vernünftig und sittlich Handelnde der ewigen Seligkeit theilhaftig werden, sofern sie nur zuletzt noch im Glauben an das erlösende Blut des Lammes sterben, nach dem Wahlspruche: lustig gelebt und selig gestorben. Wenn sie aber nicht an das Jenseits glauben, sondern das Diesseits und seine Naturgesetze erkennen, so wissen sie, daß diese unerbittlich sind und auf die Ursache die Wirkung folgen lassen ohne Ansehn der Person, und daß naturwidrige

Ausschweifung sich selbst zu Grunde richtet und der besten Lebenskräfte und edelsten Lebensfreuden beraubt und sich straft und Strafe leider vielleicht vererbt auf Kinder und Kindeskinder, und nur durch mühsame und enthaltsame Pflege und Rückkehr zur Natur wieder allmälig ausgetilgt werden kann. Wer nicht durch die Aussicht auf die unausbleiblichen körperlichen und geistigen Folgen der Lüste für sich und die Seinigen im Diesseits zurückgeschreckt werden kann, der wird sich durch euer Jenseits, dessen Himmel ihm ja doch noch stets offen steht, sicher nicht abschrecken lassen. Ja, wer erkannt hat, daß sein jetziges Leben das einzige und wahre ist, und daß seine Lebensaufgabe und sein Lebensglück in der Freiheit und Selbständigkeit seines Wesens ruht, wer sich der ganzen Hoheit und Würde des Menschen bewußt ist, der sich vor keiner Offenbarung und keinem Priesterspruche beugt, und in dessen Dasein das höchste Leben des Alls sich entfaltet und entfalten soll, der wird es auch wahrlich nicht lange bei dem Leben der Lüste aushalten. Mag ihm der erste Schluck noch munden aus dem Becher des Genusses, jeder folgende wird einen stets bittreren Beigeschmack führen, und sein Inneres wird sich unbefriedigt abwenden und mit aller Kraft aufzubäumen beginnen gegen die Sklaverei der Genußsucht. Er wird fühlen und erkennen, daß er zu was Besserm geboren und nur in besserem Thun seine Befriedigung suchen müsse, und jenen Becher von sich schleudernd wird er zu wahren, höheren Freuden hineilen, die zugleich seinem edleren Sein entsprechen, und die er nur finden kann, wo mit der äußeren That sich auch innere Ueberzeugung des Rechten und Zustimmung des Herzens paart.

Allerdings wenn es kein Jenseits giebt, dann werden Diejenigen die im Diesseits nicht einmal zu essen und zu trinken bekommen für sich und die Ihrigen sondern im Elende menschenunwürdig dahinsiechen und an den Freuden des Lebens gegen ihr Menschenrecht verkürzt sind, sie und alle die mit ihnen zu fühlen uud zu denken den Muth haben, sie werden sich nicht mehr länger mit Himmelstrost abspeisen lassen, und werden verlangen und dafür einstehn, daß nicht mehr länger von den Früchten der Arbeit der Einen die Andern sich mästen und prassen, vielmehr die menschliche Gesellschaft sich so organisire, daß nicht neben Uebermaß des Reichthums Verarmung der Massen einherschleichen müsse. Und sie werden dies als ihr Menschenrecht, nicht als ein erniedrigendes Almosen der Barmherzigkeit beanspruchen, und werden dem Gange der Zivilisation auch die Richtung geben, daß ihre gerechten Anforderungen befriedigt

werden, und diese Frucht wird der Menschheit nicht aus dem Glauben an das Jenseits, sondern aus der Verwerfung desselben erwachsen.

Oder wenn es kein Jenseits giebt, dann werden die Mächtigen sprechen: es ist kein Richter mehr über mir, so soll auch dieses Volk zu meinen Füßen liegen, meiner Willkür und Laune sollen sie fröhnen, mit ihrem Blut will ich meine Macht und mein Reich vermehren und meinen Ruhm über die Erde ausbreiten. Ja, so haben sie gesprochen, die Fürsten und Könige und Kaiser der alten Weltanschauung mit Gott und Jenseits und sprechen noch heute so in allen drei Hauptreligionen des Christenthums, sobald sie die Macht haben. Der allerchristlichst römisch katholische Ludwig XIV. hat es zuerst verkündet, das Schlußwort der Herrscher von Gottesgnaden: der Staat, das bin ich, — und sein griechisch-katholischer Bruder, der Zar, regiert schon lange nicht anders, und auch der Protestantismus hat jetzt im deutschen Kaiser und seinem Bismarck seine Vertreter an die Spitze gestellt zum christlichen Tyrannenthum. Wer aber hat der Menschheit die Menschenrechte verkündet und die Gleichberechtigung und Selbstregierung der Völker? Die von der alten Religion sich lossagenden Niederländer haben begonnen, die gegen Religion und Kirchenthum feindseligen, auf die menschliche Vernunft sich berufenden Franzosen haben das Werk in Europa fortgesetzt, und die Freidenker Amerikas, ein Thomas Paine und Jefferson und Washington an der Spitze, die sich in der Unabhängigkeitserklärung auf „die Gesetze der Natur" und nicht auf Bibel und Christus und Jenseits stützen, haben den freiesten Staat der Welt geschaffen. Auch hier überall Völkerheil auf dem Wege zur Erkenntniß, daß die Allnatur das höchste Wesen und das Menschenziel die freie Selbstentwicklung auf Erden sei.

Diese Erkenntniß aber wird wirken zu immer vollständigerer Befreiung und Gleichberechtigung der Völker wie der einzelnen Menschen, und des weiblichen Menschen sowohl wie des männlichen in der glücklichen und für Alle heilbringenden Entfaltung der Gaben ihrer Natur, und zur naturgemäßen und allseitigen Erziehung und Ausbildung der Jugend, und sie wirkt und wird wirken bis in die kleinsten Kreise. Auch im Kreise der Liebe und Familie werden die Menschen welche erkannt haben, daß dieses Leben das einzige und die alleinige Stätte ihres Glückes, um so mehr danach trachten, daß ihre Liebe voll und ganz und in sich befriedigt sei, und daß sie nach allen Prüfungen stets von neuem sich kläre und um so fester und reiner gedeihe. Ja, giebt es kein Jenseits und keinen Hel-

fer und Sündenerlöser von dort, und müssen wir den Weg unsres Heiles selber finden, so gilt es vor allem die Gabe der Erkenntniß und Einsicht in uns selber zu stärken und zu bilden, die Leuchte auf dem Lebenswege, und das Gewissen, den Kompaß des Rechten und Guten für die Lebensfahrt in gutem Stande zu halten.

So das Innere geklärt, die Grundsätze des Rechten und Guten fest aufgepflanzt, im Herzen die Liebe zu den Nahen und Gerechtigkeit gegen Alle, und diese innere Welt jetzt schon überall auf der Erde verwirklicht mit der karaktervollen That, und nicht in ein kommendes Jenseits verträumt, welch herrliches Leben wird mit der Kultur des Menschenthums aufblühn, und wie werden die im rechten Thun sich Beglückenden der Mahnung auf die Todesstunde lächeln und mit dem Dichter antworten: „Den Glücklichen schlägt keine Stunde"!

Die bis jetzt, Dezember 106 (1882) erschienenen Schriften des Verfassers sind:

**1. Das Heil der Völker,** Thl. I., 2. Auflage.

Fortschritt der Religion. — Die altisraelitische Religion. Das Christenthum. Der evangelische Protestantismus. Das Menschenthum.

Das Heil. — Wohlstand und Gesundheit, Bildung und Freiheit.

Soziale Verhältnisse oder Wohlstand.

Reichthum der Juden. — Antrieb zum Reichthum. Handelsgeist, Wucher und Trug. Glaubenshaß. Jüdisches Erbarmen und Mildthätigkeit. Reformjudenthum. Wechselwirkung zwischen Religion, Schicksalen und Volkskarakter.

Verarmung der katholischen Länder. — Abschwächung des Erwerbstriebes. Gesellschaftliche Knechtung. Christliche Liebe und Mildthätigkeit. Wohlstand in den freien Städten. Rückschlag und blutige Vernichtung. Ergebniß.

Die erste Auflage von 3000 vergriffen, die zweite Auflage, ebenfalls von 3000, soeben erschienen.

**2. Das Heil der Völker,** Thl. II.

Einseitige Blüthe des Wohlstandes im Protestantismus. — Geistige Vorzüge des Protestantismus. Bauernkrieg und Luther. Einziehung und Raub der Kirchengüter. Der neuzeitige, insbesondre englischprotestantische Raubadel. Republikanische Strömung. Industrie, Handel und Nationalreichthum. Ergebniß.

**3. Kritiken und Debatten,** Abhandlungen und Gedichte.

Diese Schrift giebt einen lebhaften und höchst interessanten Meinungsaustausch von hervorragenden Vertretern der verschiedensten Standpunkte über das „Heil der Völker". Es werden darin Debatten mit den orthodoxesten Kirchenmännern katholischen wie protestantischen Bekenntnisses, ferner mit Swedenborgianern, auch mit Freidenkern, Sozialisten und geistig hervorragenden Frauen geführt, und von den besten freidenkerischen Gedichten eingestreut.

**4. Unsterblichkeit,** 2. Auflage.

---

Der Preis einer jeden Schrift von 160—200 Seiten ist: brochürt, 35 Cents, der Unsterblichkeit in eleganter Ausstattung gebunden: 70 Cents. Zu beziehen unter der Adresse: *Office of Fritz Schuetz, Box 74, Carver, Minn.*

---

Der „Freidenker" in Milwaukee sagt in seiner Beurtheilung unter Anderm:

„Solche Schriften sind um so nothwendiger, als einer großen Anzahl Freigesinnter, die sich nur in Folge halb unverstandenen Freiheitsdranges

den hergebrachten Fesseln entzogen, das geistige Rüstzeug zur Begründung und Festhaltung ihres Standpunktes zu fehlen pflegt, weshalb ihr Ruf nach Fortschritt und Befreiung werthlose Phrase und darum erfolglos bleiben muß." Und an einer andern Stelle: „Wir müssen sagen: die Darstellung des geistigen Lebens im Protestantismus, die Charakterisirung desselben im Verhältniß zum Katholizismus einer- und zum Menschenthum andrerseits, die Schilderung und kritische Beleuchtung der aus ihm hervorgehenden Richtungen und Ausläufer, die in ihm liegende Richtung auf die entschiedene Ausprägung der Individualität, die sich zum egoistischen Haschen nach immensem Gelderwerb und Grundbesitz steigert — ist ganz prächtig."

Ed. Märklin, der Dichter der „Familienbilder", schreibt: „Wenn ich mit wahrer Lust mich an die Besprechung eines Buches gemacht habe, so ist es „das Heil der Völker" von Fritz Schütz, und mit Freuden ergreife ich die Feder, das Werkchen überall dringend zu empfehlen."

Rob. A. Nix, der bekannte Mitarbeiter des „Freidenker-Almanach" und des „Turnerkalender" sagt unter Anderm:

„Alles in Allem genommen betrachte ich Ihre Schrift als ein ganz vorzügliches Förderungsmittel des Völkerheiles, indem dieselbe die Erkenntniß sozialer und anderer Uebelstände anbahnt und das wahre Menschenthum zur Geltung zu bringen sucht."

„Wenn in jedem Turnvereine das Komite für geistige Bestrebungen sich der geringen Mühe unterziehen wollte, für „das Heil der Völker" innerhalb und außerhalb des Vereines Abnehmer zu suchen, so könnte dies nur den günstigsten Einfluß auf die Wirksamkeit des Turnerbundes ausüben."

Frau Mathilde Franziska Anneke, bekannt als Vorsteherin einer Erziehungs-Anstalt und radikale Vorkämpferin:

„Ihr schönes Buch „Das Heil der Völker" habe ich mit großem Interesse gelesen. Eine solche konkrete Zusammenstellung der Thorheiten und Betrügereien auf religiösem Gebiete seit dem Gedenken der Menschen zu ihrem „Heil", in solcher Kürze und so glänzender Sprache, hat uns gerade gefehlt, die Masse aufzuklären und mehr zu überzeugen."

J. J. Rhomberg, Mitarbeiter des „Onkel Karl" über die „Kritiken und Debatten":

„Als ich Ihre „Gefechte mit den Zionswächtern" meiner Betrachtung unterzog und dabei den plumpen „Herold des Glaubens" nebst andern schwarzen Lanzknechten wüthend einherstolziren sah, da amüsirte ich mich so köstlich, daß mir vor Rührung die Thränen über die Wangen liefen." — „Nein, nein, seit Jahren habe ich nicht mehr so herzlich gelacht, als wie über die prächtigen Trümpfe, die Sie gegen die gläubigen Knoten ausspielten. Das heißt in der That schießen mitten ins Schwarze.

# Druckfehler.

Kein Druckfehler sondern ein Vergessen meinerseits war es, daß ich bei meiner Lebensskizze im Vorwort nicht erwähnte, daß ich im Jahre 1869 auch eine Monatsschrift, das „Menschenthum" in Apolda gründete, die dann, als ich nach Philadelphia übersiedelte, draußen an einen andern Eigenthümer überging, und in Gotha und Philadelphia zugleich erscheinen sollte. Ich gab sie jedoch hier nach einem Jahre wieder auf, um die Herausgabe von einzelnen Bändchen an deren Stelle treten zu lassen. Im Ganzen erschienen 4 Jahrgänge, und in Deutschland findet dieselbe ihre Fortsetzung durch das „Menschenthum" des Dr. A. Specht in Gotha, das Organ des deutschen Freidenkerbundes, welches wöchentlich erscheint.

An bedeutenderen Druckfehlern merke ich an:

Seite II steht in einer Anzahl Abdrücke bei "Copyright" die Jahreszahl 1881 statt 1882.

S. 16 Z. 9 v. unten soll es heißen „verbreitet" statt „vorbereitet".

S. 20 Z. 9 v. u. soll es heißen: „daß der Aequator mit den Wendekreisen den Landstrich bildet, über welchem".

S. 32 soll die Ueberschrift heißen: „Begründung durch die überlieferte Religion".

S. 36 soll die Ueberschrift heißen: „Begründung durch die überlieferte Religion".

S. 42 Z. 6 v. u. soll es heißen: „und von und zu allen Organen, außen und innen, das".

S 85 Z. 5 v. o. soll es heißen: „4000 Millionen".

# Inhaltsverzeichniß.


Seite.

Vorwort zur ersten Auflage, ..... III
Vorwort zur zweiten Auflage, ..... VII
Unsterblichkeit, ..... 13
**Begründung durch die überlieferte Religion.** Geschichtlicher Erfolg, ..... 15
Himmelfahrt. Widerspruch der Naturwissenschaft. Fehlbarkeit der Wissenschaft?
Entstehung der Evangelien, ..... 22
Griechisch-römische, alexandrinische und jüdische Weisheit und Religionsideen. Volkssage. Widersprüche.
Religion und religiöse Erdichtung, ..... 26
Zweck der Religion. Nothwendigkeit der religiösen Dichtung. Altern der Religion.
Der Unsterblichkeitsglaube Jesu, ..... 30
Der Sterbeausruf. Schwärmerische und alttestamentliche Gesinnung. Freier Standpunkt Jesu. Nachfolge.
**Erforschung durch die freie Erkenntniß,** ..... 37
Die dunkle Lebensursache, ..... 38
Eindruck des Todes. Unerklärbares im geistigen und körperliche Leben. Falsche Schlußfolgerung.
Das einheitliche bleibende Ich, ..... 42
Scheinbare und wirkliche Verschiedenheit des Geistes- und Leibeslebens. Entstehung des Selbstbewußtseins. Erhaltung desselben im Wechsel des Lebens. Komische Verwechslung.
Der geistliche Unsterblichkeitsleib der freisinnigen Theologie, ..... 51
Die Seelensubstanz. Der Geist als Pianospieler. Die Rothe'sche Fabrikation eines Auferstehungsleibes.
Die seelische Materie und der Geisteskörper der Spiritisten, ..... 55
Theorien der Naturforschung und Geistertheorie. Trauriger und lächerlicher Geisterspuck. Tyndall, Wallace, Crookes, Edmonds. Erklärung des Spiritismus und Freisinnigkeit desselben.
Der Mensch die Werkstätte der höchsten Naturkraft 70
Der Mensch der Sammelpunkt der Stoffe und Kräfte der Allnatur. Zug zum Ewigen. Abhängigkeit der geistigen Thätigkeiten vom Nervensystem und insbesondre vom Gehirn, und

Seite.

umgekehrt. Gleichniß von den Uhren und vom Telegraphenapparat. Entwicklung der Denkkraft. Gefühl, Empfindung, Vorstellung, Gedächtniß. Körperlichkeit des Gedächtnisses. Erinnerung. Schlußfolgerung. Selbstbeherrschung. Grenze des Beobachtens. Vivisektionen an Thieren und Menschen. Direkte Ueberleitung der Denk- und Willenskraft. Sogenannte magnetische Erscheinungen. Erklärung von spiritistischen Erscheinungen. Fernwirkung der Denkkraft. Ahnungen. Meldungen der Sterbenden.

**Bedürfnisse des Gemüthes,** ..... 104

Wahrheit und Glück, ..... 105

Was ist Wahrheit? Glück und Wehe derselben. Ausbau zur Allanschauung und zu sittlichen Grundsätzen. Erdichtung oder Glauben in der wissenschaftlichen Erkenntniß. Worin liegt das Glück? Sittliche Grundsätze und Nothwendigkeit einer Allanschauung und ihres Glaubens. Wahrheit und Glück vereint.

Das Kindesgemüth, ..... 118

Bedürfniß nach Unsterblichkeit?

Ein Blick in die Geschichte der Menschheit, ..... 121

Unsterblichkeitsglaube auf unentwickelten Stufen. Egyptische, persische, brahmanische, buddhistische, griechisch-römische, altisraelitische Religion.

Das heutige jenseitsgläubige Gemüth oder Mosaismus und Christenthum, ..... 134

Entstehung des Unsterblichkeitsglaubens. Die vier Grundsäulen. Verzweiflung am diesseits—das Fundament.

Göttliche oder ungöttliche Welt, Vollkommenheit im Jenseits oder Diesseits, ..... 139

Die verderbte Welt. Schrecken des Todes. Die gute, fortschreitende Welt. Die Erkenntniß, die Liebe, die Lebensthätigkeit im Jenseits und Diesseits. Geistiger Tod.

Gerechtigkeit im Jenseits oder Diesseits, ..... 149

Trügerische Gerechtigkeit des christlichen Glaubens. Gesetz von Ursache und Wirkung. Gesellschaftliche Verhältnisse. Ausgleichung der Menschenloose im Himmel und im Innern des Menschen. Aufgabe der Freigesinnten.

Sündenerlösung, falsche und wahre, ..... 162

Sündenjammer der christlichen Religion. Deren Erlösungsmethode. Sünde auf dem Standpunkte des Menschenthums. Naturgemäßes Heilverfahren im sittlichen wie im leiblichen Leben. Wichtiger Beruf der Gattin und Mutter.

Wiedersehen und Weihe der Trauer, ..... 171

Widersprüche und kindische Wünsche. Trennungsschmerz bei allem

Seite.

Glauben. Trauer- und Weihegedanken der Eltern, der Wittwen.

**Rückblick und Vorblick,** ..... 181

Uebereinstimmung der Philosophie, Theologie, Dichtung und Naturwissenschaft. Rückständiger Glaube von dem Leben ohne Jenseits. Befreiender und beglückender Weg des Glaubens an das Diesseits.

---

Die Aufzählung von Quellenschriften habe ich diesmal weggelassen, da sie dem volksthümlichen Karakter meiner Schriften nicht recht entspricht. Jedoch will ich wenigstens ein Werk nicht ungenannt lassen, dem ich für die kurze Darstellung der Religionsgeschichte mehrere Notizen entnahm, ohne es zu erwähnen:

Geschichte der Religion von Joh. Scherr. In Bezug auf die neuesten Ergebnisse über die Erforschung des Gehirnes und geistigen Lebens folgte ich hauptsächlich den Arbeiten und Werken von Wundt, Stricker, Munk, Meynert, Fritsch und Hitzig.

# „Der Freidenker."

**Organ der Freidenker Nord-Amerikas und des Nordamerikanischen Turnerbundes.**

Wochenschrift, dem Fortschritt auf allen Gebieten des menschlichen Strebens gewidmet.

---

Redakteur: - - - **C. Hermann Boppe.**

---

## Preis in Vorausbezahlung:

Per Jahr, mit turnerischer Beilage, ..... $3.00.
Per Jahr, ohne turnerische Beilage, ..... 2.50.

☞ Probenummern gratis. ☜

---

## In demselben Verlag erscheinen:

**„Erziehungsblätter für Schule und Haus."** Organ des deutschamerikanischen Lehrerbundes. Monatlich 16 Quartseiten nebst 4 Seiten Umschlag. — Redakteur: M. Großmann, Cincinnati, O., und W. N. Hailamnn, Detroit, Mich. — Preis per Jahr in Vorausbezahlung, $2.12. Probenummern gratis.

---

Freidenker-Almanach ..... $0.25
Turner-Kalender ..... .25
Todesart Jesu, Enthüllungen über die ..... .25
Grohe, Ed., Kurzgefaßte Geschichte der Leibesübungen, ..... bro. .35, einf. geb. .50
Laßwitz, Emil Die Fausttragödie, ..... .15
Brendecke, Dr. Fr., Das Bier, ..... .10
.....Ex. C. H. Boppe, Die Volksrechte und ihre Gegner. 1 Ex. .05, 12 do. .50, 100 do... 3.00
..... „ Max. Großmann, Der ideale christliche Gott, 1 Ex. .03, 12 do. 15, 100 do. 1.00, 1000 do. ..... 7.00
..... „ Dr. Fr. Krasser, Anti-Syllabus, 1 Ex. .03, 12 do. .15, 100 do. 1.00, 1000 do.. 7.00
..... „ „ Das alte und das neue Credo, 1 Ex. .03, 12 do. .15, 100 do. 1.00 1000 do ..... 7.00
..... „ „ Das Glas und die Bibel, 1 Ex. .03 12 do. .15, 100 do. 1.00, 1000 do. ..... 7.00
..... „ „ Ceterum Censeo, 1 Ex. .03, 12 do. .15, 100 do. 1.00, 1000 do. ..... 7.00
..... „ CARL DOERFLINGER, Sober Thoughts for Intoxicated Politicians, 1 Ex. .03 12 do. .15, 100 do. 1.00, 1000 do ..... 7.00
..... „ C. H. Boppe, Krieg der Präsidentschaft 1 Ex. .02, 12 do. .10, 100 do. 60, 1000 do. 3.50
..... „ „ Stimmen gegen die Präsidentschaft, 1 Ex. .02 12 do. .10, 100 do. .60, 1000 do. ..... 3.50
..... „ R. J. HARNEY, Abolition of the Presidency, 1 Ex. .02, 12 do. .10, 100 do. .60, 1000 do. ..... 3.50
..... „ C. DOERFLINGER, No more Presidents, 1 Ex. .02, 12 do. .10, 100 do. .60, 1000 do. ..... 3.50

Gegen Einsendung des Portos (per Dutzend 3 Cents):

Platform des Bundes der Radicalen. Platform of the Union of Radicals.

---

Alles Obige ist im Verlage der

**Doerflinger Book and Publishing Company,**

**470 EAST WATER STREET, MILWAUKEE, WIS.**